

dem gleichsam nur auf bestimmte engere Grenzen eingeschränkt, in denen sie sich, wie in der Ausübung der griechischen Kunst für kirchliche Zwecke, bei den Mönchen des Berges *Athos* bis auf die Jetztzeit fortgepflanzt hat.

### Die Tracht.<sup>1</sup>

Die Weise in welcher *Constantin* die Bevölkerung seiner neu gegründeten Hauptstadt betrieb, brachte eine fast unmittelbare Uebertragung italischer Sitte, italischer Tracht und Mode nach

<sup>1</sup> Das Kostüm der Byzantiner hat bisher keine selbständige Behandlung erfahren, auch fehlte es dazu an Vorarbeiten. Das diesen Gegenstand betreffende bildliche und literarische Material liegt in vielen, zum Theil sehr umfassenden Werken zerstreut. Von diesen sind hier, namentlich bildlicher Darstellungen wegen, hervorzuheben 1. Werke mit Abbildungen der Mosaiken der ältesten christlichen Kirchen; 2. Werke mit Darstellungen griechischer Miniaturen, und 3. Werke mit Abbildungen von Gegenständen griechischer Kleinkunst und Technik, sofern auf diesen die Tracht zur Erscheinung kommt: — 1. Werke mit Abbildungen von Mosaiken: J. Ciampini. *Vetera monumenta in quibus praecipua musiva opera illustrantur etc.* Roma 1747 (mit äusserst mangelhaften, für den vorliegenden Zweck kaum nutzbaren Stichen); G. Seroux d'Agincourt. *Histoire de l'art par les monuments depuis sa décadence au 4me siècle jusqu' à son renouvellement au 16me.* 6 Vols. Paris 1823. (Dasselbe: Sammlung der vorzüglichsten Denkmäler der Architektur. Sculptur und Malerei vom 4. bis 16. Jahrhundert etc., revidirt von A. F. v. Quast) „Malerei“ (zumeist Nachbildungen nach Ciampini). F. v. Quast. Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna vom 5. bis zum 9. Jahrhundert. Mit 10 Tafeln. Berlin 1842 (enthält nur wenig Figürliches). F. G. Güttensohn und J. M. Knapp. Denkmale der christlichen Religion oder Sammlung der ältesten Kirchen oder Basiliken, mit Text von C. Bunsen. Rom 1843 (eine gute Uebersicht in chronologischer Folge). Gally Knight. *The ecclesiastical architecture of Italy. From the time of Constantin to the fifteenth century.* 2 Vol. London 1842 (mit Darstellungen in Buntdruck). Johann und Louise Kratz. *Der Dom des heiligen Marcus in Venedig.* Venedig 1844. Fol. u. 4. (Mit besonderer Berücksichtigung der Mosaiken und vorzüglichlichen Konturen derselben). W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom 5. bis 17. Jahrhundert.* Auf Befehl S. M. des Königs. Im Anhang: Des Silentiarius Paulus Beschreibung der heiligen Sophia und des Ambon von C. W. Kostüm. Berlin 1854 (die Mosaiken der Sophien-Moschee zum Theil in trefflichem Farbendruck). L. Lohde. *Der Dom von Parenzo.* Ein Beitrag zur Kenntniss und Geschichte altchristlicher Kunst. Berlin 1859 (Abbildungen der hier vorhandenen Mosaiken). Für Sicilien: Serra di Falco *Del Duomo di Monreale e di altre chiese siculo Normanne.* Palermo 1838 (die betreffenden Darstellungen nur klein und flüchtig, besser dagegen in) J. Hittorf und L. Zanth. *Architecture moderne de la Sicile, ou recueil des plus beaux monuments religieux et des édifices publics et particuliers.* Paris 1835 und (jedoch hier nur eine Tafel) Gally Knight. *Saracenic and Norman remains to illustrate the Normans in Sicily.* Fol. — Die Absicht des Dr. E. Braun (in Rom) „Die Mosaiken von Rom in stilgetreuen Abbildungen“ herauszugeben, fand nach dessen Tod keine Nachfolge. Die in Düsseldorf auf der Stadtbibliothek befindliche Sammlung von Durchzeichnungen „byzantinischer



dorthin mit sich. In wieweit sich die Letztere von der eigentlichen griechischen Tracht etwa noch unterscheiden mochte, lässt sich bei dem Mangel betreffender griechischer Monumente aus dieser Epoche nicht mehr bestimmen. Dahingegen dürfte allein schon das Verhältniss, in welchem sich die Kleidung der Römer seit dem Beginne der Kaiserzeit ja überhaupt nur im engeren Anschluss an die des Orients entfaltet hatte, als ziemlich gewiss vermuthen lassen, dass, wenn noch wirklich ein Unterschied zwischen beiden geherrscht haben sollte, dieser keineswegs

Mosaiken“ von J. A. Ramboux (von Dr. F. Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder etc. erwähnt) kenne ich nicht näher und wäre deren Herausgabe sehr zu wünschen. — Vorstehendem ist hinzuzufügen: J. G. Müller. Die bildlichen Darstellungen im Sanctuarium christlicher Kirchen vom 5. bis 14. Jahrhundert. Trier 1835 und Henry Barbet de Jouy. Les Mosaïques chrétiennes des basiliques et des églises, décrits et expliqués etc. — 2. Werke mit einzelnen Nachbildungen griechischer Miniaturen: Hauptwerk: Seroux d'Agincourt. Sammlung der vorzüglichsten Denkmäler der Malerei etc. (eine chronologisch geordnete Folge, namentlich der vorzüglichsten, in Rom befindlichen griechischen Bilderhandschriften; das Einzelne zum Theil über dem Original durchgezeichnet). T. F. Dibdin. The bibliographical Decameron; or ten days pleasant discourse upon illuminated Manuscripts etc. London 1817. 3 Vol. (nur wenige Proben byzant. Malerei; mehres in dem kostbaren Prachtwerke) Le Comte Bastard. Peintures et ornemens des Manuscrits classés dans un ordre chronologique pour servir à l'histoire des arts du dessin depuis le 4me siècle de l'ère chrétienne jusqu' à la fin du 16me. Noch Weiteres dagegen (in trefflichem Buntdruck) in Hangard-Maugé, C. Ciappori und Ch. Louandre. Les arts somptuaires. Histoire du costume et de l'ameublement et des arts et industries qui s'y rattachent. Paris 1858 (Beispiele aus dem 9. 10. 11. u. s. w. Jahrhundert). — 3. Werke mit zerstreuten Darstellungen griechischer Kleinkunst u. s. w.; Seroux d'Agincourt. Sculptur etc. C. Becker und T. v. Hefner-Alteneck. Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters und der Renaissance. Frankf. a. M. 1850 ff. Du Sommerard. Les arts au moyen-âge. Paris 1841 ff. F. W. Fairhold. Miscellanea graphica: A collection of ancient Medieval and Renaissance remains; in the possession of the Lord Londesborough. London 1857. Ernst aus'm Weerth. Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. I. Abth. Bildnerei. 1. Bd. u. 2. Bd. Leipzig 1857, 1860: Fol. u. 4. J. B. Waring and F. Bedford. Art treasures of the United Kingdom from the arts treasures exhibition Manchester. London 1858 (Prachtwerk. Sculpt. Pl. I. Diptichon). — Didron aîné. Annales archéologiques. 20 Vols. Paris 1844 bis 1860. Ch. Cahier et A. Martin. Mélanges d'Archéologie. Paris 1849 ff. Revue archéologique, ou recueil de documents et mémoires relatifs à l'étude des monuments etc. Paris 1844 ff. C. Corblét. Revue de l'art chrétien Paris. K. v. Czoernig und K. Weiss. Mittheilungen der Kaiserl. Königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien 1856 bis 1860; in Verbindung damit „Jahrbuch der Kaiserl. Königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.“ Wien 1856 bis 1860. H. Otte u. F. v. Quast. Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst. Leipzig 1857 ff. — Sonst noch Vereinzeltes bei J. Malliot et P. Martin. Recherches sur les costumes, les moeurs, les usages religieux etc. des anciens peuples. Paris 1809 (meist sehr mangelhaft). N. X. Willemin. Monuments français inédits, depuis le 6me siècle jusqu'à commencement du 17me. etc. Paris 1839. J. von Hefner-Alteneck. Trachten des christl. Mittelalters. Nach gleichzeitigen Kunstdenkmälern. Frankf. a. M. 1858. Bd. I. — Einzelschriften und Anderes s. im Verlauf des Textes.



sehr bedeutend und sicher nicht mehr von der Art war, dass er auf die Umgestaltung der römischen Tracht zu der späteren in *Byzanz* allgemein üblichen von entscheidendem Einfluss gewesen sei. Der Hauptgrund zu solcher (doch einzig dem Orient nach der nur ihm eigenen Kulturbedingung wahrhaft gemässen) Gestaltung des Aeusseren beim byzantinischen Römerthum beruhte vielmehr auf dessen innerer Umwandlung der Anschauungsweise seiner Tradition gegenüber. Nachdem dasselbe seit *Constantin* unablässig gedungen ward sein ihm urthümlich begründetes Wesen zu Gunsten eines dem völlig fremden, neuen Entwicklungselements, dem des Christenthums aufzugeben, war es dadurch von vornherein mit sich in einen Zwiespalt gerathen, der es ihm nicht nur unmöglich machte sich naturgemäss fortzuentwickeln, sondern geradezu nöthigte den Blick vom Ursitz der klassischen, heidnischen Ueberlieferung, vom alten Italien abzulenken und ausschliesslich dem Orient, als der Urquelle jener neuen Gestaltung des Lebens, zuzuwenden. Indem nun aber die römische Welt eben nach ihrem Grundelement noch wenig dazu befähigt war einen derartigen Sonderbezug allein nur im geistigen Sinn zu erfassen und dabei wohl überhaupt nicht vermochte das Wesen von der Sache zu trennen, entnahm sie von dort, ganz ihrer noch niederern sinnlichen Anschauungsweise folgend, zuvörderst hauptsächlich die Aeusserlichkeiten. Auch wurde dann fortan hier dieses Bestreben noch durch die Nähe von Asien, als auch insbesondere durch die dem Handel günstige Lage von *Byzanz* und durch den in Folge dessen hier schnell sich steigernden Reichthum und Verkehr in jeder nur möglichen Richtung befördert. —

Seit dem Wiederaufbau der Stadt erstreckten sich deren Handelsbezüge<sup>1</sup> nach wie vor theils bis an die fernsten östlichen Grenzen von Asien, theils unter Vermittlung der Avaren, Bulgaren, Ungarn u. s. w. bis tief in das westliche Europa und endlich durch Türken, Petschenegen, Kumanen und andere Stämme geführt, bis in die nördlichst gelegenen Gebiete namentlich des russischen Reichs. Alles was dieser Ländercomplex irgend Vorzügliches lieferte, als (soweit es die Tracht anbetrifft) vorzugsweise seidene Zeuge, rohe Seide und Leinwand, grobe und feine Wollenstoffe, gefärbte und reich gemusterte Tücher, Häute, Lederarbeit und Pelzwerk,<sup>2</sup> Waffen,

<sup>1</sup> K. D. Hüllmann. Geschichte des byzantinischen Handels etc. Frankf. a. d. Oder 1808. — <sup>2</sup> W. J. Gatterer. Abhandlung vom Pelzhandel. Mannheim 1794. bes. S. 88 ff. A. Böttiger. Griechische Vasengemälde. III. Heft (Weimar 1799) S. 187. D. Hüllmann. Handel. S. 129.



Metalle, Edelsteine, Perlen u. dergl. mehr, gelangte mit nur wenigen Ausnahmen direkt und zunächst auf den Markt von *Byzanz*. War die Mehrzahl dieser Artikel zwar auch schon den älteren Römern bekannt und von diesen seit dem Beginne ihres Luxus verwendet worden,<sup>1</sup> musste sich doch deren Erwerbung nun hier am Ort ihrer Hauptniederlage im Verhältniss zu Italien, da der sie bis dahin vertheuernde Transport und Zwischenhandel fortfiel, um ein Beträchtliches günstiger stellen.

Solche somit schon allein durch die Stellung der Handelsverhältnisse von *Byzanz* hier an und für sich beförderte Verallgemeinerung des Kleideraufwands erhielt dann unter der ordnenden und für die Entwicklung der Industrie thätigen Regierung *Justinians*<sup>2</sup> einen noch weiteren, erfolgreichen Schwung. Nächst dem dass er den Schatz des Staates mit unermesslichen Reichtümern füllte und gleich dadurch, dass er den Pomp des Hofes dem entsprechend vermehrte, den Luxus insgesamt steigerte, kam Letzterem jetzt noch der Umstand zu Gute, dass es zwei griechischen Mönchen gelang aus *Serinda* an obern Indus den Seidenwurm, und zwei Jahre darauf (zwischen 552 und 555) auch den zu ihrer Erhaltung und Pflege nothwendigen weissen Maulbeerbaum nach *Constantinopel* zu verpflanzen.<sup>3</sup> Zuzufolge dessen erhoben sich unter besonderer Vermittelung des Kaisers zuvörderst daselbst und alsbald in *Athen*, in *Theben*, *Korinth* und an anderen Orten umfassende Seidenmanufacturen. Hiernach wurde denn selbstverständlich auch die Verwendung seidener Gewänder, welche man vordem für grosse Summen von Persien hatte beziehen müssen, nicht sowohl überhaupt allgemeiner, als namentlich bei den Byzantinern über die weitesten Kreise verbreitet. Ueberdiess aber entfalteten sich jene griechischen Manufacturen in kürzester Zeit zu solcher Vollendung, dass ihre Produkte schon während der Herrschaft des nächsten Nachfolgers, *Justinus II.* nach der Beurtheilung der Gesandten von Sogdiana, einem der ältesten Sitze der Seidenspinnerei, selbst auch den feinsten chinesischen Seidenstoffen durchaus nicht nachstanden. — Jedenfalls steht dabei ausser Frage, dass die byzantinischen Weber gleich beim Beginn dieser Industrie es mit vielem Geschick erlernten den Rohstoff nach seiner Güte zu sondern und nach den einzelnen Graden derselben zu den verschiedenartigsten, je

<sup>1</sup> S. oben S. 51. — <sup>2</sup> E. Gibbon. IX. S. 275 ff.; bes. S. 312 ff. (Cap. XL). — <sup>3</sup> C. Ritter. Erdkunde VIII. S. 550; S. 701. K. W. Volz. Beiträge zur Kulturgeschichte. Leipzig 1852. S. 84 ff.; S. 153 ff.; dazu E. Gibbon. IX. S. 325 (Cap. XL); XV. S. 158 ff. (Cap. LIII).



nach Verhältniss mehr oder minder kostbaren Gespinnsten zu benutzen. Ja es ist nicht einmal unwahrscheinlich, dass sie auch schon frühzeitig verstanden die Seide zu einer Art von Sammet und einer dem Atlas ähnlichen Glanzheit und Stärke zu verdichten.<sup>1</sup> Ausserdem wird die ausnehmend hohe technische Fertigkeit der Weber bereits zu den Zeiten *Constantins* durch die glaubwürdigsten Zeugen bestätigt.<sup>2</sup> So unter anderen lieferten sie in der eben genannten Epoche Stoffe mit einem durchsichtigen Einschlage, in welchen hauptsächlich Thierfiguren dergestalt künstlich eingewebt waren, dass diese bei der Bewegung der Falten mehr oder minder ersichtlich vortraten;<sup>3</sup> daneben mit Blumen und sonstigen Mustern und (so namentlich für die Christen) mit symbolischen Darstellungen christlichen Inhalts versehene Zeuge. —

Da die Aufnahme derartiger Gewänder von Seiten der Römer auf ihrer Bekanntschaft mit den Geweben des Orients beruhte,<sup>4</sup> unterliegt es wohl keinem Zweifel dass die römischen Kunstwebereien wenigstens in ihrer Ornamentirung (höchstens mit Ausnahme jener erwähnten christlich symbolischen Musterungen) gleich von Hause aus den seither von den Orientalen beliebten, bunten Kleiderstoffen entsprachen. War indess somit einmal der Geschmack für diese Form der Gewandverzierung bei dem römischen Volk überhaupt schon lange vor dem Regierungsantritte *Constantins* zur Geltung gelangt, konnte es allerdings auch nicht fehlen, dass man dann namentlich in *Byzanz*, bei der hier so engen Beziehung zum Osten, dieser Mode durchaus huldigte. In solchem nun allgemeinerem Bestreben, das auch noch durch den von jenem Kaiser am Hof eingeführten asiatischen Pomp<sup>5</sup> von oben herab begünstigt wurde, mussten sich aber denn auch die Weber und wieder vorwiegend die in *Byzanz* noch um so entschiedener auf die Aneignung der ausgezeichneten Kunstfertigkeit der asiatischen Weber ver-

<sup>1</sup> Vergl. Francisque Michel. *Récherches sur le commerce, la fabrication et l'usage des étoffes de soie, d'or et d'argent et autres tissus précieux en Occident et principalement en France pendant le moyen-âge.* 2 Vol. Paris 1854. M. Lesson. *Histoire de la soie, considérée sous tous ses rapports, depuis sa découverte jusqu'à nos jours.* Paris 1857; dazu im Allgemeinen F. Bock. *Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters etc.* I. (Bonn 1859) S. 98 ff. und G. Semper. *Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten.* Frankf. a. M. 1860. I. S. 145 ff. — <sup>2</sup> Einzelnes bei F. Münter. *Sinnbilder der alten Christen.* I. S. 21. Emeric David. *Histoire de la peinture au moyen-âge* S. 76. K. Schnaase. *Geschichte der bildenden Künste.* III. S. 109. J. Burckhardt. *Die Zeit Constantins d. Gr.* S. 293. — <sup>3</sup> Ammian. Marcell. XIV. 6. — <sup>4</sup> Vgl. H. Weiss. *Kostümkunde. Handbuch d. Geschichte u. s. w.* II. S. 945 ff. — <sup>5</sup> So erhielt Constantin selbst mehrfach durch Gesandte reich mit Gold und Blumen durchwirkte „barbarische“ Prachtgewänder. Euseb. *vita Const.* IV. 7.



wiesen sehen. Demzufolge entnahmen sie ihre Vorbilder zunächst den Persern und späterhin, seit dem achten Jahrhundert, den jetzt gerade in diesem Zweige der Industrie überaus thätigen und rücksichtlich des Ornamentalen erfindungsreichen Arabern. Hiernach bewegten sich die Dessins der byzantinischen Webereien, die man in noch jüngerem Verlauf „Byzantea“ zu nennen pflegte, zuvörderst (auf Grund der neupersischen Muster) wesentlich in geometrisch gezeichneten planetarischen Gebilden, als Sternen, Kreisen u. dergl. (Fig. 10) mit Beimischung von phantastischen

Fig. 32.



streng behandelten Thierfiguren; ferner hingegen, wie gesagt, im Anschluss an arabische Muster, hauptsächlich noch in Pflanzengestalten, die stets mit anderen, dem Thierreiche oder der Verschlingung von Bändern nachgebildeten „Arabesken“ zu einem Ganzen verbunden waren.<sup>1</sup> Die in der Art gemusterten Stoffe, von denen sich aus früher Epoche nur wenige Reste erhalten haben<sup>2</sup> (Fig. 32), wurden dann selbst wohl je nach der Weise

ihrer Ornamentirung benannt. So einestheils mit besonderem Bezug auf die dabei in den meisten Fällen zur Umrahmung der Thierfiguren verwendeten geometrischen Formen „quadruplum, sexapulum“ u. s. w., andernteils mit Bezug auf die Farbe „rodinum, mixillus, imizinum, leucorhodinum“ u. s. f., auch wohl in Rücksicht sonstiger Ausstattung „auroclavum, chrysoclavum, fundatum, blathin“ oder „blatta“ (was eine Purpurfarbe andeutet) und schliesslich nach dem vorherrschenden Thier das „Löwengewand, das Adlergewand, das Pfauen-, das Einhorngewand“ u. a. — Nächst diesen von den Arabern entlehnten „byzantinischen“ Dessins brachten die byzantinischen Weber schon früh, und was nicht zu bezweifeln ist, als ein von ihnen erfundenes Muster ein von einem Kreise umschlossenes griechisches Kreuz in Anwendung, das jedoch wesentlich auf die Ausstattung der Priestergewänder eingeschränkt blieb (s. unt.). Ueberhaupt aber erhielt Byzanz auch noch aus der Fremde, so aus Italien und später aus

<sup>1</sup> S. bes. F. Bock. Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters I. S. 4 ff. — <sup>2</sup> Derselbe: „Ein byzantinisches Purpurgewebe des 11. Jahrh. in den Mittheilungen der Kaiserl. Königl. Central-Commission. IV. S. 257 ff.“



den in *Sicilien* zu hoher Vollendung gediehenen maurisch-normännischen Webereien, auch selbst aus den fernsten westlichen Ländern, wie insbesondere von *Engelland*, die mannigfaltigsten Prachtgewänder, darunter viele mit Darstellungen einzelner Heiligen und Märtyrer und ganzer Scenen der heiligen Geschichte, <sup>1</sup> des Leidens Christi u. dergl.

Obschon der zuletzt genannte Zweig der figurirten Gewandverzierung bereits von den ersten römischen Christen mehrfach begünstigt worden war, <sup>2</sup> scheint derselbe in *Constantinopel* doch nicht fortgesetzt worden zu sein oder sich unter dem stetigen Einfluss der orientalischen Ornamentik mehr und mehr verloren zu haben. Auch könnte dies seine besondere Begründung einerseits in dem ja namentlich hier mit dem heftigsten Eifer verfolgten Hader um die Zulässigkeit christlicher Bilder und ihrer damit verbundenen hundertjährigen Verbannung (S. 53), anderseits in der Schwierigkeit der zu derartigen Darstellungen erfordernden Webetechnik finden, sofern eben dafür die Araber, da ihnen ihr Kultus die Nachbildung menschlicher Wesen untersagte, <sup>3</sup> keine geeigneten Muster gewährten. Zwar wurden nun solche Kompositionen wohl überhaupt seltener eingewebt, sondern viel häufiger eingestickt oder nur einfach aufgemalt, doch sind dies gerade zwei Arten der Technik, welche vermuthlich unter den Griechen höchstens bei Herstellung reicher Gewänder (in deren Ausstattung durch Edelsteine, Perlen, Goldbleche u. dgl.) als Nebenzweige der Weberei, aber wohl kaum wie im Abendlande, als für sich selbständig ausgebildete Kunstfertigkeiten zur Geltung gelangten. So auch verdankte bei weitem die Mehrzahl der reich figurirten Priestergewänder, deren um das neunte Jahrhundert *Anastasius* „*Bibliothecarius*“ als Geschenke einzelner Päpste und anderer „Gebefreudiger“ in minutioser Schilderung gedenkt, ihre Entstehung den westlichen Ländern. Und lässt sich denn somit auch wohl dasselbe für die dem ähnlich behandelten Stoffe, deren man sich in *Byzanz* bediente, ja vielleicht auch schon für diejenigen, mit welchen der Kaiser *Justinian* die „*Agia Sophia*“ ausstattete, <sup>4</sup> mit mehrer Gewissheit voraussetzen.

<sup>1</sup> Vergl. Émeric David, *Histoire de la peinture*. S. 41; S. 76 ff. — <sup>2</sup> S. oben S. 62. — <sup>3</sup> Obschon der Koran im Grunde genommen die Darstellung lebender Wesen überhaupt verbietet, umging man dies rücksichtlich der Thiere, indem man sie mehr oder minder phantastisch, gleichsam monströs behandelte; vergl. Fig. 32. — <sup>4</sup> S. deren Beschreibung in „*Des Silentarius Paulus* Beschreibung der h. Sophia und des Ambon. Uebersetzt von W. Kortüm. I. Abschnitt Vers 341 bis V. 368 und dazu den Vergleich des geänderten Marmors mit einem Gewebe. II. Abschnitt. Vers 283 bis V. 289.



Demnach dürfte dann aber auch die Mehrzahl selbst derartiger Stoffüberreste, bei welchen die Weise der Darstellungen an die griechische Kunstform erinnert oder wo, wie bei der sogenannten Kaiserdalmatika zu Rom,<sup>1</sup> gar griechisch verfasste Inschriften vorkommen, nichtsdestoweniger zumeist durch fremde, nichtbyzantinische Kunstarbeiter und zwar, was zugleich auch jene bemerkten Besonderheiten erklären würde, auf Bestellung von griechischer Seite nur unter Benutzung griechischer Muster, wie solche etwa die Kleinmalerei auf Pergament darzubieten vermochte, in der That beschafft worden sein.

Schon anders verhielt es sich mit der Verfertigung von gold- und silberdurchwobenen Stoffen. Diese bei den vornehmen Römern bereits seit dem Anfang der Kaiserzeit als westasiatische Fabrikate, als „*Pallia Phrigia*“, unter dem Namen „*attalische*“ Gewande bekannt (S. 10), entsprachen so ganz dem orientalischen Luxusbestreben der *Byzantiner*, dass sie dieselben unzweifelhaft in eigener Bethätigung nachbildeten. Hier bestand die Technik darin, entweder das Muster auf seinem Grunde oder den Grund mit Aussparung des Musters durch wollene mit Gold oder Silber bedeckte, zarte Fäden hervorzuheben;<sup>2</sup> ein Verfahren das auch die späteren persischen Weber thätig betrieben, und welches dann durch die Araber seine glanzvollste Durchbildung erfuhr. — Nur beiläufig sei noch angemerkt, den Aufwand und das dahin zielende Raffinement im Ganzen bezeichnend, dass man selbst die Fasern der Seemuschel, der „*Pinna marina*“, zu Zeugen verwebte (Procop. de aedific. III. 1).

<sup>1</sup> Obschon dieses verhältnissmässig noch gut erhaltene Gewand im Allgemeinen als eine ächt byzantinische Arbeit gilt, habe ich mich dennoch dieser Ansicht nicht fügen können. Vor allem scheint mir gerade der Stil der hier dargestellten figurenreichen Compositionen, soweit dieser aus den vorliegenden Abbildungen erhellt (!), dem zu widersprechen. Will man dabei auch an eine Erhebung der byzantinischen Kunst zu Ende des 12. und im 13. Jahrhundert denken, die Zeit, in welcher diese Dalmatika ihre Entstehung gefunden haben dürfte, übertrifft sie in künstlerischer Beziehung doch fast Alles, was sonst von wirklich byzantinischen Werken bekannt ist. Wo aber bliebe, wäre jene Annahme in der That gerechtfertigt, die wohl begründete und stets wiederholte Ansicht von der „mumienhaften“ Erstarrung griechischer Kunstweise. Ich halte dies Werk in der That für eine auf Bestellung von griechischer Seite ausserhalb Byzanz — ob in Italien? — angefertigte Stickerei mit Zugrundlegung dem entsprechender Vorbilder. Ueberdies geht sowohl aus ihrer Form, als auch aus ihren anderweitigen Ornamenten, worunter das von einem Kreise umschlossene griechische Kreuz eine Hauptrolle spielt, sicher hervor, dass sie ursprünglich nicht zum Gebrauch in der lateinischen Kirche, sondern für den Gebrauch in der griechischen Kirche bestimmt war; vergl. dagegen: Sulpiz Boisserée. Ueber die Kaiserdalmatika in der St. Peterskirche zu Rom. m. 5 Abbildungen; Didron. Annales archéologiques. I. S. 152 ff. — <sup>2</sup> Vergl. G. Semper. Der Stil. I. S. 162.



Was die Färberei anbetrifft, unterliegt es wohl keiner Frage, dass man dieselbe hier ebenfalls unter dem unmittelbaren Einfluss der seit jeher so hochberühmten westasiatischen Kunstfärberei in demgemässer Vollendung betrieb. Sicher färbte man hier wie dort sowohl den Rohstoff, den blossen Faden, als auch die aus ihm gefertigten Stücke in allen noch heut bekannten Haupttönen. Doch scheint es, folgt man den Stoffüberresten und den in griechischen Miniaturen und farbigen Mosaikgemälden dargestellten Gewandungen, dass man die gemusterten Zeuge in älterer Epoche meist doppeltönig (das Muster entweder dunkler oder lichter als dessen Grund) und etwa erst seit dem elften Jahrhundert in reicheren Nuancen hergestellt habe. — Unter den Farben an und für sich nahm wiederum, gleich wie im alten Rom, der Purpur<sup>1</sup> die erste Stelle ein. Ja der Aufwand mit solchen Gewändern, der bei den Römern während der Dauer der Kämpfe *Constantins* mit *Maxentius*, wo jedes Gesetz unbeachtet blieb, auf das Höchste gestiegen war, pflanzte sich dergestalt allgemein auch auf die Bevölkerung von *Byzanz* fort, dass nun gleich *Constantin* selbst sich zu einer äusserst strengen Erneuerung des Purpurverbotes veranlasst sah. Diese neue Verordnung indess betraf dann aber höchst wahrscheinlich ähnlich den früheren Verordnungen, zunächst nur die beiden kostbarsten Arten der „*Purpura blatta*:“ die „*oxyblatta*“ und die vermuthlich durch ihren Glanz ausgezeichnete „*hiacinthina*“ — den „*tyrischen*“ oder doppelgefärbten und den „*Amethyst- oder Janthin-Purpur*,“ — und höchstens noch die ihnen bis zur Täuschung nachgeahmten unächten Farben. Alle übrigen Nuancen dagegen, die sich wohl abgesehen von dem Schiller und der Dauer des ächten Purpurs, mit diesem in ziemlich gleicher Scala vom Hellrosa bis zum Violet und bis zum dunkelsten Blauschwarz bewegten, blieben unfehlbar auch fernerhin dem privatlichen Luxus überlassen. Aber schon um 424 beschränkte *Theodosius II.* auch die allgemeine Verwendung jeglicher Conchilienfarbe. Doch scheint auch dieses Purpurverbot sich wiederum allein nur auf so gefärbte ganzseidene Kleider erstreckt zu haben. Solche doppelt kostbaren Gewänder waren ausschliesslich ein Insignum der kaiserlichen Obergewalt und unantastbares Staatsmonopol, auf dessen unbefugte Benutzung, sei es zum persönlichen Schmuck oder zur Verwerthung im Handel, gesetzlich die Todesstrafe stand. So aber

<sup>1</sup> Vergl. für das Folgende W. A. Schmidt. Die griechischen Papyrusurkunden der königl. Bibliothek zu Berlin. Berlin 1842; bes. S. 157: „Der Purpurluxus“ und S. 172: „Zur Geschichte des Purpurhandels“.



blieb auch noch nach diesem Gesetz, eben zufolge jener Annahme,<sup>1</sup> die Anwendung mit Conchilienpurpur gefärbter halbseidener und wollener Gewebe und solcher ganz seidener Stoffe erlaubt, bei denen diese kostbarere Farbe nur zum Theil, etwa nur im Gemuster oder nur in Gestalt von Streifen, als Besatz zur Erscheinung kam.

Diese engere Verordnung ward bis zum Tode *Justinians* mit aller Strenge aufrecht erhalten. Hiernach verlor sie allmählig an Kraft, so dass es jetzt sogar die Circusparteien wagen konnten mit „Oxyblatta“ gefärbte Gewänder anzulegen. Dies wurde dann zwar durch *Tiberius II.* (zwischen 578 und 582) abermals gesetzlich beschränkt, doch nunmehr bereits mit Zulassung einer zwei Finger breiten Verzierung von diesem sonst durchaus verbotenen Pigment. Endlich änderte *Leo VI.* (um den Anfang des neunten Jahrhunderts) auch selbst das Verbot des „heilig“ erachteten Kaiserpurpurs, des „*sacer murax*“, durch eine Verfügung dahin ab, dass er die allgemeine Benutzung von so gefärbten Borduren frei gab. Wie lange sich diese Verordnung erhielt, lässt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln; jedenfalls aber scheint so viel sicher, dass seitdem der Gebrauch des Purpurs, allein mit Ausnahme der für die Kleidung des Kaisers bestimmten durchgängigen Färbung vermittelst der ersten und kostbarsten Art, unbeschränkte Verbreitung fand. Ueberhaupt aber ging das Geheimniss dieser besonderen Industrie erst mit der völligen Zerstörung des byzantinischen Reiches unter.

Die noch sonst von den Byzantinern mit Bezug auf die Ausstattung der Tracht ausgeübten Kunsthandwerke gehören wesentlich dem Gebiete der Malerei und der Plastik an. Es waren dies sämmtliche in das Bereich der Goldschmiede- und der Steinschneidekunst fallenden Bethätigungen mit Einschluss der Schmelz- und Emailarbeit. Sie wurden hier nicht nur zur Herstellung von eigentlich selbständigen Schmuckgegenständen, sondern nicht minder zur reicheren Zierde von Prachtgewändern in Anspruch genommen (S. 64). Nächst dem dass man sich vornämlich in späterer, nachjustinianischer Epoche im engeren Anschluss an asiatischen Pomp mit Schmucksachen förmlich belastete, gab man auch in der erwähnten Weise der Gewandverzierung den Orientalen nicht nur Nichts nach, vielmehr fügte dem, wie gesagt, noch die Emailmalerei hinzu: — die Kunst vermittelst Glasfarben ein Bild auf Metall hervor-

<sup>1</sup> Vergl. die gründliche Untersuchung, die diese Annahme zur Gewissheit erhebt, bei A. Schmidt a. a. O. S. 187 ff.



zubringen. Diese Kunst,<sup>1</sup> von deren Herkunft und Alter sich mit Gewissheit nur sagen lässt dass ihrer nicht vor der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts Erwähnung geschieht<sup>2</sup> und dass sie erst gegen das neunte Jahrhundert in Italien nachgeahmt ward, hatte vermuthlich ihre besondere Ausbildung erst bei den Griechen gefunden. So weit die Ueberreste derselben ihre Technik beurtheilen lassen, beschränkte sich diese bis gegen den Schluss des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts auf ein zweifach verschiedenes Verfahren. Das eine, vermuthlich das älteste, bestand darin, dass man auf dem Metallblech, auf welchem das Bild hergestellt werden sollte, seinen Contur durch Befestigung feiner metallener Streifen umschrieb und die so gebildeten flachen Cassettchen mit buntgefärbten Glasflüssen ausschmolz; das andere, indem man die zur Aufnahme dieser Flüsse bestimmten Flächen mit Aussparung des gewünschten Conturs aus dem Metallgrund herausstichelte. Dieses letztere Verfahren indess brachte man hauptsächlich nur bei Geräthen und Gegenständen von grösserem Umfang, ersteres dagegen vorzugsweise bei kleineren Arbeiten, wie eben auch bei Schmuckgegenständen in Anwendung. Ueberdies wurden diese Emails mindestens bis zum Schluss des elften oder zu Anfang des zwölften Jahrhunderts ausschliesslich auf Gold und erst nach dieser Zeit, doch seltener, auch auf Kupfer verfertigt. — In dem Betriebe der Goldschmiedekunst und den damit sonst noch verbundenen Gewerben, als der Elfenbeinschnitzerei, der Behandlung der Edelsteine, des Bernsteins und dem ähnlicher Stoffe, und in der Metallarbeit überhaupt, waren die Byzantiner natürlich schon an und für sich die nächsten Erben der auf allen diesen Gebieten bereits im höheren Alterthum bei den Griechen und den Etruskern höchst entwickelten Kunstfertigkeit.<sup>3</sup> Da sie hierin denn ohne Zweifel von vornherein mit den Orientalen in jeder Weise wetteifern konnten, dürfte sich

<sup>1</sup> S. darüber: L. Dussieux. Recherches sur l'histoire de la peinture sur émail dans les temps anciens et modernes, et spécialement en France. Paris 1841. M. De Laborde. Notice des émaux exposés dans les galeries du musée du Louvre. 1 Part. (Histoire et description). Paris 1853. Jules Labarte. Recherche sur la peinture en émail dans l'antiquité et au moyen-âge. Paris 1856 m. chrom. Abbildungen; dazu F. Kugler. Zur Geschichte des Emails (im „Deutschen Kunstblatt“. Jahrgang IX. Stuttg. 1858. S. 65 ff.; G. H. Heider in „Mittelalterliche Kunstdenkmale d. österr. Kaiserstaats. Herausgeg. von G. Heider und R. v. Eitelberger. II. Bd. (Stuttg. 1860). S. 58 ff.; F. v. Quast und H. Otte. Zeitschrift für christl. Archäologie u. Kunst. Jahrg. II. (Leipzig 1860) S. 253 ff. — <sup>2</sup> Unter Justin I. (518 bis 527) und Papst Hormisdas (514 bis 523). — <sup>3</sup> Ueber die Ausbildung des Handwerks bei den genannten Völkern s. das Nähere in H. Weiss. Kostümkunde. Handbuch etc. II. S. 753 ff.; S. 855 ff.; S. 980 ff.; S. 1058 ff.; S. 1268 ff.



bei ihren Erzeugnissen dieser Art der asiatische Einfluss auch wesentlich nur auf die Form ausgedehnt haben.

Ueberblickt man die ganze Summe der in byzantinischen Werken der Skulptur und Malerei (in Mosaiken, in Miniaturbildern, in Emails u. s. w.) erhaltenen Abbildungen von Trachtenfiguren im Vergleich mit der bei den Römern noch während der Zeit des *Constantins* allgemein üblichen Bekleidung, ergiebt sich sofort dass die Umwandlung dieser Bekleidung zu dem durchaus orientalischen Gepräge der eigentlich byzantinischen Tracht in dem oströmischen Kaiserreich, trotz aller direkten Einflüsse des Ostens, doch nur langsam von statten ging. Namentlich gilt dies von dem Wechsel der Kleidung bei den niederen Ständen, oder dem Volke im engeren Sinne, wofür allerdings nur wenige, doch gerade vollgültige Zeugnisse vorliegen.

I. Mit zu den sichersten dieser Urkunden zählt ein Fragment einer (jetzt übertünchten) Wandmalerei in der „*Agia Sophia*,“<sup>1</sup> das, wie nicht zu bezweifeln ist, aus der Zeit der Wiederaufbauung der Kirche durch *Justinian* datirt. Auf diesem, das somit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehört, erscheinen mehrere Männer und Weiber noch ganz in der alterthümlichen Tracht, (mit einer langermeligen Tunica und einem nur leichten, dem griechischen Mantel entsprechenden Ueberwurf dargestellt. — Eine noch weitere Bestätigung für die Dauer dieser Bekleidung liefert sodann eine namhafte Zahl von betreffenden Abbildungen kleinerer Elfenbeinschnitzereien von unzweideutig griechischem Ursprung. Dahin gehören einerseits mancherlei mehr oder minder reich mit Bildwerk verzierte Kultusgeräthe,<sup>2</sup> andererseits und zwar vorzugsweise mehrere der zumeist in dem Zeitraume vom vierten bis zum sechsten Jahrhundert entstandenen Platten und „*Diptychen*.“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale*. Bl. XXXI. bes. Fig. 6 u. 7; vergl. Bl. XXX u. Bl. XXXII. — <sup>2</sup> Mehrere derartige Geräte und Reste von solchen besitzt das königl. Museum in Berlin theils im Original, theils in Originalgypsabgüssen. — <sup>3</sup> Abbildungen von *Diptychen* überhaupt in: F. Gori. *Thesaurus veterum diptychorum consularium et ecclesiasticorum*; acc. F. R. Passeri additamento et praef. cum tab. aen. Florent. 1759. J. Montfaucon. *L'antiquité expliquée. Sculpture. Suppl. III. c. 6. S. D'Agincourt. Taf. XII. B. Augustin* in E. Förstemann. *Neue Mittheilungen aus dem Gebiet histor. antiquar. Forschungen*. Halle 1848. Bd. VII. Heft 2. S. 60 ff. *Jahrbücher des Vereins der Alterthumsfreunde in den Rheinlanden VIII (1846)*. S. 155 ff. *Trésor numismatique (Recueil général des bas-reliefs I. 12; 17. II. 57; 58. Ch. Cahier et A. Martin. Mélanges d'archéologie I. (Paris 1849)*;



Diese Bilder, zu denen auch einzelne Miniaturmalereien derselben Epoche zu rechnen sind,<sup>1</sup> lassen zugleich noch deutlicher, wie jenes genannte Wandgemälde, die ferner durchgängige Anwendung sowohl der langen Tunica („*Talaris*“ oder „*Dalmatica*“), als auch, jedoch ausschliesslich bei Männern, die des kürzeren Untergewandes, und nächst der sonst allgemeinen Benutzung der früher üblichen Umwurfgewänder, die der (ja auch schon vor dieser Zeit in Italien gebräuchlichen) hosenförmigen Bekleidung der Beine nebst sockenähnlichen Schuhen erkennen.<sup>2</sup> Ja folgt man überhaupt nur den noch vorhandenen rein figürlichen Darstellungen auf Werken echtbyzantinischer Kunst, erscheint es sogar ausser allem Zweifel dass solche altrömische Art der Bekleidung noch weit über jenen Zeitpunkt hinaus, mindestens bis zum Schlusse des elften, spätestens bis zum dreizehnten Jahrhundert die Alltägliche geblieben sei. Jedoch in Berücksichtigung der dieser Kunst etwa seit dem achten Jahrhundert durchaus eigenen Stabilität und traditionellen Aeusserungsform, in Folge welcher sie vorzugsweise auch hinsichtlich des Figürlichen die dafür lange vor dieser Periode gewonnenen Typen oft nur wiederholte,<sup>3</sup> sind nun diese Abbil-

ausserdem Vereinzeltes bei F. Dibdin. A bibliographical Antiquarian and picturesque tour in France and Germany. Lond. 1821 ff. II. S. 146. Hangard-Maugé et Ch. Louandre. Les arts somptuaires etc. 5. und 6. Jahrhundert. Du Sommerard. Les arts au moyen-âges II. Ser. V. Pl. XI. J. Waring and F. Bedford. Arts treasures. Sculpt. Pl. I. Didron. Annales VIII. S. 33. S. 197. Ernst aus'm Weerth. Kunstdenkmäler. I. Abth. I. u. II. Bd. J. v. Hefner-Altenteck. Geräte. U. a. M. Ein höchst interessantes Consulardiptychon mit der Darstellung von Thierkämpfern und Zuschauern unterhalb der Figur des reichgeschmückten Consuls befindet sich in der „Kunstammer“ des königl. Museums zu Berlin.

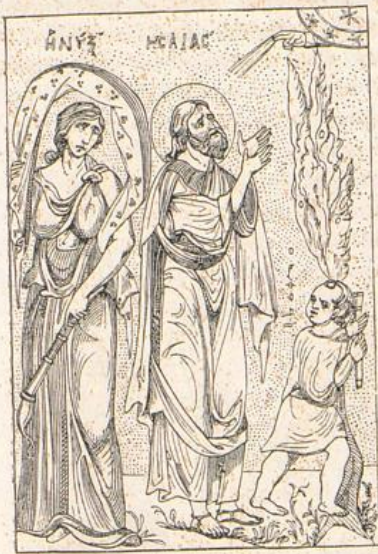
<sup>1</sup> So das griechische Manuscript der Genesis aus dem 4. oder 5. Jahrhundert in der kaiserl. Bibliothek zu Wien; ferner die Bilderhandschrift des Virgils im Vatican aus derselben Zeit und die Miniaturen des griechischen Manuscripts des Dioscorides in Wien aus dem 6. Jahrhundert. S. die Abbildg. bei Seroux D'Agincourt. Malerei. I. Taf. XIX—XXVI. — <sup>2</sup> Als für den vorliegenden Zweck bes. interessant verdient eine Elfenbeinplatte genannt zu werden, die aus der P. Leven'schen Sammlung in Köln in die „Kunstammer“ des k. Museums in Berlin übergegangen ist. Eine Abbildung davon befindet sich in dem „Catalogue de la collection des antiquités et d'objets de haute curiosité, qui composent le Cabinet de feu Mr. Pierre Leven a Cologne. Cologne 1853 No. 816 u. bei A. v. Eye. Kunst und Leben der Vorzeit vom Beginn des Mittelalters bis zu Anfang des 19. Jahrh. Nürnberg 1855 (No. 8). —

<sup>3</sup> Man vergl. die Reihenfolge griechischer Miniaturen bei Seroux D'Agincourt. Malerei I. (mit dem Manuscript des Josua der Bibliothek des Vaticans aus dem 7. oder 8. Jahrhundert beginnend) Taf. XXVIII ff.; wobei zugleich zu bemerken, dass die älteren byzantinischen Bilderhandschriften, wie der im 9ten Jahrhundert verfasste Codex des Gregors von Nazianz eine Copie des im 5ten und 6ten Jahrhundert verfassten Werkes ist, meist Nachbildungen älterer Bilderhandschriften sind; vergl. auch Frz. Kugler. Geschichte der Malerei



dungen, wenigstens für den hier vorliegenden Fall, doch immerhin nur als sehr fragliche und zuerst noch mit weiterer Kritik zu sichtigende Zeugnisse zu betrachten. So unter anderen finden sich, abgesehen von skulptirten Werken, wo dies noch häufiger zu Tage tritt, in griechischen Miniaturgemälden aus dem Verlauf des zehnten Jahrhunderts die Figuren nicht selten zum Theil in einer noch völlig altgriechischen Tracht (*Fig. 33*) und selbst noch in anderen Gemälden die dem vierzehnten Jahrhundert entstammen,<sup>1</sup> wo doch die byzantinische Kleidung ihre asiatische

*Fig. 33.*



Ausprägung bereits vollständig gewonnen hatte, durchgängig in der antikisirenden römischen Gewandung dargestellt. Um somit nun aber aus diesen Abbildern das bloss Altherkömmliche von dem je zur Zeit in Wirklichkeit Ueblichen sicherer ausscheiden zu können, bedarf es eines Vergleiches derselben einmal mit den historisch begründeten Nachrichten über die Ausbildung der Byzantinität überhaupt und ferner mit denjenigen Darstellungen byzantinischer Monumente, die nach ihrer kostümlichen Fassung einzig damit im Einklange stehen. Aus einem solchen Vergleich indess stellt sich dann für die äussere Gestaltung der Tracht zunächst der in Rede stehenden unteren Stände viel-

mehr heraus, dass diese die alterthümliche Form der Kleidung der niederen Stände in Rom, wie solche vor Constantin bestand, höchstens bis zu Anfang des achten oder des neunten Jahrhunderts bewahrten, von da an aber bis zum Beginne mindestens

(2. Aufl.). Berlin 1847. I, S. 90 ff.; dazu ferner die Abbildungen bei Seroux d'Agincourt a. a. O. Taf. XXXI bis Taf. XXXVI; Taf. XLVI; Taf. XLVIII; Taf. L; Taf. LII. u. A. m.

<sup>1</sup> Hierher gehören bes. bei Seroux d'Agincourt I. Taf. LX „Sammlung von Stellen griech. Kirchenväter über das Buch Hiob aus dem 13. Jahrhdt.“ namentlich Fig. 3, und Taf. LXII „Ein Theil der Bibel aus dem 14. Jahrhdt.“, wozu indess F. Kugler (Geschichte der Malerei, 2. Auflage, I. S. 60 Note) gewiss richtig bemerkt, dass dieses Werk „die Copie einer vortrefflichen uralten Arbeit“ sei.



des zwölften Jahrhunderts wesentlich anders gestalteten. Diese Umwandlung erstreckte sich dann nicht sowohl auf den Schnitt der Gewänder, als auch auf deren Ausstattung. —

A. a. Bei der Bekleidungsweise der Männer (auch gilt dies zugleich für die westlichen Römer) zeigt sich der angedeutete Wechsel in einer Verengerung sämtlicher Kleider. So erhielt, wie eben bemerkt, in dem Zeitraum vom neunten Jahrhundert — wofür unter anderen die Miniaturen der (freilich wohl in lateinischer Sprache) verfassten „Bibel von St. Paul“ mannigfache Beispiele liefern<sup>1</sup> (Fig. 34 c) — bis um die Mitte des zwölften Jahrhunderts — wofür dann wieder die höchst wahrscheinlich um diese Zeit unter griechischem Einfluss gefertigten, älteren Mosaikbilder der Markuskirche<sup>2</sup> Belege darbieten (Fig. 34 a. b) — das Unterkleid oder die *Tunica*, im Gegensatz

Fig. 34.



zu seiner früheren Weite, mehr und mehr das entschiedene Gepräge eines mit enganschliessenden Ärmeln ausgestatteten engeren „Rocks.“ Auch erfuhr dieselbe gleichzeitig insofern noch eine Veränderung, als man die vordem gebräuchlichen vertikalen

<sup>1</sup> Seroux D'Agincourt. Malerei I. Taf. XLIII ff. — <sup>2</sup> Vergl. Didron. Annales XVII S. 157; F. Kugler. Geschichte d. Malerei. 2. Aufl. I. S. 83 ff.; dazu die Abbildg. bei J. u. L. Kratz. Der Dom des heil. Marcus in Venedig. Venedig 1844.



Parallelstreifen (Fig. 26, 27) allmählig aufgab und gegen bei weitem reichere horizontale Borduren, namentlich um den unteren Saum, um den Hals und die Ärmel vertauschte (Fig. 34 a. b. c; Fig. 35 c).

b. Nächst dem kam während derselben Epoche an Statt der bis dahin verbreiteten altgräcisirenden Umwurf-Gewandung, der faltigen „*Toga Graecanica*“, der sonst nur als Nebenkleidung benutzte, eigentliche Schulter-Umhang, das „*Sagum*“ oder (bei größerer Fülle) sogenannte „*Paludamentum*“, fast ausschliesslich in Gebrauch. Doch blieb nun dies Letztere, als das bei den Römern nur den Kaisern und Oberfeldherren und einzelnen höheren Magistraten zugestandene Ehrenkleid (Fig. 12), auch hier noch hauptsächlich den herrschenden Ständen, dem Kaiser und seinem Hof vorbehalten, und nur das erstere dem Volke erlaubt. Ueberdies wurden hier beide Gewänder zwar anfänglich gleichmässig getragen und ganz nach der alterthümlichen Sitte unmittelbar auf der rechten Schulter vermittelt einer Spange befestigt, jedoch in der Folge auch darin verändert, indem nun vorherrschend die niederen Stände ihren Mantel am Halsausschnitt mit zwei Bindebändern versehen und fortan in den meisten Fällen nach Art eines vorn geöffneten, wirklichen Rückenhangs be-

Fig. 35.



nutzten (Fig. 34 b; vergl. Fig. 28). Noch ferner ward dann dieses Gewand zumeist entsprechend der *Tunica* mit Randverzierungen ausgestattet.

c. Was die Beinbekleidung betrifft, so waren wohl dieser die Byzantiner, obschon dieselbe im alten Rom selbst noch unter *Honorius* mancherlei Anfechtungen erlitt, im Allgemeinen treu

geblieben. Doch hatte bei ihnen auch diese Tracht, deren sie sich im übrigen nach wie vor in den beiden Gestalten einer Kniehose und einer das ganze Bein bedeckenden Hose bedienten, während der vorherbemerkten Epoche gleichmässig wie die *Tunica* mehr und mehr das vollständige Gepräge eines engeren Trikots erhalten (Fig. 35 a. c.; vergl. Fig. 34 a. b. c; Fig. 9). Ausserdem scheint es, dass überhaupt die beiden Beinlinge nur



selten ein Ganzes, sondern zumeist in Form von Strümpfen je ein eigenes Gewandstück ausmachten, somit beide zu ihrem Gebrauch der Schnür- oder Bindebänder bedurften. Zudem benutzte man vorzugsweise bei der Anwendung von Kniehosen förmliche eng-anliegende Strümpfe, welche den Unterschenkel bedeckten und die, gleichfalls mit Bändern versehen, unter dem Knie festgebunden wurden (*Fig. 35 a. c; Fig. 34 a. c*).

d. Von den schon im höheren Alterthum gebräuchlichen Arten von Fussbekleidungen von mannigfachster Ausstattung<sup>1</sup> verliess man allmählig die weniger bequemen und minder schützenden Sandalen, indem man sich in der Folge ausschliesslich der dem Orient seit jeher eigenen halb oder ganz geschlossenen Schuhe und höherer mit Riemen versehener Socken oder ganzer Schnürstiefeln bediente (*Fig. 34 a. b. c; Fig. 35 a b c*). Das zu ihrer Verfertigung aufgewendete Material bildete unverändert theils Leder, theils stark zusammengefilzte Wolle; ihre Hauptzierde die bunte Färbung und eine beliebige Musterung durch Besatz oder Stickerei. Doch blieb auch hierbei vor allem der Purpur und späterhin noch ein bestimmtes (?) Grün den herrschenden Ständen vorbehalten (s. unten).

e. Mit der Verwendung von Kopfbedeckungen im alltäglichen Verkehr verhielt es sich bei den unteren Ständen wohl selbst bis zum Schluss des dreizehnten Jahrhundert noch wesentlich wie bei den älteren Römern, so dass sie solche im Ganzen nur selten und stets mehr als Schutz-, denn als Schmuckmittel trugen. Demnach begnügten auch sie sich durchgängig mit den dafür schon von den Alten erfundenen, ganz diesem Zwecke entsprechenden Formen von flachen, rundbodigen Krempehüten, von flachen Kappen und hohen Kapuzen, ohne dazu im Grunde genommen selbständig neue Formen zu schaffen. Nächstdem entlehnten sie, wie es scheint, etwa seit dem neunten Jahrhundert von den westlichen Orientalen eine besondere Art von Kappe, welche der „phrygischen“ Mütze glich.<sup>2</sup> —

f. Die in Rom unter den jüngeren Kaisern wieder aufgenommene Mode das Haupthaar ziemlich kurz zugestutzt, den Bart dagegen vollständig zu tragen,<sup>3</sup> ward in Byzanz durch

<sup>1</sup> S. meine Kostümkunde. Handbuch etc. II. S. 723 ff.; S. 966 ff. nebst den dazu gehörigen Abbildungen. — <sup>2</sup> Diese Mütze ging wie so vieles Andere des byzantinischen Kostüms auf die Völker des Abendlandes über und erscheint dann häufiger in Miniaturbildern des neunten und zehnten Jahrhunderts. Vergl. J. v. Hefner-Alteneck. Trachten des christl. Mittelalters. I. Taf. 51 (oben) und Taf. 96 (oben). Hangard-Maugé. Les arts somptuaires (Abbildg. aus derselben Zeit) u. A. m. — <sup>3</sup> S. das Nähere in meiner „Kostümkunde“. Handbuch u. s. w. II. S. 986.



den gleichen Gebrauch der Asiaten zwar sicher begünstigt, scheint aber nichtsdestoweniger daselbst, und vielleicht gerade in Folge dessen, manche Beschränkung erfahren zu haben. So wenigstens lässt ein nur flüchtiger Vergleich der darauf bezüglichen Darstellungen unter einander deutlich erkennen, dass man insbesondere den Bart durchaus nicht zu allen Zeiten beliebte und dass gleich die ersten oströmischen Kaiser von *Constantin* bis auf *Justinian*, höchstens mit Ausnahme *Julians*,<sup>1</sup> die gänzliche Bartlosigkeit vorzogen.<sup>2</sup> Geschah dies nun von den Kaisern selbst und von den zum Hofe zählenden Personen etwa zunächst eben nur mit in Folge der vermuthlich beim niederen Volk unfehlbar durch asiatischen Einfluss allgemeiner verbreiteten Sitte den Bart in ganzer Fülle zu pflegen, ward es doch später, nach *Justinian*,<sup>3</sup> auch bei den höheren Ständen gebräuchlich den Bart wiederum wachsen zu lassen.<sup>4</sup> Im Uebrigen wurde nach dieser Zeit die Anordnung des Haars überhaupt mitunter sogar gesetzlich bestimmt, wie denn z. B. *Theophilus*, einzig auf Grund seines spärlichen Haars, dem Volke das Maass seiner Haartracht vorschrieb.<sup>5</sup> Obschon nun diese Bestimmungen hinsichtlich ihrer Veranlassung die Annahme begünstigen dürften, dass die Bevölkerung von Byzanz die Perrücke<sup>6</sup> nicht mehr gekannt oder jetzt nicht mehr verwendet habe, verdient dies doch um so weniger Glauben,<sup>7</sup> als diese sonderbare Erfindung eine echt orientalische ist und bei den Römern bereits seit *Augustus* und mehr noch unter den jüngeren Kaisern ganz allgemeinhin gebräuchlich war. Gleichwie sich demnach zum Mindesten die Bekanntheit mit diesem Putz auch für Byzanz voraussetzen lässt, unterliegt es zugleich keinem Zweifel dass man hier auch alle übrigen schon seit Alters den Orientalen und Römern be-

<sup>1</sup> Dieser trat aber auch hierin absichtlich der früheren Sitte entgegen, wie er sich denn selbst in einer besonderen Schrift „*Misopogon*“ (Bartfeind) über die Anfechtungen, die er deshalb erfuhr, in einer allerdings nicht immer sehr sauberen Weise ausliess. So spricht er darin mit wahren Behagen über seinen langen und nicht „unbevölkerten“ Bart u. s. f. (Gibbon. c. XXII). — <sup>2</sup> Vgl. die folgenden Abbildungen der genannten Kaiser, womit auch deren Darstellungen auf Münzen übereinstimmen. — <sup>3</sup> Zunächst erscheint dieser Kaiser selbst, und zwar auf der (ebenfalls weiter unten mitgetheilten) Abbildung desselben aus der *Agia Sophia*, die ihn allerdings hochbejahrt darstellt, mit vollem Bart. — <sup>4</sup> Auch hierfür ist auf die folgenden Abbildungen, z. B. auf *Basilius II.* zu verweisen. — <sup>5</sup> *Theophan. cont.* III. 17 bei K. Schnaase. *Geschichte der bildenden Künste.* III. S. 109 not. — <sup>6</sup> S. d. Nähere darüber in meiner *Kostümkunde.* Handbuch u. s. w. I. S. 41; S. 207; S. 272. II. S. 987; 991. — <sup>7</sup> Im Uebrigen wurde noch *Constantin* mit Bestimmtheit nachgesagt, dass er sich in seinen späteren Jahren falscher Haartouren bedient habe. E. Gibbon. IV. S. 159 ff. (cap. XVIII).



kannten Verschönerungsmittel, als Schminke, Seife, Essenzen und Oele, sammt den ihnen eigenen Schmuckgegenständen in weiterem Umfange anwandte (vergl. die folg. Figuren).

B. Gegenüber der männlichen Kleidung bewahrte die Bekleidung der Weiber und nicht allein bei den unteren Klassen, vielmehr durchgängig bei allen Ständen vorzugsweise hinsichtlich der Form das ihr indess schon von Hause aus (seit der augusteischen Zeit) eigene echtasiatische Gepräge fast unverändert durch alle Epochen (S. 13). Sie bedienten sich nach wie vor einestheils der langwallenden mit langen Ermeln

Fig. 36.



versehenen „Stola“, andernteils der „Tunica“, und dazu mit kaum merklichem Wechsel der seither üblichen Umwürfe. Jegliche Wandlung die diese Gewänder von ihrer früheren Beschaffenheit im Verlaufe der Zeit erfuhren, beschränkte sich wesentlich auf den Stoff und auf die ornamentale Ausstattung, indem man fortan die von den Asiaten und von den byzantinischen Webern gelieferten bunt gemusterten Zeuge, und die auch sonst schon



gebräuchlichen, oft reich behandelten Kleiderbesätze („*Parura*, *Practura*, *Aurifrisia*“) im vollsten Maasse in Anspruch nahm (*Fig. 36*).

a. Was demnach zunächst jene Ueberziehkleider — die *Stola* und *Tunica* — anbetrifft, so wählten dafür die begüterten Stände namentlich seit den durch *Justinian* verbreiteten Seidenmanufakturen (S. 61), anstatt der dazu früher zumeist verwendeten Linnen- und Wollgewebe, hauptsächlich entweder ganzseidene oder doch mehr oder minder stark mit Seide durchwirkte, halbseidene Stoffe (vergl. *Fig. 36*). Das Linnen wurde dagegen vermuthlich nunmehr im Allgemeinen nur noch theils zu Unterziehtuniken, die ihrer sonstigen Verwendung nach den heutigen Hemden entsprechen mochten, theils zu einzelnen Obergewändern, als schleierartigen Kopfumhängen und anderen Ueberwürfen benutzt (s. unt.). — Mit Bezug auf die früher berührte kostbare Verzierung der Obergewänder durch Purpurbesatz oder Purpleinschlag (S. 66) ist ein zu Ende des vierten Jahrhunderts (im Jahre 393) erlassenes Gesetz bemerkenswerth, welches die Anwendung solcher Kleider („*Aethinocrustae*“) den Schauspielerinnen, und also, wie nicht zu bezweifeln steht, mit Vorbehalt für die ehrbare Frau, auf das Nachdrücklichste verbot.<sup>1</sup>

b. Aus der Anzahl der gleichfalls durchgängig nach altem Schnitt angewendeten Umwurfgewänder gaben die Weiber hauptsächlich den (nach griechischer Weise) oblongen und den (nach altrömischen Brauch) als Kreisabschnitt gestalteten Mänteln, als auch insbesondere der rings umgeschlossenen „*Pae-nula*“ unausgesetzt den Vorzug. Gleichwie nun hierbei die letztere, eben als ein nur mit einem Kopfloch versehener glockenförmiger Umhang, schon an und für sich kaum eine noch weitere formale Veränderung gestattete, als der Aufwand an Stoff zuliess (vergl. *Fig. 36* u. *Fig. 8*), scheint sich dann auch der mit jenen anderen Umwurfstüchern betriebene Wechsel vorwiegend darauf beschränkt zu haben, dass man sie seltner, wie früher gebräuchlich, nach Art der „*Toga Graecanica*“ um den Körper anordnete (vergl. *Fig. 3*), sondern häufiger, als Schulterbehang, über den Rücken breitete, indem man die oberen Enden des Mantels über die Schultern nach vorne legte, und, falls es dessen Stofffülle gewährte, das auf der linken Schulter ruhende zur rechten Schulter und, umgekehrt, das auf der rechten ruhende über die linke nach rückwärts warf, schliesslich den Obertheil des Gewandes über den Kopf nach vornhin zog (*Fig. 37*). Diese

<sup>1</sup> A. Schmidt. Die griechischen Papyrusurkunden u. s. w. S. 185 ff.



Anordnung des Oberkleides im Verein mit der schleppenden *Stola* bildete sicher das Hauptmerkmal für die ehrsame Frau als solche und ward dann in dieser Eigenschaft von der byzantinischen Kunst für die Behandlung der Gewandung der Mutter Gottes durch alle Epochen, ja bis auf die Gegenwart festgehalten,<sup>1</sup> wobei die Farbe beider Gewänder fast einzig zwischen den beiden

Fig. 37.



Tönen von Karminroth und Blau abwechselt. — Nächst der Verwendung von Umschlagetüchern, die indess selbstverständlich auch jeden anderweitigen Wurf zulassen, kam etwa seit dem 11. Jahrhundert, doch nur bei den Weibern der höheren Stände, noch ein Schulter-Umhäng in Gebrauch. Dieser, zwar auch schon im Alterthum von römischen Frauen zuweilen getragen,<sup>2</sup> entsprach, abgesehen von seiner Stofffülle und sonstigen kostbaren Ausstattung, dem eigentlich männlichen Schultermantel und wurde, völlig ähnlich wie dieser entweder allein auf der rechten Schulter oder zugleich auf beiden Schultern vermittelt einer *Fibula* oder Spange zusammengefasst (Fig. 38 a-c; vgl. Fig. 34 b; dazu die folg. Fig.).

c. Zu den in Verbindung mit jenen Gewändern zumeist getragenen Kopfbedeckungen gehörten, zufolge der Abbildungen, ziemlich gleichmässig zu allen Zeiten einestheils wiederum die bereits bei den westlichen Römerinnen schon vor dem Beginne der Kaiserzeit allgemein üblich gewesen, mehr oder minder ornamentirten Hauben, Netzhauben und Kopftücher, andernteils einige direkt aus dem Orient herüber-

<sup>1</sup> Doch war dies, wie gesagt, wesentlich nur in der griechischen Kunst der Fall, wohingegen die abendländische Kunst allmählig, namentlich seit dem zwölften Jahrhundert, mit in Folge des sich während dieser Zeit im Westen bis zum Aeussersten steigenden Marienkultus (vergl. F. Klöden. Zur Gesch. der Marienverehrung u. s. w. Berlin 1840) an Stelle jener ursprünglichen Auffassung und Behandlung der h. Jungfrau, die der Himmelskönigin setzte und sie nun zumeist mit allen dem entsprechenden Insignien der weltlichen Herrschaft verbildlichte. Vergl. beispielsweise bei Seroux D'Agincourt. *Ma- lerei* und zwar für die typische Darstellungsweise der Griechen I. Taf. XVII 8; T. XXVII. 1; T. XXXIII. 24; T. LVI. 1; bes. T. LXXXVII ff.; T. CIV. 7; T. CVI. 13. 14; T. CVII.; für die der Abendländer I. Taf. CIV. 8; T. CXIII. 3. bes. II. Taf. CXIV. 5; T. CXXIX. 3; T. CXXXVIII. — <sup>2</sup> S. meine Kostüm- kunde. Handbuch. II. Fig. 397.



genommene Gestaltungen. <sup>1</sup> Indess, obschon nun auch, wie gesagt, diese an sich sehr verschiedenen Formen hier sämmtlich ihre Anwendung fanden, wurden davon doch immer nur einige mit be-

Fig. 38.



sonderer Vorliebe benutzt. Dies waren von den zuerstgenannten die verschiedenen Netzhauben, die nach wie vor aus einem Geflecht von silbernen oder goldenen Schnüren mit einem Besatz von Edelsteinen, Perlen, Goldblechen u. a. bestanden (Fig. 39 c. d), sodann, von den orientalischen Mützen, eine nach Art des altpersischen Bundes, welcher die Königstiara schmückte, <sup>2</sup> aus zwei verschiedenfarbigen Tüchern spiral zusammengedrehte Wulst. Diese Mütze, welche bereits auf monumentalen Darstellungen aus der Zeit Justinians vorkommt (Fig. 36; vergl. Fig. 40) und noch jetzt in ähnlicher Weise bei den spanischen Judenfrauen in Constantinopel üblich ist, <sup>3</sup> scheint namentlich von den Verheiratheten, vielleicht sogar als bestimmtes Abzeichen der Verheirathung überhaupt, <sup>4</sup> angewendet worden zu sein. Ausserdem wurden auch die Kopftücher in zum Theil einfacher Anord-

<sup>1</sup> Vergl. im Allgemeinen die Zusammenstellung (hauptsächlich nach Münzen) bei J. Malliot et P. Martin. Recherches sur les costumes etc. (deutsche Ausg.). I. T. LVI ff. — <sup>2</sup> S. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 269. — <sup>3</sup> W. Salzenberg. Altchristliche Baudenkmale. Anmerk. zu Bl. XXXII. Fig. 3. — <sup>4</sup> Vergl. 1. Corinth. XI. 5–14.



nung (*Fig. 39 a. b.*) und die völlig geschlossenen Hauben (*Fig. 39 e*), diese nicht selten mit Stickwerk verziert, bei weitem häufiger von den Matronen, wie von den jüngeren Mädchen getragen. Letztere bedienten sich dagegen vorzugsweise jener erwähnten, überaus kleidsamen zierlichen Netze, und, als besonderes Schmuckmittels, der nicht minder seit ältester Zeit bei den Jungfrauen des Ostens und Westens beliebten, oft reich mit Steinen verzierten goldenen Stirnbinden und Diademe (*vergl. Fig. 38 a. d.*).

d. Die weiblichen Fußbekleidungen bestanden unausgesetzt in meist farbigen und zuweilen gestickten Halbschuhen

*Fig. 39.**Fig. 40.*

die (gewöhnlich halbrund ausgeschnitten) ihrer sonstigen Beschaffenheit nach völlig den noch heut überall gebräuchlichen Weiberschuh en glichen. —

e. Hinsichtlich der Gestaltung des Haars befolgten die Byzantinerinnen im Allgemeinen, trotz des auch von ihnen damit betriebenen vielfachen Wechsels, wie dies Monumente bestätigen (*s. unten*), vorherrschend die Mode dasselbe entweder zu einem sogenannten „Puffscheitel“ oder zu Flechten zu ordnen, oder aber durchaus zu verdecken (*Fig. 40; Fig. 36*). Abgesehen von dem letzteren Gebrauch, welcher etwa bis gegen das Ende *Justinians* gewährt haben mag,<sup>1</sup> ist nur noch mit Bezug auf die Art

<sup>1</sup> So erscheint auf dem einen Mosaikbilde in San Vitale zu Ravenna, aus der Zeit *Justinians*, welches die Gemahlin desselben, von ihren Hofdamen gefolgt, darstellt, die Kaiserin und eine Anzahl ihrer Damen mit völlig verdecktem Haar, dagegen eine der letzteren bereits mit einem „Puffscheitel“; *vergl. Fig. 36* und die folgenden Figuren.



und Weise jener Verflechtung zu bemerken, dass sich dieselbe fast ohne Ausnahme auf die Fülle des Scheitelhaars und zwar in solcher Anordnung erstreckte, dass jede der Wangen von einer breiten nach hinterwärts umgebogenen Flechte vollständig begrenzt erschien. In diese Flechten wurden mitunter auf Schnüren gereihete echte Perlen, Edelsteine und dergl., auch farbige Bänder eingeflochten.

In Anbetracht sonstiger Schmuckgegenstände unterliegt es nun keinem Zweifel, dass solche unter den höheren Ständen nicht allein die weiteste Verbreitung, sondern zugleich auch dem Werthe nach die äusserste Steigerung erfuhren. Was in der Herstellung dieser Artikel seit lange die griechisch-italische Kunst an mannigfaltigen Formen geliefert, was darin seit jeher der Orient an äusserem Prunke entfaltet hatte, — alles dies ward dem schönen Geschlechte in Byzanz reichlich dargeboten. So aber benutzte es denn auch sicher, natürlich je nach Stand und Vermögen in mehr oder minderer Kostbarkeit, sämmtliche schon seit ältestem Datum angewendeten Schmuckgegenstände, als reich mit Perlen verzierte Ohringe, goldene Arm- und Fingerspangen, jegliche Art von metallenen Gehängen, von Brustschildchen, Fibulen u. dergl. — Zu allendem bildeten späterhin an einer Halskette befestigte Bildchen, die oft bis tief in den Busen reichten, einen besonders beliebten Putz.<sup>1</sup>

II. Gegenüber der Umwandlung der Bekleidung der unteren Volksklassen nahm die Tracht der herrschenden Stände ihren eigenen Entwicklungsgang. Während nämlich die erstere wesentlich von der allmäligen Aufnahme der bei den westasiatischen Völkern, so bei den Lydiern, Phrygiern und Persern seit Alters gebräuchlichen Volkstracht ausging, entfaltete sich die Tracht der Vornehmen fast ausschliesslich im engsten Anschluss an die nicht minder seit jeher übliche, besondere Bekleidung der herrschenden Stände eben dieser genannten Völker.<sup>2</sup> Wie

<sup>1</sup> M. Sachs. Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung aus jüdischen Quellen. Berlin 1852. S. 61. — <sup>2</sup> Zum näheren Verständniss des hier ange deuteten Verhältnisses, und zugleich um einem scheinbaren Widerspruche zu begegnen, der in der oben (S. 72) — als Hauptergebniss der Umwandlung der byzantinischen Volkstracht — hervorgehobenen Verengerung der männlichen Kleidung insoferne gefunden werden durfte, als man wohl im Allgemeinen gewöhnt ist, sich die orientalische Tracht als (durchgängig und zu allen Zeiten) weit und faltenreich zu denken, ist zu bemerken, dass solche Anschauung, soweit es das Alterthum betrifft, eben nur für die Bekleidung der herr-



weit auch die höheren Klassen in Rom schon seit dem Beginne der Kaiserzeit die reichen orientalischen Moden für sich in Anspruch genommen hatten, waren diese doch bis zur Epoche des Constantin hier immer noch mehr nur im Einzelnen zur Erscheinung gekommen, wogegen deren vollständige Aneignung in der That erst mit diesem Kaiser — mit dem von ihm nach asiatischem Muster angeordneten höfischen Prunk — ihren entscheidenden Anfang nahm. Von jetzt an blieb für die Bethätigung der in Rede stehenden Stände, wozu nächst dem sehr weit verzweigten Hofstaat die Masse der Beamten gehörte, natürlich vor allem in Byzanz eben einzig der Pomp des Hofes der ausschliesslich bedingende Maassstab, also dass sie auch in der Bekleidung, abgesehen von den für Würdenträger gesetzlich bestimmten Insignien, fortan ganz dieselben Wandlungen durchmachten, wie solche je nach Laune und Mode die Tracht des Herrscherpaars selber erfuhr. So auch bemerkt, dies Verhältniss bestätigend, der Reisende *Benjamin von Tudela* in seiner Beschreibung von Constantinopel, wo er sich 1160 befand, von den vornehmen Griechen daselbst, dass „wenn sie in ihren seidenen, reich mit Stickwerk verzierten Kleidern durch die Strassen der Hauptstadt ritten, man sie für Prinze halten könne;“<sup>1</sup> während andererseits, dies Verhalten nun auch für die weibliche Tracht bekundend, seit Alters in Byzanz üblich war, dass die griechischen Kaiserinnen an gewissen festlichen Tagen die vornehmen Frauen mit kostbaren purpurgefärbten Gewändern beschenk-

schenden Stände des Orients ihre Gültigkeit hat, und dass sich dort die Tracht der niederen Stände gerade durch eine gewisse Enge von jener ersteren kennzeichnete. Dieses bestätigen die Monumente: So zunächst die assyrischen und die altpersischen Sculpturen, dann die sämtlichen Darstellungen der lydischen und phrygischen Tracht auf griechischen Vasen- und Wandgemälden, ferner die Abbildungen von Persern auf dem in Pompeji ausgegrabenen prachtvollen Mosaikgemälde, welches, wie angenommen wird, einen Kampf Alexanders des Grossen mit Darius veranschaulicht, anderer Werke zu geschweigen. Vgl. meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. I. und die dort befindlichen Abbildungen nach den hier erwähnten Denkmälern. — Die gegenwärtig den Orientalen eigenthümliche weite Bekleidung beruht einerseits auf arabischem, andererseits auf (spät) türkischem Einfluss. Dass aber auch selbst der arabishe Einfluss, obschon er nun wohl die „neupersische“ Tracht und mindestens seit dem 9ten Jahrhundert auch die Tracht der höheren Stände in Byzanz berührt haben mag, ebenfalls auf die Volkstracht daselbst ohne nachhaltige Wirkung war, setzten schliesslich die darauf bezüglichen Abbilder ausser jedwedem Zweifel.

<sup>1</sup> E. Gibbon. *Geschichte des Verfalls u. s. w.* XV. S. 169. (cap. LIII). Die neueste Ausgabe des Benjamin von Tudela, nächst der „mit englischer Uebersetzung“ von Asher. Berlin 1840 ff., ist von S. Keizer. *Reize van Benjamin van Tudela in den Jaren 1160—1173 door Europa, Azie en Afrika*. Leyden 1846; vergl. auch Liutprand. *Constant. c. 37.* (um 968).



ten, zu welchem Zweck im Kaiserpalast eine eigene „Purpurkammer“, die sogenannte „*Porphyra*“ bestand.<sup>1</sup> —

Im Ganzen lief der Hauptunterschied der Bekleidung der herrschenden Stände von der des Volkes im engeren Sinne, lässt man dabei den Aufwand an Stoff und Ornamentirung auf sich beruhen, darauf hinaus, dass bei erstern und zwar (ganz wie bei den vornehmen Asiaten) völlig gleichmässig bei beiden Geschlechtern das Untergewand durchaus das Gepräge der den ganzen Körper verhüllenden, weitfaltigen, langermeligen *Tunica*, und ebenso das Obergewand die Form des bis auf die Füsse reichenden Schulterumhanges fortdauernd bewahrten. Allein nur bei den Beamteten zeigte sich noch insofern ein Wechsel, als nach der niederen Rangstellung derselben deren Ober- und Unterkleidung an Länge, Weite und Reichthum abnahm. — Da die Vornehmen für ihre Gewänder selbstverständlich die kostbarsten Zeuge und, wie kaum zu bezweifeln ist, namentlich nach der Zeit *Justinians*, vorzugsweise die festeste, dichtest verwobene Seide wählten, dazu die Stoffe in der Folge gewöhnlich mit reicher Goldstickerei, mit Perlenbesatz und ausserdem (wie insbesondere die Kaiser selbst) mit Garnituren von goldgefassten Edelsteinen fast überladen, mussten sie denn zu jener bretternen, gänzlich leblosen Flachheit versteifen, in welcher sie die oströmische Kunst, ja kaum mehr verschieden von der Kunstform der ältesten orientalischen Völker, in Abbildern hinterlassen hat. —

A. Für die Beurtheilung nun zunächst der formalen Beschaffenheit des byzantinischen Kaiserornats (des männlichen und des weiblichen) liegt ausser schriftlichen Zeugnissen eine nicht unbeträchtliche Reihe kaiserlicher Kostümbilder vor, von denen viele mit den Herrschern, die sie darstellen, gleichzeitig sind. Diese Reihe, obschon dieselbe, zieht man zu ihr auch die Kaisersbildnisse auf byzantinischen Münzen hinzu, fast vollständig genannt werden kann, gewinnt indess für den bezeichneten Zweck doch erst mit den von der Zeit *Theodosius* datirenden grösseren Abbildungen einzelner Herrscher in Miniaturen, in Mosaikmalerei und Sculptur ihre wahre Bedeutsamkeit. Auch dürften wesentlich nur diese Bilder, natürlich ausschliesslich die ältesten, höchstens mit Nebenberücksichtigung der betreffenden Münztypen, zugleich auch noch weit mehr geeignet sein, als selbst jene Münzen an und für sich die schon vor

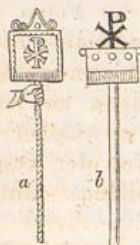
<sup>1</sup> Ducange. *Constantinopolis christiane* II. c. 4. Gibbon. cap. LIII. K. Schnaase. *Geschichte der bildenden Künste*. III. S. 154.



Theodosius dem Grossen stattgehabte Entwicklung des Kaiserornats zu veranschaulichen.

1. Ueber die weitere Ausprägung des bereits von *Diocletian* nach dem Vorbild des Orients für sich beanspruchten kleidlichen Poms zuvörderst durch Kaiser *Constantin* wird mit nur dürren Worten berichtet.<sup>1</sup> Demnach bestand sie hauptsächlich darin, dass dieser für seinen eigenen Ornat noch reicher gemusterte Seidenstoffe, einen ungleich kostbareren Besatz derselben mit Perlen und Edelsteinen und einen bei weitem zahlreicheren Schmuck nebst Hals- und Armspangen in Anwendung brachte. Nächst dem trug er ein Diadem, das, wie aus Münzen ersichtlich ist,<sup>2</sup> entweder die Form eines Bandes hatte oder aus viereckten Edelsteinen, die je zwei übereinander gestellte Perlen mit einander verbanden in Art einer Kette gebildet war. Dazu kamen, als erst durch ihn eingeführte Insignien der christlich-kaiserlichen Gewalt, das (jetzt wohl die Stelle eines Scepters vertretende) sogenannte „*Labarum*“ und, wie es scheint, eine goldene Kugel mit einem darauf befestigten Kreuz.<sup>3</sup> Diese Kugel, die sich zugleich zu reicher Ausstattung mit Steinen darbot, sollte unfehlbar den endlichen Sieg des Christenthums über die Welt andeuten; desgleichen vermuthlich jenes *Labarum*.<sup>4</sup> Letzteres, das auch dem griechischen Heer als Hauptfahne und als *Paladium* galt, war ein zierlich geschmückter Stab von dem herab ein an einem Kreuzbal-

Fig. 41.



welchem, — wenn nicht (wie gleichfalls gebräuchlich) unmittelbar auf dem Stabe selbst — das Monogramm Christi angebracht war (Fig. 41; vergl. Fig. 25).

<sup>1</sup> Vergl. E. Gibbon. IV. S. 159 (cap. XVIII). F. Manso. Leben Constantins. S. 211. — <sup>2</sup> S. bes. J. Eckhel. Num. veter. III. S. 72; dazu: J. Friedländer in E. Gerhard's Denkmäler und Forschungen. Archäologische Zeitung Jahrg. XVIII. (1860) No. 136. S. 34. und F. Vöikel. Beschreibung einer seltenen Silbermünze von Constantin dem Grossen. Göttingen 1801, doch ist die Echtheit der hier beschriebenen Münze noch nicht ausser Frage gestellt. — <sup>3</sup> Die Mehrzahl von Statuen, welche vermeintlich Constantin den Grossen darstellt, ist zum Theil mit solcher Kugel versehen, wobei sich nun freilich nicht immer sagen lässt, ob diese nicht etwa als eine spätere Hinzufügung zu betrachten sein dürfte. Indess trägt dieses Insignum bereits auch Theodosius und zwar auf einem gleichzeitigen, weiter unten zu erwähnenden Relief; ausserdem erscheint die Kugel nicht selten auf Elfenbeinsculpturen vom höchsten Alter; so bei Didron. Annales XVIII. S. 33. — <sup>4</sup> Vgl. darüber E. Gibbon. IV. S. 388 (cap. XX); F. Manso. Leben Constantins S. 81. bes. S. 319 ff. J. Burckhardt. Die Zeit Constantins des Grossen. S. 392 ff.



2. In solcher allerdings überreichen und, was die Gewandung anbetraf, der Weibertracht ähnlichen Durchbildung ging dieser Ornat auf die nächsten Nachfolger des Kaisers, auf dessen Söhne über. Sie, in dem Pomp des Hofes erzogen und bis zum Aeussersten hin verweichlicht, behielten ihn wohl ohne Weiteres bei. Dagegen sollte derselbe sodann durch den heidnisch gesinnten *Julian* die höchste Vernachlässigung erfahren. Dieser ebengenannte Monarch, seiner ganzen Anschauung nach (S. 49) weit entfernt von jeglichem Prunk, begnügte sich nicht allein damit einen derartigen Kleideraufwand als einen unnützen Kram zu verwerfen, sondern trug auch durchaus kein Bedenken ihn als Ergebniss der Eitelkeit zur Lächerlichkeit herabzuziehen. Ja für seine eigene Person, ganz der Sonderstellung gemäss die er dem neuern Zustand der Dinge gegenüber behauptete, verlor er sich auch selbst in diesem Falle so im entgegengesetzten Extrem, dass er in seiner äusseren Erscheinung jeglichen Anstand bei Seite setzte und sogar mit echt cynischer Lust öffentlich sich der Unsauberkeit rühmte.<sup>1</sup>

Eine natürliche Folge war, dass man alsbald in Byzanz überhaupt die sonst als heilig und unantastbar erachteten Herrscherinsignien nur noch als einen bedeutungslosen, Jedwem zuständigen Schmuck ansah. Aber auch dies liess der Kaiser geschehen. Und als man einst einen reichen Bürger von Ancyra in Anklage stellte, weil er sich zu seinem Gebrauch ein (unfehlbar kaiserliches)<sup>2</sup> Purpurgewand hatte anfertigen lassen, was gesetzlich den Tod nach sich zog, befahl er den Thäter (als seinen vorgeblichen Nebenbuhler) in seinen Palast und entliess ihn, um, wie er meinte, doch seinen Ornat zu vervollständigen, spöttischerweise mit einem Geschenk von kaiserlichen Purpurpantoffeln, die allerdings auch ein ausschliessliches Zeichen des griechischen Herrscherornats ausmachten.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Vgl. oben S. 75 u. Note 1. — <sup>2</sup> S. oben S. 66. — <sup>3</sup> Welche Bedeutung diese Purpurschuhe als Insignum der byzantinischen Kaiser in der That hatten und dauernd bewahrten, beweisen unter anderen sehr bestimmt die Darstellungen auf den Bronzethüren des Haupteinganges von S. Marco in Venedig aus dem zehnten oder elften Jahrhundert. Obschon die hier verbildlichten Figuren ohne Ausnahme nur in Umrissen bestehen, die durch eingelegte Silberfäden hervorgebracht sind; hat man dabei doch nicht unterlassen, die altherkömmlichen Abzeichen der herrschenden Stände — den rothen mit Perlen gestickten Schuh der Herrscher selbst, den einfachen rothen Schuh der höchstgestellten amtlichen Würdenträger, hin und wieder auch den am Mantel angebrachten „Latus clavus“ — durch dunkelrothen Schmelz zu bezeichnen. Vgl. die von Albert Camesina in dem „Jahrbuch der k. k. österreichischen Central-Commission“ IV. (1860) S. 227 ff. stilgetreu herausgegebenen Abbildungen dieser Thüren, und bes. Taf. I. Fig. 1 (König David) u. Taf. II. Fig. 3 und Fig. 4 (Gabriel und Michael).



3. Diese durchgehende Geringschätzung der altgeheiligten Insignien währte jedoch wahrscheinlich nicht länger als die Regierung des Julian selbst (S. 49). Höchstens vielleicht dass sie ihren Einfluss noch auf die nächsten Nachfolger ausübte und sie veranlasste sich jenes Schmuckes nicht gerade sofort wieder in dem Maasse, wie einst Constantin, zu bedienen. Das wenigstens dürfte sowohl für *Jovian* bei der ihm eigenen Muthlosigkeit und dem Eifer, mit welchem er die Wiederherstellung der Kirche betrieb, als auch für den von Jugend auf mehr an ein soldatisches Leben gewöhnten, strengen *Valentinian* und insbesondere für *Gratian* nicht ohne Grund anzunehmen sein.

Namentlich möchte wohl gerade der Letztere, da er der strengen Hofetikette keinesweges ergeben war und ausserdem weit entfernt von Byzanz, in seiner gallischen Residenz, weit lieber der Jagd als dem Staate oblag, am wenigsten zu einer Wiedererhebung des Kaiserornats beigetragen haben. Denn auch in seinem privatlichen Leben pflegte er sich bei weitem häufiger ganz nach der Weise der jagdgeübten „bogenkundigen Alanen“ mit einem Pelzrocke zu bekleiden,<sup>1</sup> als mit der sonst üblichen vornehmen Tracht, die eben bei ihrer Weitfältigkeit seiner Passion nur wenig entsprach, nicht ohne darüber den lauten Unwillen seines Heeres erfahren zu müssen.

4. Vermuthlich war es erst dessen Nachfolger, *Theodosius der Grosse* — der überdies weder dem höfischen Pomp noch der Schwelgerei abgeneigt war —, welcher bei seiner etwa ums Jahr 388 erfolgten Besitzergreifung des ganzen Reichs auch den vielfach bedrohten Ornat wieder zu seiner Würde erhob. Mit ihm beginnt zugleich jene Reihe von zuverlässigen Kaiserbildnissen, welche zumeist geeignet sind, die Beschaffenheit dieses Ornats im Einzelnen erkennen zu lassen.

Das zunächst diesen Kaiser selbst betreffende Denkmal ist ein in Silber getriebener Rundschild von ziemlicher Stärke: der „Silberschild von Bajadoz.“<sup>2</sup> In Mitte desselben ist *Theodosius*, zu seiner Rechten *Arcadius*, zu seiner Linken *Honorius*, sie sämmtlich auf hohen Stühlen sitzend, dann zu den Seiten der letzteren je eine Abtheilung beschildeter Krieger und, etwas tiefer (vor *Theodosius*), ein Beamteter dargestellt. Der Kaiser erscheint in vollem Ornat

<sup>1</sup> E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. VI. S. 435 ff. (c. XXVII). — <sup>2</sup> Vergl. Delgado (in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, historisch-philosophische Klasse III. S. 220, mit Abbildung, und E. Gerhard. Archäolog. Zeitung. Jahrg. XVIII. Taf. CXXXVI. Fig. 5. Diese Abbildungen sind nur wenig detaillirt. Ich folge in meiner Beschreibung dem im kgl. Museum zu Berlin befindlichen Originalgypsabguss.



und dessen Söhne in einer Bekleidung von fast gleicher Schmuckhaftigkeit. Demnach, und zwar vornehmlich zu Folge der sehr deutlich erkennbaren Darstellung des *Arcadius* (Fig. 42), bestand nun dieser Ornat an sich (unfehlbar immer noch wenig verschieden von dem des Kaisers Constantine) in einer (vermuthlich weiss) seidenen, oberhalb reich verzierten „*Stola*“ und einem purpurnen Schultermantel, den oberwärts eine kostbare

Fig. 42.



Spange, unterwärts ein in Gold gestickter, breiter, viereckter „*Clavus*“ schmückte; nächst dem in reich mit Gold und Perlen ausgestatteten Purpurschuhen<sup>1</sup> und einem kostbaren Diadem. Dies Diadem ist indess nicht mehr dasselbe welches Constantine trug (S. 84), sondern ein Reif, der längs beiden Rändern dicht mit Perlen und auf der Stirnmitte mit einem grossen in Gold gefassten Edelsteine versehen war: ein Schmuck, der wie die noch sonst darauf zu beziehenden Monumente im Allgemeinen bestätigen,<sup>2</sup> von Theodosius selber datirt. — Zu allendem führt hier Arcadius, vielleicht anstatt des ausschliesslich dem Kaiser zuständigen sogenannten Labarums (S. 84), das übrigens wohl auch ein scepterartiger, langer vergoldeter Stab vertrat, einen dem römischen „*Lituus*“ ähnlich gekrümmten einfachen Stock und eine von einem Kreuzbände umfasste, verhältnissmässig grosse Weltkugel (S. 84).

Solche Kugel trägt auch *Honorius*, der jedoch eines Stabes ermangelt, während der Kaiser in ihrer Mitte sogar beider Insignien entbehrt. —

5. In völliger Uebereinstimmung mit diesem echt kaiserlichen Pomp, zugleich die Vermuthung von dessen nächster Wiedererhebung durch Theodosius noch in Weiterem begünstigend, stehen die Nachrichten über den Prunk, welchen sodann *Arcadius*, nachdem er selber den Thron einnahm, für seine Person in Anwendung brachte. „Der Kaiser“ — so lautet *Chrysostomus*<sup>3</sup>

<sup>1</sup> S. unten S. 85. — <sup>2</sup> J. Friedländer in E. Gerhard's archäologischer Zeitung Jahrg. XVIII. No. 136. S. 35 ff. — <sup>3</sup> Vergl. E. Gibbon. VIII. S. 4



— „trägt entweder ein Diadem oder eine unschätzbare mit Steinen besetzte goldene Krone. Diese beiden Insignien, desgleichen seine Purpurgewänder, bleiben einzig und allein seiner Heiligkeit vorbehalten; auch sind die seidenen Gewänder mit goldenen Drachenbildern durchwirkt. Sein Thronstuhl ist von massivem Golde. So oft er öffentlich erscheint, umgeben ihn seine Hofbeamten, seine Leibwache und seine Diener. Deren Speere, Harnische und Schilde, die Zäume und Decken ihrer Pferde sind entweder durchaus von Gold oder scheinen es doch zu sein, und der breite glänzende Buckel in der Mitte dieser Schilde ist von kleineren Buckeln umringt, je nach der Gestalt des menschlichen Auges. Die beiden auserlesenen Maulthiere, welche den Wagen des Kaisers ziehen, sind vollständig weiss und mit Gold überdeckt. Der Wagen, der aus lauterem gediegenem Golde gearbeitet ist, erregt die Bewunderung aller Zuschauer, welche die purpurfarbenen Vorhänge, den weissen Teppich, die Edelsteine und die goldenen Platten anstaunen, die durch das Fahren zitternd bewegt einen hellglänzenden Schimmer ausstrahlen.“ —

6. Ein solcher Aufwand ging unmittelbar auf die folgenden Thronerben über. Obschon nun auch bei der Ummündigkeit des eigentlich legitimen Erben, *Theodosius II.*, die nächsten Nachfolger, *Anthemius* und die „fromme“ *Pulcheria*, dem Staate nur provisorisch vorstanden, behielten sie doch (vornämlich die letztere für ihren noch minderjährigen Bruder) jenen gesammten Herrscherpomp bei. Ueberhaupt aber legte *Pulcheria* einen besonderen Werth darauf. Und während sie sich in eigener Person als Vorstand einer religiösen Gemeinde mit Erbauung glänzender Kirchen, mit beten, singen und mit der Anfertigung von kostbaren Prachtgewändern befasste, lehrte sie jenen ein ceremoniöses, seiner majestätischen Würde angemessenes Wesen annehmen.<sup>1</sup> Indem sie ihn sorgfältig unterwies — was zugleich einen tieferen Blick in den Geist dieser Fürstin gewährt — „mit Hoheit seinen Thron zu besteigen, sich auf diesen niederzulassen, seine Gewandung würdig zu fassen, sich des Lachens zu enthalten“ und dergleichen Formen noch mehr, gab sie demselben unfehlbar in allen derartigen leeren Aeusserlichkeiten und somit auch sicher durch ihre Bekleidung ein möglichst gestrenges Musterbild. Wie aber nun etwa deren Ornat und so auch der der Gemahlin des (cap. XXXII) nach der von Pater *Montfaucon* aus den Werken des *Chrysostomus* gegebenen Darstellung der Sitten des theodosianischen Zeitalters in *Chrisostom. Opera. Vol. XIII. p. 192 ff.* und den „Memoires de l'Academie des inscriptions“ Vol. XIII. S. 474 bis 490.

<sup>1</sup> E. Gibbon. VIII. S. 70 (cap. XXXII).



Kaisers, der athenischen *Eudokia*, in Wahrheit beschaffen gewesen sein mag, darüber dürfte dann ohne Zweifel das zunächst zu erwähnende Denkmal aus der Epoche Justinians den unzweideutigsten Aufschluss gestatten. —

7. a. Dieses schon häufig beschriebene und mehrfach verbildlichte Monument<sup>1</sup> besteht aus zwei grossen Mosaikbildern. Sie schmückten in Gegenüberstellung die Tribuna der reichen Kirche St. Vitale zu Ravenna und beziehen sich beiderseits auf ihre um 547 vollzogene Einweihung durch *Maximian*. Das eine von ihnen stellt *Justinian* und den ebengenannten Bischof von Priestern, Beamten und Kriegern gefolgt (*Fig. 43*), das andere

*Fig. 43.*



in ähnlicher Anordnung die Gemahlin des Justinian, *Theodora*, nebst einer Anzahl ihrer weiblichen Dienerschaft dar. Sowohl der Kaiser als auch *Theodora* tragen den reichen Herrscherornat. Er ist bei beiden fast gleichartig und entspricht im Grunde genommen noch ziemlich dem des *Arkadius*. Indess bei aller Gleichmässigkeit die mit dem Ornat des *Arkadius* vorherrscht,

<sup>1</sup> Ciampini. *Monimenta vetera* II. tav. XXII. S. 58; danach bei Seroux D'Agincourt. *Peint.* I. Taf. XVI, 8 (beide nur sehr mangelhaft); um vieles besser (in Farben) *Rev. archéologique etc.* 7. Année. 16. Livrais. (Paris 1850) S. 351. Gally Knight. *Ecclesiastical architecture* I. Taf. 92. J. v. Hefner. *Trachten des christlichen Mittelalters* I. Taf. 91. Taf. 92. F. v. Quast. *Ravenna* S. 28 erwähnt der Bilder nur beiläufig; ausführlicher beschreibt dieselben F. Kugler. *Geschichte der Malerei* (2. Aufl.) I. S. 42 u. Derselbe. *Handbuch der Kunstgeschichte* (3. Aufl.) I. S. 268. — Bei aller Sorgfalt indess, mit der namentlich die in den letztgenannten Werken (*Revue*, Gally Knight, J. v. Hefner) enthaltenen Abbildungen behandelt scheinen, stimmen dieselben untereinander doch keineswegs völlig überein. Ich folge einer Copie, welche E. Förster im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. an Ort und Stelle anfertigte, und die auch J. v. Hefner für sein Werk benutzt hat.



lässt doch — zunächst ganz abgesehen von der Bekleidung der Kaiserin — der Ornat des Kaisers selbst so viele von jenem abweichende Eigentümlichkeiten erkennen, dass diese wiederum als eine Neuerung des Justinians zu betrachten sind. Nächst dem nämlich dass sein Ornat (*Fig. 44*) zwar ähnlich dem des *Arkadius* ein goldverziertes Untergewand, dazu ein

*Fig. 44.*



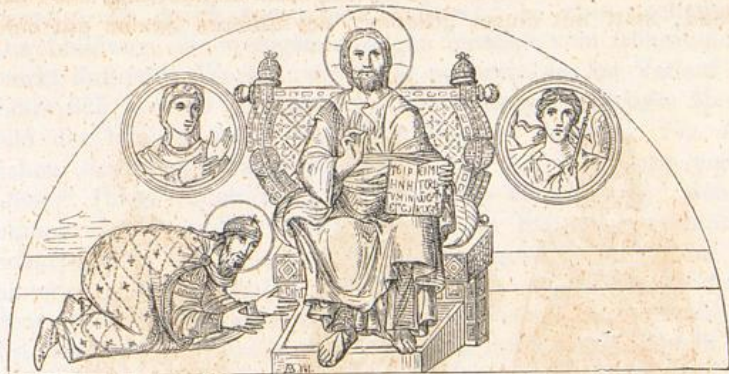
weiter mit Gold durchwirkter purpurfarbener Schultermantel, mit Perlenverzierte Purpurschuhe und ein Perlendiadem bilden, erscheint bei ihm doch verschieden von jenem das glänzend weisse Unterkleid fast bis zu den Knien gekürzt, der „*Clavus*“ des Mantels abermals wie solchen die Senatoren trugen (*Fig. 12; Fig. 51*) gegen die Brust nach oben gerückt,<sup>1</sup> überdies mit Vögeln verziert; ausserdem aber das Diadem zu einer förmlichen Krone erhöht. — Im Uebrigen, und das ist hier wohl zu beachten — sofern vielleicht gerade auf diesem Umstand solcher Unterschied mit beruht — besaßen die byzantinischen Kaiser, ganz nach dem Vorbild des Orients, je für die einzelnen Vorkommnisse sehr verschiedenartig verzierte Gewandungen oder „*Wechselkleider*.“ So unter anderen<sup>2</sup> befindet sich (nunmehr allerdings überflücht) in dem Mittelraume der Kuppel der „*Agia Sophia*“ zu Constantinopel ein halbrundes Mosaikbild, das höchst wahrscheinlich aus der Zeit vom Jahre 558 bis 563 datirt und diesen Kaiser in einer durchaus anderen Bekleidung vergegenwärtigt. (*Fig. 45; vergl. Fig. 46*). Auf diesem Bilde erblickt man denselben wie er in der gleichen Stellung, in welcher Jeder gehalten blieb sich der Person des Monarchen zu nahen,<sup>3</sup> den

<sup>1</sup> Derselbe Kaiser ebenso auf einem Elfenbein-Diptychon bei Seroux D'Agincourt. *Sculpt.* Taf. XII. 5. Hier trägt auch er die mit einem erhabenen Kreuz ausgestattete Weltkugel. — <sup>2</sup> Vgl. das allerdings wohl nicht ganz sichere Brustbild des Kaisers bei Ser. D'Agincourt. *Peint.* I. Tav. XVI. 18. — <sup>3</sup> S. oben S. 18; dazu W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale.* Note zu Bl. XXVII.



thronenden Christus adorirt. Hier trägt er ein blaues Untergewand das an dem Ober- und Unterarm mit schwarzen, durch goldene Kreise verzierten, schmalen Borduren versehen ist. Sein Mantel ist von meergrüner Farbe und mit Silber durchwirkt zu denken;

Fig. 45.



dessen Futter ein tieferes Roth, dessen Agraffe roth mit Gold. Die Schuhe sind roth und mit Perlen besetzt. Das Diadem ist ein goldener Reif, mit goldenen Perlen und (auf der Stirnmitte)

Fig. 46.



mit einem kleinen Kreuze geschmückt. — Und wiederum anders scheint auch der eigentliche Krönungsornat gewesen zu sein; <sup>1</sup> während noch ferner gebräuchlich war, dass die Kaiser beim Gottesdienst nur an besonders bestimmten Festen, zu Weihnacht, Lichtmess u. a., mit der Krone bedeckt erschienen. <sup>2</sup> —

7. b. Die auf jenem zuerst erwähnten Mosaikbilde dargestellte Kleidung der Kaiserin *Theodora* stimmt, wie gesagt, im Allgemeinen mit dem gleichzeitig verbildlichten Ornat des Justinians überein. Wie dieser, so trägt auch die Kaiserin

<sup>1</sup> Vergl. über die Krönungsfeier der byzantinischen Kaiser nach Kantakuzenus *Histor.* I. 41. W. Salzenberg a. a. O. die ausführliche Note 56. —

<sup>2</sup> W. Salzenberg a. a. O. Note 32 der Uebersetzung des „Silentiarus Paulus Beschreibung“ u. s. w. von Kortüm.



(Fig. 47 a; vergl. Fig. 44) ein weites weisses Untergewand mit engen Ermeln, das Goldstickwerk und ein Besatz farbiger Steine schmückt, rothe mit Gold umrandete Schuhe, einen mit Goldwirkerei verzierten purpurfarbenen Schultermantel und einen überreichen Kopfpütz. Dagegen weicht nun dieser Ornat von dem des Justinians darin ab, dass das Unterkleid stolaförmig, das Obergewand, statt mit einem „Clavus“, am unteren Saume mit einer

Fig. 47.



breiten figurativen Goldverbrämung und einer sehr grossen Brustagraffe, andererseits aber das Diadem mit einer noch weit grösseren Fülle von Steinen und Perlen versehen ist. Letzteres erscheint hier in der That mehr in Gestalt eines ziemlich breiten aus Purpurstoff hergestellten Reifens, rings von Edelsteinen umkrönt, mit langen Perlenghängen zur Seite.

Dieser weibliche Herrscherornat, der also, wie oben vorbemerkt ward, im Grunde genommen geeignet sein dürfte, auch die bereits vor der Zeit Justinians übliche Tracht der Kaiserinnen im Ganzen zu veranschaulichen, findet sich noch auf anderweitigen Monumenten aus späteren Epochen, so insbesondere auf einzelnen in den römischen Katakomben entdeckten



Wandbildern <sup>1</sup> der Art wiederholt, dass es fast den Anschein gewinnt als sei derselbe, höchstens mit Ausnahme eines Wechsels der Ornamentirung und der Gestaltung der Kopfbedeckung, auch von den folgenden Kaiserinnen bis mindestens um die Mitte des siebenten oder zu Anfang des achten Jahrhundert wesentlich beibehalten worden. Vermuthlich aber in dieser Zeit erfuhr der Ornat — ob durch persischen Einfluss? <sup>2</sup> — eine noch weitere Durchbildung. So wenigstens zeigen einzelne vom frühesten Zeitpunkt datirende Werke, wie unter anderem das im Verlauf vom Jahre 625 bis 642 unfehlbar von Byzantinern gefertigte Mosaikbild der heiligen Agnes in deren Basilika zu Rom (*Fig. 47 b*), neben der Anwendung jener älteren, der Theodora eigenen „Stola“ (hier jedoch auch in der Farbe verschieden) <sup>3</sup> den Gebrauch einer ziemlich breiten reich mit Steinen geschmückten Schärpe, welche, um beide Schultern geschlungen, vorn und hinterwärts niederfällt (*Fig. 47 b*; vergl. *Fig. 47 a*). Diese Schärpe, dem späterhin zu erwähnenden „*Omophorium*“ des griechischen Priesterornats entsprechend, stellt sich ihrer Beschaffenheit nach ersichtlich als eine Nachahmung der ursprünglich von den Consuln getragenen Schulterbinde dar (vergl. *Fig. 10*; *Fig. 51*). — Höchst wahrscheinlich wurde dieser schon an sich sehr kostbare Ornat dann während der Hofhaltung der *Irene* (von 792 bis ums Jahr 802) bei ihrer Vorliebe für äusseren Pomp selbst noch um Vieles reicher entwickelt. Sie gerade strebte vor allen Anderen nach einer möglichst glänzenden Vergegenwärtigung ihrer Würde. <sup>4</sup> Und wenn sie durch Constantinopel fuhr, mussten die Zügel der vier weissen Pferde, die ihrem Prachtwagen vorgespannt waren, ebensoviele Patricier, ihn zu Fusse begleitend, halten. — Was schliesslich die vermeintlich noch fernere Umgestaltung dieses Ornats und zwar zunächst während der Zwischenzeit von der Beseitigung der *Irene* bis zur Herrschaft *Basil I.* (um 867) betrifft, dürfte nun dafür und vorzugsweise für den Beginn der

<sup>1</sup> Vgl. die Darstellung der h. Cäcilia bei Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. XI. 3, besser bei L. Perret. Catacombes de Rome III, Pl. XXXIX; dazu Pl. XL u. Pl. XIII. — <sup>2</sup> Es würde dann der Beginn dieses Einflusses vornämlich auf die Regierungszeit des Heraklius (von 610 bis 640), auf dessen unausgesetzte Kämpfe mit den Persern, zurückzuführen sein. — <sup>3</sup> Auf dem hier in Rede stehenden Bilde (*Fig. 47 b*) ist die Krone Gold mit farbigen Steinen; der Kragen Gold mit weissen Perlen und blauen Steinen, die Schärpe Gold mit blauen Steinen, weissen Perlen, von einem weissen Rande eingefasst, den rothe Knospen mit grünen Kelchen schmücken. Das Obergewand ist purpurn mit goldenen Rändern, diese wiederum mit blauen Steinen verziert. Das Untergewand, nur am Ärmel sichtbar, ist Gold; die Ohringe sind Gold und blau umrandet. — <sup>4</sup> E. Gibbon, XIII. S. 53 (c. XLVIII).



genannten Epoche, die Darstellung weiblicher Heiligen in den um 820 entstandenen Mosaikbildern von St. Caecilia in Rom ein wenn auch nicht vollgültiges, doch annähernd richtiges Beispiel gewähren (Fig. 47 c).<sup>1</sup> — Von einer noch jüngeren Umbildung wird weiter unten die Rede sein. —

8. Dem gegenüber hatten die Kaiser und nicht allein während dieser Epoche, vielmehr bis zum Schluss des zwölften Jahrhunderts den auf dem Bilde von Ravenna dargestellten Ornat *Justinians* mit nur geringen Veränderungen in der Länge und

Fig. 48.



Ausstattung des Untergewandes beibehalten. Dies wird zunächst neben anderweitigen Abbildungen von Kaiserfiguren aus dem Verlauf des zehnten Jahrhunderts<sup>2</sup> durch eine Darstellung *Constantins*

<sup>1</sup> Bei dieser Figur ist das Diadem roth mit weissen Perlen; der Kragen und alles übrige Ornament der Gewandung Gold und Blau, das Ober- und Untergewand Gelb (Goldbrokat?), der unter dem Obergewande hervorblickende, schürzenartige Streif weiss; der Schleier, auf dem die Krone ruht, weiss mit rothem Streif, letztere Gold und Blau. — <sup>2</sup> Ch. Louandre et Hangard-Maugé. Les arts somptuaires etc. Abbildungen aus dem Mscr. No. 649 der k. Bibliothek zu Paris.



in einer griechischen Bilderhandschrift, einem „Menologium,“ das gleichfalls dieser Zeit angehört,<sup>1</sup> und ferner, für das Ende des elften oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts, durch einzelne Bilder griechischer Kaiser in den unter byzantinischem Einfluss hergestellten Mosaiken der Markuskirche in Venedig<sup>2</sup> (Fig. 48 a. b) auf das Anschaulichste bestätigt (vergl. Fig. 44). Auch treten zu diesen, zugleich jeden Zweifel ob die ebengenannten Abbilder, (da sie doch keine Portraits sind) den Ornat wirklich treu wiedergeben ohne Weiteres beseitigend, eine Anzahl gleichzeitiger Portraitbildnisse bestimmter Kaiser in kleineren Elfenbeinwerken hinzu.

9. (a. b.) Zu den hauptsächlichsten dieser Werke gehört ein Elfenbeindiptychon (im „Musée de Cluny“ befindlich), welches, dem zehnten Jahrhundert entstammend, den deutschen Kaiser Otto II. und dessen Gemahlin Theophanu, beide nach griechischer Weise geschmückt, zu den Seiten Christi darstellt.<sup>3</sup> Auf ihm ist der Kaiser, wie gesagt, nur mit Abweichung des Ornamentalen, das hier z. B. den ganzen Mantel in Form von kleinen Rosetten bedeckt, noch ziemlich ähnlich dem Justinian, mit *Stola* und *Paludamentum* bekleidet,<sup>4</sup> während dagegen Theophanu nun wieder in einem der heiligen Agnes (Fig. 47 b) ähnlichen Kleiderschmucke erscheint. Nur ist bei Otto das Diadem schon ganz wie bei den Königsfiguren der Mosaiken von St. Marco (Fig. 48 a. b), entsprechend dem Kopfputz der Theodora (Fig. 47 a), zur Seite mit Perlengehängen versehen; bei der Kleidung der Theophanu die breite, reich ausgestattete Schärpe nicht mehr, wie eben bei jenem Ornat der heiligen Agnes, ein freies Band, sondern als unmittelbar auf die Stola übertragener Ornamentstreifen von geringerer Breite behandelt. Doch möchte wohl letztere Abwandlung im Hinblick auf anderweitige Abbilder von wirklich regierenden Kaiserinnen, wo die Schärpe abermals als ein eigenes Gewandstück auftritt (Fig. 49 c), auch nur als ein besonderes Abzeichen der kaiserlichen Prinzessinnen, etwa zum Unterschied von der Bekleidung der Kaiserin selbst, zu betrachten sein. —

10. (a. b.) Ein zweites Elfenbeindiptychon (in der Bibliothek

<sup>1</sup> Seroux D'Agincourt, Peint. I. Taf. XXXII. 1. — <sup>2</sup> Vergl. über die Zeitstellung der älteren Mosaiken d. S. Marcuskirche Didron, Annales XVII. S. 157. F. Kugler, Geschichte der Malerei. (2. Auflage) I. S. 82. — <sup>3</sup> Ch. Louandre et Hangard-Maugé a. a. O. (Taf. 40). — <sup>4</sup> Vergl. indess die eben nicht sehr erbauliche Schilderung, die der Gesandte Liutprand, cap. 3; c. 9 von dem schmutzigen Aeusseren des Kaisers Nicephorus Phokas (10. Jahrhundert) entwirft, die allerdings wohl etwas übertrieben erscheinen kann.



zu Paris) stellt in gleicher Anordnung, wie das vorherbeschriebene, *Romanus IV. „Diogenes“* und dessen Gemahlin *Eudoxia* dar.<sup>1</sup> Dieses datirt aus der zweiten Hälfte — ob vom Ende? — des elften Jahrhunderts.<sup>2</sup> Auch hier bewegt sich der Herrscherornat beider Figuren wesentlich in den oben erwähnten Formen, doch zeigt es zugleich die Besonderheit dass (gerade entgegengesetzt wie auf jenem zuerst genannten Diptychon) *Romanus* (Fig. 49 a)

Fig. 49.



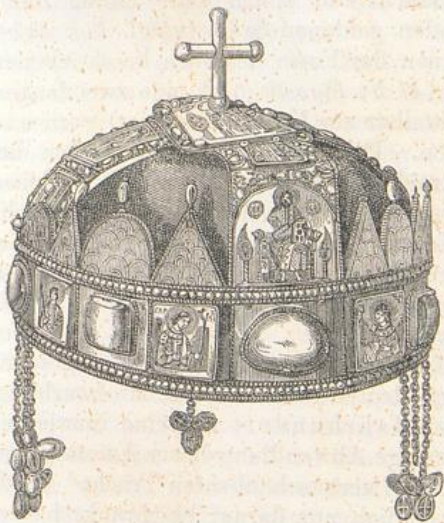
den eigentlich weiblichen Schmuck (vergl. Fig. 47 b; Fig. 49 c), *Eudoxia* hingegen (Fig. 49 b) den männlichen trägt (vergl. Fig. 44; Fig. 48 a. b). Indessen so seltsam auch solcher Wechsel im Grunde genommen erscheinen mag, ergibt jedoch wieder ein weiterer Vergleich mit anderen derartigen Abbildungen derselben Epoche — die, wie z. B. die vorher berührten Trachtenfiguren von Kaiserinnen (Fig. 49 c) und wie ein Portraitbild des *Nikephoros Botaniates*<sup>3</sup> (um 1078 gekrönt), das frühere Ver-

<sup>1</sup> Vergl. darüber bes. Didron. *Annales* XVIII. S. 197; auch, obschon minder genau abgebildet bei X. Willemin. *Monuments français inédits* etc. I. Tab. 40. — <sup>2</sup> *Romanus* kam um 1067 zur Regierung. — <sup>3</sup> Abgebildet bei X. Willemin. *Monuments français inédits*. I. T. 40.



hältniss veranschaulichen — dass ein derartiger Kleiderumtausch zwar allerdings wohl zeitweise gebräuchlich, aber durchaus nicht zu dauernder, fester Regel geworden war. Somit, lässt man den also an sich doch nur als Ausnahmefall zu betrachtenden Kleiderwechsel auf sich beruhen, hatte denn während der langen Dauer von Justinian bis zum zwölften Jahrhundert der kaiserliche Ornat in der That nur rücksichtlich des Diadems einen merklichen Wechsel erfahren. Dies war aber nun noch aus-

Fig. 50.



serdem, dass man es zu beiden Seiten mit langen Perlenschnüren behieng (S. 94; Fig. 48 a. b.), und zwar gleichmässig bei beiden Geschlechtern, theils zu einer den Oberkopf eng anschliessenden höheren Mütze (Fig. 49 c) theils zu einem breiteren drei- und mehrreihig mit Perlen und Steinen überdeckten goldenen Reifen (Fig. 49 a. b), theils auch zu einer überaus reich mit Steinen, Emailmalerei u. s. w. ausgestatteten goldenen „Zinkenkronen“ entwickelt worden. Als Beispiele für diese letztere Form ist einerseits der untere Theil der gegenwärtig

in Wien aufbewahrten „Krone Kaiser Karl des Grossen“,<sup>1</sup> andererseits gleichfalls der Untertheil der in Prag befindlichen „Krone des heiligen Stephan“ (Fig. 50) hervorzuheben. Beide Kronen,<sup>2</sup> mit Ausschluss der Bügel, die eine spätere Hinzufügung sind, tragen vorherrschend das Gepräge byzantinischer Kunstfertigkeit der in Rede stehenden Epoche. —

11. Für die nähere Beurtheilung nun der Gestaltung des

<sup>1</sup> Näheres darüber im zweiten Abschnitt. — <sup>2</sup> Vergl. unt. And. F. Bock. Die Kleinodien des heiligen römisch-deutschen Reichs und Derselbe. Die ungarischen Reichsinsignien (in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung u. Erhaltung der Baudenkmale. Wien II. (1857) S. 86 ff.; S. 201 ff.).



Kaiserornats von dem Beginne des zwölften Jahrhunderts bis zum Untergange des Reichs, fehlt es leider an dementsprechenden, chronologisch gesicherten Darstellungen griechischer Kaiser.<sup>1</sup> Nur noch in einem mit Miniaturen geschmückten griechischen Manuscript, einem Evangelienbuche, das höchst wahrscheinlich im zwölften Jahrhundert angefertigt worden ist,<sup>2</sup> finden sich die Portraitfiguren von Kaiser Johannes II. „Comnenus“ und seinem Sohne Alexius. Beide erscheinen gleichartig bekleidet und zwar mit einer engermeligen faltenlosen Tunica und einer darüber geworfenen Schärpe. Erstere besteht, wie anzunehmen, aus einem dunkeln Purpurstoff mit eingewebten goldenen Sternbildern und einem den unteren Rand verzierenden breit umlaufenden goldenen Saum (vergl. Fig. 48 b), die Schärpe dagegen, ganz von der Form des oben beschriebenen breiten Bandes (S. 93; Fig. 47 b; Fig. 49 a. c), aus zwei langen Ornamentstreifen, die (unmittelbar am Kragen befestigt) vorn und hinterwärts tief herabhängen. Die Schuhe sind mit Perlen benäht; die Oberarme von dreifach gegliederten, breiten goldenen Spangen umfasst. Die Krone, welche Johannes trägt, hat die Gestalt einer halbrunden Kappe, die des Alexius die allgemeiner übliche Form des mit Perlenghängen ausgestatteten Diadems (vergl. Fig. 48 a). Ersterer ist bärtig, letzterer bartlos. Beide tragen je ein Labarum (Fig. 41). —

12. Im Rückblick auf diese Darstellung, doch abgesehen von der stilistischen Fassung, deuten sodann einige Miniaturbilder etwa aus dem dreizehnten Jahrhundert auf eine inzwischen stattgehabte allerdings nurgeringe Abwandlung dieser Ausstattungsweise hin. Zufolge der durch sie veranschaulichten Tracht<sup>3</sup> würde sich solche Abwandlung wesentlich nur darauf beschränkt haben, dass man allmähig an Stelle der früher vornämlich am Kragen befestigten Schärpe eine selbständige Binde setzte und diese wieder nach altem Gebrauch, ähnlich der altconsularischen Binde, frei um den Körper ordnete (vergl. Fig. 10; Fig. 51). Nächst dem

<sup>1</sup> Mir wenigstens ist kein Werk bekannt, das Nachbildungen solcher Werke, falls sie überhaupt vorhanden sein sollten, enthält. Dagegen finden sich spätere Kaiser in voller Rüstung mehrfach verbildlicht, wovon weiter unten die Rede sein wird. — <sup>2</sup> Seroux D'Agincourt. Peint. I. Tab. LIX. 1. —

<sup>3</sup> Vgl. die Abbildung einer Miniatur aus einem französischen Manuscript, die indess nach Didron's Meinung unfehlbar (?) von einem griechischen Maler herrührt und welche derselbe bei Gelegenheit seiner Abhandlung über die „Kaiserdalmatika“ zu Rom mittheilt, bei Didron. Annales I. S. 160; dazu die farbige Darstellung bei Ch. Louandre et Hangard-Maugé. Les arts somptuaires „Salomon“, die hier aber wohl irrig als dem elften Jahrhundert angehörig bezeichnet ist.



lässt keines von jenen Abbildern die Andeutung eines Mantels wahrnehmen. Und scheint es, dass man die letztere Form, so wenigstens in der bildenden Kunst,<sup>1</sup> als Typus des Kaiserornats beibehielt (s. unt.).

12. a. Hinsichtlich der während derselben Epoche etwa auch in dem Kleiderornat der byzantinischen Kaiserinnen vor sich gegangenen Veränderungen möchten dann einige Mosaikbilder aus dieser Zeit,<sup>2</sup> wie ganz insbesondere das bereits früher theilweis verbildlichte Mosaik von der Vorderseite der „Kirche der Jungfrau jenseits der Tiber,“ eine nähere Anschauung darbieten (Fig. 38 a-d). —

13. Im Ganzen währte der äussere Aufwand, welchen nun einmal der Hof von Byzanz von vornherein für sich beansprucht hatte, unausgesetzt bis zu Ende des Reichs. Wenn sich auch einzelne von den „Comnenen“, wie vorzugsweise *Kolo-Johann* (1118), durch weise Sparsamkeit auszeichneten, fielen doch andere nur um so mehr, wie dessen Nachfolger *Manuel*, der tüchtigsten Verschwendung anheim. So, als Herzog *Heinrich der Löwe* den Kaiser von Constantinopel besuchte, ward er von diesem nicht allein mit dem höchsten Luxus bewirthet, vielmehr auch auf das Reichste beschenkt:<sup>3</sup> „Der Kaiser empfing ihn in einem von Mauern rings umschlossenen Thiergehege, in welchem linnene und purpurne Zelte mit goldenen Kuppeln aufgestellt waren. Der Pfad war durchweg mit Purpur belegt, von oben mit seidenen, golddurchwirkten kostbaren Teppichen überdeckt, seitwärts mit goldenen Candelabern und hängenden Ampeln reichlich versehen. Von der Kaiserin erhielt der Herzog für jeden der ihn begleitenden Ritter, zu deren kleidlicher Ausstattung, Rauchwerk, einen Zobelpelz und viele Stücke köstlichen Sammet.“ — Unter *Jsaak Angelus* (zwischen 1158 bis 1195) betrug die Anzahl der kaiserlichen Eunuchen und sonstigen Dienstthuenden nicht weniger als 200,000.<sup>4</sup> —

Bei alledem blieb nun ohne Zweifel jene vorher erwähnte Ausbildung des Kaiserornats fortdauernd in Geltung (S. 94). Höchstens vielleicht dass dieser noch später, nachdem es *Michael Palaeologus* im Jahre 1259 gelungen war die „Lateiner“ zu stürzen und seine Dynastie zu befestigen,<sup>5</sup> eine weitere Abwandlung erfuhr, wofür es jedoch an Beweisen fehlt. —

<sup>1</sup> S. die betreffenden Darstellungen auf einem griechischen Triptychon bei Seroux D'Agincourt. Peint. I. T. XCI. 7. — <sup>2</sup> Bes. G. Guttonsohn und M. Knapp. Denkmale u. s. w. Heft III; vergl. das Katakombengemälde (jetzt in der Kirche Praxedis zu Rom) b. Seroux D'Agincourt. Peint. I. T. XI. 5. — <sup>3</sup> Arnold von Lübeck. Chronik. I. 5. — <sup>4</sup> E. Gibbon. Geschichte. XVI. S. 306 (cap. LX). — <sup>5</sup> S. oben S. 57.



14. Schliesslich ist der Umstand zu erwähnen, dass der Kaiser *Alexius Comnenus* auf besondere Veranlassung<sup>1</sup> zunächst für seinen gar frommen Bruder eine über alle Staatswürden erhabene neue Würde einsetzte und diese demgemäss ausstattete. Während nämlich bis auf Alexius der Titel „Caesar“ stets nur den zweiten Ehrengrad neben dem Kaiser ausdrückte, schuf er durch eine Vereinigung des graecisirten Namen „Augustus“ und der Bezeichnung des „Selbstherrschers“ — durch „Sebastos“ und „Autokrator“ — den höheren Titel „*Sebastokrator*“,<sup>2</sup> verband damit die erdenklichsten Ehren und, mit Ausnahme weniger Merkmale, die Uebertragung des Herrscherornats. Diese Abzeichen beschränkten sich auf eine minder kostbare Verzierung des Diadems und, im Gegensatz zu den purpurnen Schuhen des Kaisers,<sup>3</sup> auf grüngelbte Halbstiefelchen.

B. Was die äussere Beschaffenheit und die etwaige Umgestaltung der kleidlichen Auszeichnung der Beamten und der vielfach verzweigten Hofwürden von der Regierung *Constantins* bis zur Auflösung des Reichs anbetrifft, so bietet für deren Vergegenwärtigung die Ueberlieferung in Bild und Schrift ein viel zu spärliches Material, um davon irgend ein ähnliches Bild, wie vom Herrscherornat, entwerfen zu können. Ueber die einzelnen Würden an sich giebt überhaupt erst ein späteres Werk, die zu Anfang des fünften Jahrhunderts entstandene „*Notitia Dignitatum*“, die früheste zuverlässige Nachricht.<sup>3</sup> Hiernach — doch ohne auch aus dieser Schrift zu erfahren, welche von den eigens verzeichneten Staatsämtern mit einer wirklichen Funktion oder nur mit einem blossen Titel, als Rangerhebung, verbunden waren — wurden die Chargen zunächst durch Beiworte, wie „*illustris, spectabilis, honoratus, clarissimus, perfectissimus*“ und „*egregius*“, zahlreich gegliedert und näher bestimmt.

Im Ganzen zerfielen um diese Zeit (was wohl auch späterhin massgeblich blieb) die zur Bedienung des Kaisers bestellten, also wirklichen Hofbeamten, in sieben Hauptklassen, von denen jede aus einer Menge unter einander rangirender, besonders beauftragter Würden bestand: Da gab es, ganz nach asiatischem Zuschnitt, als zur ersten Klasse mitzählend, einen über „*Cubicularien*“ befehlenden Oberkämmerer oder „Vorsther des

<sup>1</sup> E. Gibbon a. a. O. XV. S. 171 (c. LIII). — <sup>2</sup> Das Nähere über diese Purpurschuhe ward bereits oben S. 85 mitgetheilt. — <sup>3</sup> E. Gibbon. Geschichte etc. IV. S. 52 (cap. XVII). F. Manso. Leben Constantins S. 153, bes. S. 166 ff. J. Burckhardt. Die Zeit Constantins S. 452 ff.



heiligen Gemachs“ (*Praepositus sacri cubiculi*), einen über zahllose Pagen angeordneten „Lagergraf“ (*Comes castrensis sacri palatii*), einen die Garderobe des Kaisers beaufsichtigenden „Kleidergraf“, dann „*Silentiarii*“, denen es oblag, für die Erhaltung der Ruhe zu sorgen, und zahlreiche andere rein äussere Funktionen. Aehnlich, wenn auch nicht völlig gleichmässig, verhielt es sich mit den übrigen Klassen. So mit den Aemtern der zweiten Ordnung, die wesentlich militärische waren <sup>1</sup> und unter dem strengen Oberkommando des „Befehlshabers der Hofdienerschaft“ (*Magister officiorum*) rangirten. An der Spitze der dritten Abtheilung stand der sogenannte „*Quaestor*“, der höchstwahrscheinlich jetzt mehr <sup>2</sup> die Funktion eines Cabinetsraths versah. Ihm folgte, als Haupt der vierten Abtheilung, vermuthlich in der Eigenschaft eines (asiatischen) Finanzministers der „*Comes sacrarum largitionum*“ oder „der Graf der heiligen Spenden“ und diesem, als Spitze der fünften Abtheilung, der „*Comes rerum privatarum divinae domus*“ oder „der Graf des heiligen Privatvermögens“. An diesen endlich schlossen sich, als Häupter der sechsten und siebenten Klasse, die beiden Befehlshaber der Haustruppen, der Reiterei und der Fusssoldaten, die „*Comites domesticorum equitum et peditum*“ an. — Jedem einzelnen Staatsbeamten waren Insignien zugewiesen, die seine Stellung kennzeichneten. Solche Insignien bildeten, ausser Abzeichen in Kleidung und Schmuck, die sich indess kaum bestimmen lassen, Symbole von sehr verschiedenem Inhalt, welche als „*Symbola codicillorum*“ vermuthlich in Gestalt eines Siegels gleich Jeder bei seiner Bestallung erhielt. Diese Sinnbilder stellten zum Theil völlig dem Wesen der Aemter entsprechend deren sachlichen Apparat, theils, wo dies gerade nicht thunlich war, ein sonst beliebiges „*Signum*“ dar. <sup>3</sup> So z. B. zeigte das Sinnbild des „Oberfeldherrn und Kriegsrichters zugleich“ einen mit weisser Decke verhangenen viereckten Tisch, darauf ein mit Bändern von gleicher Farbe umwundenes Buch und dessen Rollstab <sup>4</sup> ein goldenes, mit den Bildnissen zweier

<sup>1</sup> Eine Hauptfunction darunter bildete der Wachdienst im kaiserl. Palast.

— <sup>2</sup> Ueber das Amt desselben im alten Rom zur Zeit der Republik und der Kaiser siehe meine „Kostümkunde.“ Handbuch u. s. w. II. S. 1038; S. 1044; S. 1053; S. 1085; S. 1144. — <sup>3</sup> Eine Verbildlichung dieser Insignien ist auch in den ältesten Ausgaben der „*Notitia Dignitatum*“ nicht unversucht geblieben. So unter anderem in dem mir vorliegenden bei Froben in Basel erschienenen Druck vom J. 1552. — <sup>4</sup> Die Bücher dieser Epoche bestanden noch in einem breiten Pergamentstreifen, welcher an einem Rundstab befestigt war, um den dieser Streifen gewickelt wurde; s. das Nähere darüber in meiner „Kostümkunde.“ Handbuch II. S. 1336.



Fürsten ausgestattetes Täfelchen; das Sinnbild des „Grafen der heiligen Spenden“ einen roth gedeckten Tisch mit einem grün umwundenen Buch, auf diesem das goldene Haupt des Kaisers, rings um den Tisch Gold- und Silberbarren, goldene mit Münzen gefüllte Gefässe und vier zugebundene Geldsäckchen; das des „praetorischen Praefekten von Illyricum“ ebenfalls einen weiss überdeckten Tisch, die Decke mit goldener Borte geschmückt, darauf das Gesetzbuch und in der Mitte zweier Kerzen das Bildniss des Kaisers, — wogegen dann, schon viel weniger real, das Sinnbild des „Grafen des Morgenlandes“, als des Vorstehers von fünfzehn Provinzen, eine aufrechte goldene Säule, welche zwei Kaiserbildnisse trägt, darunter einen verhangenen Tisch auf dem ein in Purpur gebundenes Buch liegt und ringsum fünfzehn geschmückte Weiber, Geschenke darbietend, veranschaulichte. Demgegenüber bewegten sich die weniger determinirenden „Signa“ zumeist in den einfachen Formen von grösseren und kleineren concentrischen Kreisen, von ein- und mehrfach gezackten Sternbildern, von Kreuzen, Thierköpfen u. s. w. je von einem Kreise umschlossen.

Neben der Führung dieser Symbole, die zugleich sehr wohl geeignet waren, in die Gewänder gestickt zu werden, ehrte alle höhere Beamte ein nach ihrer Würde und Stellung mehr oder minder zahlreiches Gefolge. Auch wurden ihnen das Bildniss des Kaisers und, falls sie dem Heere angehörten, Fahnen oder Täfelchen mit den Namen der ihnen ergebenden Kriegsmannschaften vorangetragen. Ueberdies waren diejenigen von ihnen, denen ein wirklicher Dienst oblag, vornämlich durch eine Art Wehrgehänge in Form eines kostbaren „*Cingulum*“ und von diesen noch andere, wie z. B. die „Silentiarien“,<sup>1</sup> durch die Berechtigung selbst in der Nähe des Kaisers bewaffnet erscheinen zu dürfen, ganz insbesondere ausgezeichnet. —

1. Unter den monumentalen Resten, die eine nähere Anschauung von der kleidlichen Ausstattung einzelner höchster Beamten gewähren, nehmen sowohl hinsichtlich des Alters als auch der Treue der Darstellung wegen wieder vor allem die schon berührten kleinen „Consular-Diptychen“ von Elfenbein den ersten Rang ein.<sup>2</sup> Sie datiren, wie früher bemerkt, aus dem vierten bis sechsten Jahrhundert und zeigen in genauester Durchbildung den überaus reich verzierten Ornat, in welchem eben die *Consule* im

<sup>1</sup> S. über deren Amt und Stellung am Hofe Justinians W. Kortüm in W. Salzenbergs *Altchristl. Baudenkmale etc.* Not. 1. — <sup>2</sup> Die Literatur u. s. w. darüber s. oben S. 69 Note 2.



Januar — „im Monat der goldenen Gewänder am heiligen Festtag“ — <sup>1</sup> ihr Amt antraten. Gleichwie diese Tracht im alten Rom stets dem purpurnen mit Gold durchstickten Ornat der Triumphatoren entsprach (S. 19), erfuhr dieselbe auch in Byzanz, allein mit Ausnahme eines Wechsels in der ornamentalen Fassung und der Verwendung der Schulterbinde, keine durchgreifende Veränderung. Indess beschränkte sich auch dieser Wechsel lediglich darauf, dass man die Binde nicht mehr durchgängig gleichmässig trug, sondern — ob nach bestimmter Verordnung oder ob

Fig. 51.



nur nach eigenem Belieben? — ebensowohl um die linke Schulter (von links nach rechts), als auch um die rechte (von rechts nach links) zu legen pflegte und sie bald vorn- und hinterwärts, bald nur vorn herabfallen liess (Fig. 51 a. b. c) und dass man in Rücksicht des Ornaments den jedesmal üblichen Mustern folgte. Im Uebrigen schenkte z. B. *Gratian* dem Consul *Ausonius* ein reiches Staatskleid mit dem Bildnisse Constantins, <sup>2</sup> während der heilige *Asterius* (zu Ende des vierten Jahrhunderts) erzählt, dass ein einziges Obergewand eines christlichen Senators mitunter sogar nicht weniger als sechshundert Figuren enthalte. <sup>3</sup>

<sup>1</sup> W. Kortüm. Des Silentarius Paulus Beschreibung der h. Sophia, Vers 183: dazu die Note 34. — <sup>2</sup> E. Gibbon IV. S. 55 (cap. XVII). — <sup>3</sup> F. Bock. Geschichte der liturgischen Gewänder I. S. 132 ff.



Ungeachtet das Consulat seine ursprüngliche hohe Bedeutung bereits seit Augustus mehr und mehr, ja bis zur Epoche des Constantin im Grunde fast völlig verloren hatte, beliest man den Consuln nächst dem Ornat, nichtsdestoweniger auch noch die „*Fasces*.“ Doch waren auch diese Ruthenbündel mit ihrem Beile (*Fig. 52*) jetzt selbstverständlich zu einem blossen Ehrenabzeichen und leeren Schmuck herabgesunken. — Nur noch einmal,

*Fig. 52.*



unter *Julian*, bei seinem Bemühen die heidnischen Formen neu zu beleben,<sup>1</sup> erfuhr dieses Amt eine kurze Wiedergeburt. Gleich der nächste Nachfolger desselben führte es abermals in die Schranken der blossen Titulatur zurück, wobei er selbst keinen Anstand nahm, seinen noch minderjährigen Sohn zum Titular-Consul zu ernennen. Im Jahre 541 ward diese Würde zum letzten Mal auf einen Privatmann übertragen. Von 567 an blieb sie nur noch mit dem Kaiser verbunden, bis sie endlich durch Leo VI. (886—911) als völlig bedeutungslos abgeschafft ward.<sup>2</sup> —

2. In Anbetracht anderweitiger Abbilder von anderen Beamten und Würdeträgern lässt sich bei dem durchgehenden Mangel einer näheren Bezeichnung derselben über deren Ausstattungsweise auch nur im Allgemeinen urtheilen. Demnach bestand, und wie anzunehmen, ziemlich gleichmässig durch alle Epochen die Bekleidung der höheren Beamten, im engeren Anschluss an die Form der Gewänder des Consulats und des Kaiserornats,<sup>3</sup> in einer engermeligen *Tunica* und dem langwallenden Schultermantel, dem eigentlichen „*Paludamentum*“; dazu deren besondere Insignien einestheils bei beiden Gewändern in einer mehr oder minder reichen Verzierung oder Musterung, anderntheils nur bei der *Tunica* in unterschiedlicher Weite und Länge (S. 83). Namentlich dürfte in letzterem Fall die (bis zu den Füßen reichende) „*Stola*“ zunächst überhaupt nur der Geistlichkeit und den nächsten Verwandten des Kaisers und, doch vielleicht auch nur ausnahmsweise, einzelnen höchstgeehrten Beamten wirklich gestattet gewesen sein; desgleichen vermuthlich die Anwendung der altconsularischen Schulterbinde. Dagegen waren, wie es scheint, alle Beamten ohne Ausnahme seit der Epoche Justinians gesetzlich ge-

<sup>1</sup> Vergl. oben S. 49. — <sup>2</sup> J. Marquardt in A. Becker. Handbuch der römischen Alterthümer II. (3) S. 240. — <sup>3</sup> Vergl. oben S. 83.



halten (zum Unterschied von der purpurnen Fussbekleidung des Kaisers) schwarzes Schuhwerk zu tragen: ein Umstand, der denn wohl mit veranlasste für das Schuhwerk des „*Sebastocrators*“, zum abermaligen Unterschied, die grüne Färbung in Anspruch zu nehmen (S. 100). Nächst dem aber wechselten höchstwahrscheinlich auch jene noch anderweitigen ornamentalen Auszeichnungen je abhängig von Rang und Würde nicht allein in der Gestaltung an sich, sondern auch in der Farbe ab.

a. So, allerdings nur die Form bezeichnend, findet sich auf dem schon mehrfach erwähnten „*Discus des Theodosius*“<sup>1</sup> ein hoher Beamter in kurzer Tunik und langem Mantel dargestellt,

Fig. 53.



dessen Tunica je zur Seite (in der Gegend der Oberschenkel) ein kreisförmiges Ornament und dessen Mantel ein breiter „*Clavus*“ von ornamentierten Borten schmückt. Dazu trägt er enge Beinkleider und enge, einfach verzierte Halbstiefel. — Anschliessend an diese Darstellung, nun auch die Farbe charakterisierend, zeigt dagegen das Mosaikbild von S. Vitale in Ravenna (Fig. 43) mehrere sicher den höchsten Rang repräsentirende Hofbeamten, die sämtlich zwar mit fast gleich verzierten, kurzen (weissen) Tuniken, jedoch mit verschieden farbigen Schul-

termänteln bekleidet sind (Fig 53 a. b). Von diesen Mänteln, die ausserdem ein in der Grösse abwechselnder viereckter purpurner *Clavus* schmückt, sind drei, gleichwie die Tuniken, weiss, während ein anderer grün gefärbt ist. Der mit letzterem Mantel Bekleidete, dessen Tunica ohnehin jeder besonderen Verzierung entbehrt, dürfte indess, worauf auch die Stellung, die er im Bilde

<sup>1</sup> Oben S. 86.



selbst einnimmt ziemlich klar hinzudeuten scheint, einem schon etwas niederen Range wie die Uebrigen angehören.

b. In solcher an sich mehr einfachen Fassung, die auf dem zuerst erwähnten Relief nur in Rücksicht des Kleidornaments (ganz übereinstimmend mit der Pracht am Hofe des Theodosius) eine noch reichere Entfaltung darbietet, erhielt sich die Tracht der höheren Staatswürden etwa bis zum zehnten Jahrhundert. Von da an aber erfuhr dieselbe insofern eine Veränderung, einmal, indem man das Obergewand, nun wiederum ähnlich dem frühesten consularischen Schultermantel, ausser mit einem „*Latus clavus*“ völlig mit Kreisornamenten bedeckte, sodann, indem man die kürzere, bis über die Kniee reichende Tunik weit allgemeiner als wie vordem durch die langwallende *Stola* ersetzte<sup>1</sup> (*Fig. 53 c*; vergl. *Fig. 51*; *Fig. 48*). Zudem war es jetzt Sitte geworden, unter diesem weitfaltigen Kleide (mit Beibehaltung der Beinbekleidung) eine gewöhnlich am Handgelenk bordirte, engermelige Tunik zu tragen; auch pflegte man, der Bequemlichkeit wegen, die „*Stola*“ unterhalb aufzunehmen und an den Seiten (zur rechten und linken) so unter den Hüftgürtel zu befestigen, dass sie den Körper vom Gürtel abwärts bis etwa zur Mitte der Oberschenkel vorn und rücklings halbrundlich bedeckte.<sup>2</sup> — Ein noch weiteres Amts-Insignum, das wohl als Bezeichnung höherer Würde gleichfalls seit jener Epoche aufkam, bildete ein an beiden Enden verbrämtes, nicht sehr breites Halsband, das auf der Brust eingeknotet ward (*Fig. 53 c*). Obschon dasselbe nur dürftig erscheint, ist es vielleicht nichtsdestoweniger als eine letzte Reminiscenz an die ursprünglich den Consuln eigene Schulterbinde zu betrachten (vergl. *Fig. 51*; *Fig. 13*). —

3. Die Bekleidung der niederen Beamten, insoweit auch über deren Form die Monumente ein Urtheil gestatten, blieb höchstwahrscheinlich von vornherein hauptsächlich nur auf die kürzere *Tunica* und auf die auch sonst gebräuchliche enganliegende Beinbekleidung, demnach auch deren besondere Abzeichen innerhalb ihrer Rangordnung einzig auf eine verschiedene Ausstattung nur dieser Kleidungsstücke beschränkt. Solche Beschränkung erfuhr dann vermuthlich ebenfalls erst mit der Abwandlung der amtlichen Tracht der höheren Hofwürden, gegen den Anfang des zehnten Jahrhunderts, eine nun wiederum dem entsprechende

<sup>1</sup> Vgl. auch Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. CVI. 3. 4. — <sup>2</sup> Siehe bes. die Figur des Propheten Daniel in den älteren Mosaiken von St. Marko in Venedig bei J. und L. Kreutz. Der Dom des heiligen Markus Taf. V; dazu Taf. XLVII.



reichere Aus- und Umbildung. Doch scheint sich auch diese reichere Entfaltung (und zwar für alle Folgeepochen) immerhin nur auf eine Verlängerung und reichere Verzierung der Tunica, höchstens noch auf die erlaubte Anwendung eines kürzeren Schultermantels, jedoch niemals auch auf die Zulassung des grossen mit dem *Clavus* geschmückten „*Paludamentum*“ erstreckt zu haben (vergl. Fig. 54 a. b. c; Fig. 34 b).

Fig. 54.



C. Aehnlich wie mit den monumentalen Darstellungen von Hofbeamten rücksichtlich einer Vergegenwärtigung der ihnen je eigenthümlich gewesenem Amtsinsignien u. s. w. verhält es sich mit den Darstellungen von byzantinischen Kriegsmannschaften. Obschon es von letzteren zahlreichere Abbilder aus sehr verschiedenen Epochen gibt, lassen diese trotzdem nicht erkennen weder wodurch sich die Truppengattungen von einander unterschieden, noch ob sie im Verlaufe der Zeit eine besondere Veränderung in der Art der Bewaffnung erfuhren und wann die Umwandlung einzelner Waffen, die allerdings wohl ersichtlich ist, wirklich vor sich gegangen sei. Selbst auch die dahin zu beziehenden schriftlichen Ueberlieferungen tragen im Ganzen nur äusserst wenig zur Aufhellung dieser Fragen bei. Und die beiden umfassenderen Werke über das Kriegswesen überhaupt, welche darüber belehren könnten — die von *Flavius Vegetius Re-*



natus unter *Valentinian II.*, um 375, verfasste *Kriegskunst*<sup>1</sup> und die vom Kaiser *Leo VI.*, dem „*Philosophen*“ zwischen 886 und 911 geschriebene *Taktik*<sup>2</sup> — bieten dafür im Grunde genommen kaum mehr als nur dürftige Andeutungen. Abgesehen, dass diese beiden Werke der Zeit nach weit auseinander liegen, befassen sie sich im Wesentlichen mit der Lehre der Kriegsführung und der Organisation des Heers, ohne die Bewaffnung als solche specieller mit in Betracht zu ziehen.

Folgt man demnach zunächst den Nachrichten über die Umgestaltung des Heers unter der Herrschaft *Constantins*,<sup>3</sup> scheint es, dass diese sich ganz im Sinne des beginnenden Absolutismus vorzugsweise auf die Auflösung der *Prätorianer* und nur nebenher auf einige rein äussere Veränderungen in der an sich nur wenig besagenden Rangstellung der verschiedenen Truppengattungen ausgedehnt habe. Ohne die Hauptbestandtheile des Heers — Legionen, Hülfsvölker und Reiterei —, ja ohne selbst mal die älteren Namen der einzelnen Glieder desselben zu ändern, beschränkte er sich vornämlich darauf, die gesammte Kriegsmacht nunmehr in Feldtruppen und in Besatzungstruppen und erstere, als die geachteten, durch die besonderen Ehrentitel „*Palatiner.*, *Comitatensen*“ und „*Pseudocomitatensen*“ zu trennen. Nächst dem wurde das Oberkommando, was eigentlich auch keine Neuerung war, zwei Oberfeldherren anvertraut, von denen der eine mit Beibehaltung des Titels „*Magister peditum*“ den Befehl über die Fusssoldaten, der andere als „*Magister equitum*“ den Befehl über die Reiter ausübte. Beide, durch zahlreiche Unterbeamte in ihren Functionen unterstützt, versahen zugleich das Kriegsrichteramt.

1. Geht schon aus dieser Umwandlung hervor, dass *Constantin* weit entfernt davon war, das Heer etwa gänzlich neu zu gestalten, lassen (übereinstimmend damit) die aus dieser Epoche stammenden Abbildungen gerüsteter Krieger nicht minder erkennen, dass er auch in Rücksicht auf die Bewaffnung und Ausrüstung keine besondere Veränderung traf. Alle dahin gehörigen Abbilder, wie namentlich auch die frühesten darunter, die an dem Triumphbogen dieses Kaisers,<sup>4</sup> stellen die Truppen noch vollstän-

<sup>1</sup> *Epitome institutorum rei militaris ad Valentinianum Augustum libri V.* Arg. 1806 (Uebersetzung von R. Meinicke. Halle 1799. Auszüge bei G. Klemm. *Culturgeschichte der Menschheit VIII.* S. 435 ff. — <sup>2</sup> *Τακτικά.* Ausgabe von Meursius. Leyden 1602. — <sup>3</sup> F. Manso. *Leben Constantins.* S. 144; S. 149 ff. J. Burckhardt. *Die Zeit Constantins.* S. 458 ff. — <sup>4</sup> J. P. Bellori *veteres arcus Augustorum triumphis insignes, ex reliquiis, quae Romae adhuc supersunt.* Rom. 1690. Tab. 23 ff.



dig in der bereits unter den älteren Kaisern allgemein üblichen Rüstungsweise und zwar zum Theil in nur halber Bewaffnung, zum Theil (der seit Hadrian unter ihnen gesteigerten Weichlichkeit gemäss)<sup>1</sup> ohne die schwerere Schutzbewaffnung, nur mit dem

Fig. 55.



Helme und Rundschild dar (vergl. Fig. 9). — Das gleiche Verhältniss der Ausrüstung vergegenwärtigen dann auch mehrere Statuen, von denen einige, wie anzunehmen,<sup>2</sup> sogar Portraitstatuen Constantins sind (Fig. 55 a). Sie wiederholen selbst bis ins Einzelne die Ausstattung der Oberfeldherren, wie solche seit lange gebräuchlich war (vergl. Fig. 55 a). Eins von diesen Standbildern indess, der riesige „Erzkoloss von Barletta“ (Fig. 55 b) weicht von jener Ausstattung ab, indem er, als determinirenden Schmuck, ein doppeltes Perlendiadem<sup>3</sup> und anstatt der sonst wohl gewöhnlichen, ornamentirten metallenen Beinschienen, weite strumpffartige Stiefel trägt. Diese letztere Besonderheit beruht jedoch auf einer gewiss ziemlich späten Ergänzung der Beine und fällt somit völlig ausser Betracht, wohingegen man aus der

<sup>1</sup> S. oben S. 23. — <sup>2</sup> Seroux D'Agincourt. Sculpt. Taf. III. 2. 3. 4. O. Müller. Denkmäler der alten Kunst. A. Taf. LXXII. 414. 415. — <sup>3</sup> Vergl. oben S. 87.



Gestaltung des Diadems und der Physiognomie mit vollem Rechte geschlossen hat, dass er nicht (wie man früher vermeinte) Constantin oder Heraklius, sondern *Theodosius* darstellt.<sup>1</sup>

2. Zu den eben genannten Denkmalen treten, zugleich den Fortbestand der spätitalischen Rüstungsweise bis auf Theodosius bestätigend, einestheils kleinere Elfenbeinwerke, andernteils die in Zeichnung erhaltenen Basreliefs von dem Fussgestell des Obelisken, den dieser Kaiser in Constantinopel errichten liess,<sup>2</sup> und die zum Theil gleichfalls nachbildlich erhaltenen Skulpturen von der Ehrensäule desselben Kaisers daselbst<sup>3</sup> hinzu. Unter den Elfenbeinwerken zunächst gewährt ein zierliches Diptychon mit einer gerüsteten Reiterfigur, vermuthlich dem Bilde Constantins,<sup>4</sup> namentlich seiner Durchführung wegen ein überhaupt sachgetreues Beispiel, während dann jene Basreliefs (ausser-

Fig. 56.



dem chronologisch gesichert) noch bestimmt zu erkennen geben, dass man selbst bis zu dieser Epoche auch in der Einzelver-

<sup>1</sup> Vergl. J. Friedländer in E. Gerhard. Archäologische Zeitung. Jahrgang XVIII (Berlin 1860) No. 136. — <sup>2</sup> G. Zoega. De origine et usu obeliscorum. Romae 1797; vergl. Seroux D'Agincourt. Sculpt. T. X. — <sup>3</sup> Colon. Theodos. quam vulgo historiatam vocant. Bellino delineata. Rom 1702; vgl. J. Malliot et P. Martin. Recherches sur les costumes etc. (deutsche Ausg.) I. Taf. LVIII ff.; Seroux D'Agincourt. Sculpt. Taf. X ff. — <sup>4</sup> Seroux D'Agincourt. Sculpt. Taf. III. 15.



theilung der Waffen je nach den verschiedenen Truppengattungen der alten, italischen Anordnung fast durchgängig treu verblieben war. Indem denn auch noch von diesen Abbildern hauptsächlich die der niederen Soldaten, durch ihre Weise der Ausstattung, die Klage des Vegetius<sup>1</sup> über das allmähliche Verlassen der Schutzbewaffnung rechtfertigen (*Fig. 56 a-d*),

Fig. 57.



erscheinen auch die der Oberfeldherrn noch immer in dem gleichen Verhältniss wie auf den früheren Monumenten: in der alt-römischen Feldherrnrüstung (*Fig. 57*). — Nur das bleibt als Neuerung bemerkenswerth, dass bereits unter *Constantius* im Jahre 356 unfehlbar aus dem Orient eine Art Ringharnisch eingeführt war, welcher der Beschreibung nach, die *Ammian Marcellin* (XVI 10) davon giebt, den noch heut bei den Orientalen üblichen Kettenhemden entsprach.

3. a. Ein wirklich merklicher Unterschied von der althergebrachten Bewaffnung findet sich erst auf dem „Silberschild des *Theodosius*“ angedeutet (S. 86). Doch ist auch dabei in Betracht zu ziehen, dass die darauf veranschaulichten Krieger ausschliesslich die für den Dienst im Palast reich ausgestatteten „*Palatinen*“, nicht aber für den praktischen Dienst bestimmte Soldaten ver-

<sup>1</sup> *Epitomè institutorum rei militaris etc.* I. c. 20.



gegenwärtigen. Sie tragen ein nach persischer Art gemustertes enges Obergewand, einen beträchtlich umfangreichen, oberhalb ornamentirten Ovalschild, einen kaum sieben Fuss langen Speer, ein langes Schwert und Bindeschuh, während sie jedes Kopfschutzes entbehren. —

b. Unmittelbar an diese Darstellung ist die Abbildung der Ehrengarde des *Justinian* auf der Mosaik von S. Vitale anzureihen (*Fig. 58*; vergl. *Fig. 43*). Diese indess entspricht jener ersteren selbst im Einzelnen bis zu dem Grade, dass man sie füglich als eine Nachahmung von derselben betrachten könnte. Nur in der Ornamentirung der Schilde zeigt sich hier die Besonderheit, dass letztere nicht beliebig verziert, sondern mit einem goldenen, reich mit Edelsteinen besetzten Monogramm Christi versehen sind. Jedoch scheint auch diese Bezeichnung keineswegs erst in der Zeit Justinians, vielmehr bereits gleich seit Constantin als Waffenschmuck aufgekommen zu sein.<sup>1</sup> Höchst wahrscheinlich verband man damit eine Art von Superstition und zwar den Glauben, dass solches Symbol vor äusseren und inneren Gefahren schütze, wie denn nicht minder in dieser Meinung gleichfalls schon Constantin seinen Kriegshelm und sein Pferdgeschirr aus den Nägeln vom wahren Kreuz hatte anfertigen lassen.<sup>2</sup> — Im Ganzen stimmt die Verbildlichung der justinianischen Ehrengarde mit der Beschreibung ihres Auftretens bei der Einweihung der „*Agia Sophia*“

*Fig. 58.*



des *Paulus Silentarius*, wo er vom Kaiser spricht,<sup>3</sup> überein:

„Also sprach er und eilte zum Bau und rasch, wie das Wort war,  
Folgte sogleich auch die That, denn er wartete nicht, wie es Brauch ist,  
Auf die beschildete Schaar der stets ihm begleitenden Wache,  
Bis sie den stolzen Nacken mit goldener Kette geschmücket,  
Nicht auf den goldenen Stab, der stets dem Herrscher voran geht,  
Nicht auf das muthige Heer, geschmückt mit Jugend und Mannheit,  
Wie es in schwarzen Schuhen im Kriegsmarsche einherzieht;  
Plötzlich eilten herbei von allen Seiten die Männer  
Zum vorschreitenden Herrscher. Es stiessen die Schild aneinander  
Der sich drängenden Schaaren und weithin hallte das Echo.“

<sup>1</sup> E. Gibbon. Geschichte u. s. w. IV. S. 388 (cap. XX). J. Burckhardt. Die Zeit Constantins. S. 394. — <sup>2</sup> J. Burckhardt a. a. O. S. 502. — <sup>3</sup> Uebersetzung von W. Kortüm. I. Vers 121—130.



Dazu ist vorweg zu bemerken, dass vor dem Eintritt ins Gotteshaus die Waffen abgelegt werden mussten.<sup>1</sup> —

4. Sieht man hiernach von der reichen Ausstattung der kaiserlichen Ehrengarde, als einer nicht kriegsgemässen ab, und wendet sich zu den Darstellungen wirklich schlichtmässig gerüsteter Krieger aus der Epoche Justinians, lassen auch diese insgesamt immerhin noch die ältere, römische Bewaffnung erkennen. Auch tritt diese selbst noch in Bilderhandschriften aus dem 7. und

Fig. 59.



8. Jahrhundert in völliger Alterthümlichkeit auf. Wenn nun gleichwohl dies letztere, wie unter anderen die ausgezeichnete „Bilderhandschrift des Josua“<sup>2</sup> beweist, wesentlich auf dem Umstand beruht, dass solche Handschriften nicht Originale, sondern Copien älterer, etwa im 4. und 5. Jahrhundert angefertigter Werke sind, geht doch aus anderweitigen Arbeiten von unzweifelhaft selbständigem Gepräge, welche unfehlbar auch die um die Zeit ihrer Entstehung gebräuchliche Kostümgestaltung veranschaulichen, als nicht zu bezweifeln hervor, dass jene altrömische Rüstung in der That sich sehr lange erhielt und eine Veränderung überhaupt nur in Einzelheiten erfuhr. Von derartigen originalen Arbeiten sind, als wahrscheinlich dem 7. oder dem 8. Jahrhundert entstammend, zunächst zwei kleinere Elfenbeinplatten in dem Domschatz zu Aachen<sup>3</sup> zu nennen, von denen die eine einen

Reiter, die andere einen Krieger zu Fuss in fast gleicher Bewaffnung darstellt. Der einzige Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass die Reiterfigur mit einer langermeligen Tunica und völlig schmucklosen engen Halbstiefeln, letztere dagegen mit einem kurzermeligen Untergewande und ähnlichen, jedoch mit Schnüren umflochtenen, kurzen Stiefeln bekleidet ist (Fig. 59). Im

<sup>1</sup> W. Salzenberg. Altchristl. Baudenkmale S. 57 Note 94. — <sup>2</sup> Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. XXVIII bis XXX. — <sup>3</sup> Ernst aus'm Werth. Kunstdenkmäler u. s. w. I. Band. II. Abth. Taf. XXXIII. Fig. 6, 7.



Ganzen entspricht auch noch hier die Ausrüstung ziemlich genau der altrömischen und weicht von dieser im Grunde genommen doch überhaupt nur im geringen Maasse in der Bildung des Brustharnisch ab. Während nämlich der römische Harnisch, sei er von Leder oder Metall, gewöhnlich in halbrunder Ausladung zugleich den Unterleib mitbedeckte (*Fig. 55. a. b; Fig. 56 a; vergl. Fig. 17 a*), schneidet der hier verbildlichte mehr nach Art des altgriechischen Harnisch<sup>1</sup> unmittelbar längs den Hüften ab. Aller noch sonstiger Unterschied, der sich zwischen dieser Ausrüstung und jener früheren wahrnehmen liesse, dürfte lediglich auf Rechnung der Darstellungsweise zu setzen sein. —

5. Eine wie gesagt immerhin doch nur sehr vereinzelt Abwandlung von der älteren Art der Bewaffnung findet sich erst

Fig. 60.



bei einer Anzahl von betreffenden Miniaturbildern, deren Ausführung in die Zeit vom neunten bis elften Jahrhundert fällt. Indess beschränkt sich auch diese Abwandlung, die sich wesentlich als ein Ergebniss des orientalischen Einflusses bekundet, darauf, dass man die früheren Formen, ohne sie irgendwie aufzugeben, zum Theil mit asiatischen Formen vermischte. So enthält ein „Menologium“ der vaticanischen Bibliothek vom neun-

<sup>1</sup> Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. II. S. 759 ff. Fig. 279 ff.



ten oder zehnten Jahrhundert<sup>1</sup> die Abbildung von gerüsteten Kriegeren, welche mit einem Harnisch erscheinen, der nach asiatischem Brauch<sup>2</sup> aus kleinen, mit Knöpfchen oder Buckeln besetzten oblongen Erzplättchen besteht (*Fig. 60 b. d.*). — Noch mehr lässt diesen Einfluss sodann ein Portrait *Basiliius II.* in einem in Paris aufbewahrten „Psalterium“ des zehnten Jahrhunderts<sup>3</sup> wahrnehmen (*Fig. 60 a.*). Dasselbe zeigt ebenfalls einen aus kleinen Plättchen gebildeten Brustharnisch, ausserdem aber (nächst Diadem und dem sonst üblichen Schultermantel) nun vollständig nach orientalischem Geschmack eine mit langen Ärmeln versehene reichdurchwirkte *Tunica*, lange Beinkleider und darüber kostbar mit Perlen benährte Stulpstiefel. Nächst dem fehlen dem Brustharnisch (gleichwie schon auf den ersteren Gemälden) die echt römischen „Unterleibsflügel“, wozu auch noch die sonst nach römischem Brauch stets mit dem Harnisch verbundenen „Oberarmflügel“ losgetrennt und gleichsam zu einem selbständigen Schmuck in Form einer Spange verwandelt sind. — Endlich deuten noch andere Abbilder, die gleichfalls dieser Epoche entstammen, so namentlich eine Emailmalerei im Schatze der Schlosskapelle in München<sup>4</sup> (*Fig. 61 a-f*) fast noch entschiedener, wie die genannten, auf eine wohl eben zu dieser Zeit stattgehabte Umwandlung hin. Demnach wäre bis gegen das Ende des 10. Jahrhunderts die Rüstungsweise im Einzelnen dahin verändert worden, dass man jetzt (gegensätzlich zu früher) durchgängig die leichteren Brustharnische aus kleinen, zuweilen gefärbten Plättchen und, nächst einer langärmeligen mehr oder minder verzierten Tunik, ohne Ausnahme eine gewöhnlich sehr reich ausgestattete Beinkleidung — enge Kniehosen und lange Socken sammt dunkelfarbigen Bindeschuhen — trug. Auch waren, noch ferner im Gegensatz zu der altrömischen Ausrüstung, neben flachen metallenen Helmen (*Fig. 61 b.*), leichte gefärbte Kappen von Zeug (*Fig. 61 a.*) und einestheils kleine Rundschilde (*Fig. 61 a.*), andertheils grössere herzförmige Schilder mit Wappenverzierungen (?) aufgekommen (*Fig. 61 c. d.*). Da sich für diese letztere Schildform weder im römischen noch im asiatischen Alterthum irgend ein Beispiel vorfindet, verdankt sie vermuthlich ihre Entstehung entweder den Byzantinern selbst oder, was wohl wahrscheinlicher ist, einigen westeuropäischen Stämmen; dies um so

<sup>1</sup> Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. XXXII. 3 ff. — <sup>2</sup> Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch. I. S. 175; S. 179; S. 213; S. 276 ff. mit Abbildgn. — <sup>3</sup> Seroux D'Agincourt. Peint. I. T. XLVII. 5. — <sup>4</sup> C. Becker und J. v. Hefner-Alteneck. Kunstwerke und Geräthschaften u. s. w. II. Fig. 40. S. 26. —



eher, als in Byzanz unter anderen zahlreichen Artikeln, die es aus dem Westen bezog, namentlich Waffen aus Norddeutschland und Lederarbeit aus den Niederlanden noch später besondere Schätzung erfuhren.<sup>1</sup> Vielleicht auch dürfte auf diesem Umstand die auf byzantinischen Bildern seit dieser Epoche erscheinende eigene Gestaltung des Schwertes beruhen (*Fig. 61 e. f*).

Fig. 61.



6. Zu dem allen geht aus den Notizen in der obenerwähnten „Taktik“ des Kaisers *Leo*<sup>2</sup> sicher hervor, dass zur Zeit ihrer Abfassung (gegen den Anfang des zehnten Jahrhunderts) die hauptsächlichsten Angriffswaffen zum Theil nach wie vor in Schwertern und Aexten, in verschiedenartigen Wurfspießen und der „makedonischen“ Lanze, zum Theil und nun also im Gegensatz zu der älteren römischen Bewaffnung in dem kleinen arabischen oder skythischen Bogen bestanden.<sup>3</sup> Dabei galt jetzt (und so wiederum den asiatischen Einfluss bezeichnend) die stete

<sup>1</sup> K. Hüllmann. *Gesch. d. byzantinischen Handels*. S. 107. — <sup>2</sup> S. 108.  
— <sup>3</sup> Vergl. E. Gibbon. *Geschichte* XV. S. 204 ff.; S. 208 (cap. LIII).



Uebung im Bogenschiessen als eine der wichtigsten Kriegsübung, wohingegen das Maass der früher mindestens sechszehn Fuss Länge betragenden makedonischen Reiterlanze auf nur zwölf Fuss verringert war. Nicht unwahrscheinlich ist es zugleich, da die jüngeren römischen Truppen bereits sogenannte „Bauchspanner“ führten, dass man sich neben dem einfachen Bogen einer Art von Armbrust bediente.<sup>1</sup> — Im Weiteren bestätigt dieses Werk, was auch aus sonstigen Nachrichten erhellt, dass das Heer sich seit Constantin im Allgemeinen nicht wieder gekräftigt, vielmehr sich in immer gesteigertem Grad der Verweichlichung überlassen hatte. Noch immer betrachteten sämmtliche Truppen die schwereren Waffen (und zwar gerade jetzt) dergestalt als unnütze Last, dass sie sich diese während des Marsches auf Wagen gespeichert nachfahren liessen, was denn bei plötzlichen Ueberfällen die schädlichsten Wirren veranlasste. — Nur noch zeitweise erfuhr das Heer, durch bessere Regenten angespannt, eine wenn gleich stets nur kurze Erhebung. So unter anderem in dem Zeitraum von *Nicephorus II.*, *Phocas*, bis etwa auf *Romanus III.* (vom Jahre 963 bis um 1028) und schliesslich, nach abermaliger Erschlaffung, unter *Alexius I.*, *Comnenus*, und dessen Nachfolger *Kolo-Johann* (zwischen 1081 und 1143); doch scheinen auch diese besonderen Momente auf die Bewaffnung an und für sich ohne Wirkung geblieben zu sein.

7. Ebenso blieb sie auch fernerhin, soweit dann noch spätere gleichzeitige Abbilder irgend ein Urtheil darüber gestatten,<sup>2</sup> ja selbst bis zum Untergange des Reichs, ziemlich unausgesetzt die gleiche wie im zehnten und elften Jahrhundert. Denn wenn auch in einigen Darstellungen, wie z. B. in einer Handschrift von dem Ende des zwölften Jahrhunderts die Anwendung eines Schuppenharnisches und dem Aehnliches vorkommt (*Fig. 60 c*), kann solches doch um so weniger als eine Neuerung betrachtet werden, als es sich durchweg in althergebrachten, orientalischen Formen bewegt. —

7. a. Inzwischen hatte die Bewaffnung der kaiserlichen Ehrengarde, der sogenannten „*Palatinen*“, eine im Verhältniss zu früher (S. 111) mehr kriegsgemässe Durchbildung

<sup>1</sup> S. das Nähere darüber weiter unten, bei Betrachtung der arabischen Bewaffnung. — <sup>2</sup> Vergl. dazu unt. and. das griechische Tafelbild aus dem dreizehnten Jahrhundert bei Seroux D'Agincourt. Peint. I. T. XC. Freilich ist bei den späteren byzantinischen Kunstdarstellungen, in Ermangelung anderweitiger gesicherter Vergleichspunkte, kaum mehr zu sagen, was hier in köstümlicher Hinsicht der Wirklichkeit entlehnt, und was auf Rechnung der Tradition zu setzen ist.



erfahren. Darüber indess, wann diese Umwandlung wirklich vor sich gegangen sei, fehlt es an jeder Bestätigung. Obschon sich nicht ohne Grund annehmen lässt, dass sie in Folge gebotener Nothwehr bereits im achten Jahrhundert begann, liegen dafür doch erst nähere Zeugnisse aus dem elften und zwölften Jahrhundert und zwar hauptsächlich in den diesem Zeitraum angehörenden Mosaikbildern in der S. Markuskirche vor (*Fig. 62 a. b. c.*)

Fig. 62.



Hier nämlich erscheint diese Ehrengarde — als solche stets dadurch erkennbar bezeichnet, dass sie den Thron des Herrschers umgiebt — nur noch vereinzelt ohne Schutzwaffen (*Fig. 62 a*), dagegen gewöhnlich in einer Ausrüstung, die mit Ausschluss der beiden Beine den ganzen Körper vollständig bedeckt (*Fig. 62 b. c.*). Dazu besteht die Bekleidung der Beine ohne Ausnahme in eng-anliegenden, meist durch horizontale Streifen bunt verzierten trikotartigen Hosen und ähnlich geschmückten Halbstiefeln (*Fig. 62 a. b. c.*; vergl. *Fig. 58*). —

8. Schliesslich ist nicht unerwähnt zu lassen, dass auch die byzantinischen Kaiser, gleichmässig wie schon in alter Zeit die



weströmischen Imperatoren, durch alle Epochen ihr ständiges Heer sowohl durch Einreihung fremder Söldner (darunter vorzugsweise viel Franken)<sup>1</sup> als auch durch massenweise Aufnahme asiatischer Hülfsstruppen rekrutirten und dadurch zugleich das Heer an sich eine grosse Abwechslung an Trachten und Rüstungsweisen darbot, da hauptsächlich letztere die ihnen je eigene Art der Ausstattung beibehielten. Auch scheint es dass mehrere kleinere Kunstwerke, freilich von sehr verschiedenem Datum, einzelne solcher Truppen darstellen<sup>2</sup> (Fig. 63 a. b. c). —

Fig. 63.



D. Für die nähere Bestimmung endlich der Ausbildung einer liturgischen Kleidung — des eigentlich priesterlichen Ornaments — fehlt es nun wohl noch am wenigsten an schriftlichen

<sup>1</sup> J. Burckhardt. Die Zeit Constantins. S. 460. — <sup>2</sup> Von den hier unter Fig. 63 abgebildeten Figuren trägt b noch am wenigsten ein asiatisches Gepräge. Die Ausrüstung derselben zeigt vielmehr theilweis (so was den Harnisch betrifft) noch eine ziemlich lebendige Reminiscenz an die altrömische Bewaffnung, theilweis aber auch (so hinsichtlich des Helmes und der Beinbekleidung) eine Mischung von asiatischen und westeuropäischen Elementen. Vielleicht giebt sie die Abbildung eines der oben erwähnten fränkischen Söldners.



und an bildlichen Quellen, doch bieten auch diese im Grunde genommen, namentlich für die ältere Zeit, ein viel zu schwankendes Material um auch darüber zu völlig gesicherten Endresultaten gelangen zu können.<sup>1</sup> Mit zu den sichereren Folgerungen, die es zum Theil allerdings wohl gewährt, gehört zuvörderst, dass überhaupt die äussere Ausstattung der Geistlichkeit mindestens bis zum sechsten Jahrhundert noch keiner wirklich durchgreifenden, festeren Anordnung unterlag (vergl. S. 42). Zwar mangelt es keineswegs an Notizen, welche scheinbar darauf hindeuten, als hätten selbst schon im zweiten Jahrhundert vereinzelt Vorstände der Christengemeinden, so *Pius I.* von Aquileja im Jahre 158 und dessen Nachfolger *Anicetus* im Jahre 167, wirklich versucht für die Geistlichkeit eine sie von den Laien auszeichnende, besondere Bekleidung einzuführen, indess geht gerade und nicht

<sup>1</sup> J. M. Heineccius Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche. Leipzig. 1711. 3 Bde. bes. II. Eusebius Renaudot. Collectio liturgiarum orientalium. Paris 1716. 2 Bde. bes. II. S. 54 ff. J. Bingham. Origines, or Christian Antiquities. Lond. 1708—1722 (Auszug daraus von Ant. Blackmore. Summary of Christian Antiquities Lond. 1722, dasselbe übers. von F. C. Rambach. Ant. Blackmore's christl. Alterthümer. Breslau 1768). Jacob Elssner. Neueste Beschreibung der griechischen Christen in der Türkei. Aus glaubwürdiger Erzählung des Herren Athanasius Dorostamus. Archimandriten des Patriarchen zu Constantinopel. Nebst von ihm selbst gezeichneten Kupfern. Berlin 1737; dazu die „Fortsetzung der neuesten Beschreibung“ u. s. w. Berlin 1747. E. v. Muralt. Lexidion der morgenländ. Kirche. Leipzig 1838. — Die von mir gegebene Darstellung ist wesentlich als ein erster Versuch zu betrachten, die liturgische Kleidung der byzantinischen oder griechisch-katholischen Kirche, als des Ausganges der christlich-liturgischen Kleidung überhaupt, auf Grund der freilich erst in neuerer Zeit bekannter gewordenen ältesten bildlichen Ueberreste davon, zu entwickeln. Die neueren und neuesten dahin einschlagenden Werke beschränken sich hauptsächlich auf eine Darstellung der Gestaltung des christlich-priesterlichen Ornaments vom Standpunkte der erst unter dem speciellen Einflusse der römisch-katholischen oder abendländischen Kirche stattgehabten Entfaltung der, also römisch-liturgischen Paramente, indem sie sich zumeist dabei genügen nur beiläufig auf die Unterschiede derselben von den noch Heut in der griechischen Kirche üblichen Ornatstücken hinzudeuten. So die oben (S. 41) angeführten Werke von Victor Gay, J. Schotel, F. Bock und selbst W. Augusti, wogegen indess F. W. Rheinwald. Die kirchliche Archäologie etc., seinen Stoff im Ganzen nur bis zum 7ten Jahrhundert ausgedehnt hat. Dahin gehören ferner die, zum Theil prächtig ausgestatteten Werke: W. Pugin. Glossary of ecclesiastical Ornament and Costume compiled from ancient Authorities and Examples. A second edition enlarged and revised by B. Smith. London 1846. Storia della liturgia ecclesiastica dimostrata coi monumenti di ogni tempo. Roma 1845. Abbé Migne. Encyclopädisches Handbuch der katholischen Liturgie u. s. w.; nach dem franz. Werke für Deutsche bearbeitet von E. Schinke und J. Kühn. Breslau 1850. u. A., denen noch, betreffender Monographien u. s. w. wegen, vorzugsweise die Zeitschriften von Ch. Cahier et A. Martin Melanges etc., C. Corblet, Revue de l'art chrétien. K. v. Czoernig. Mittheilungen der k. k. Central-Commission, H. Parker (u. And.) The Ecclesiologist, A. Gausen. Portefeuille archéologique u. a. m. hinzuzufügen sind.



nur aus den an diese Zeugen geknüpften Angaben, vielmehr aus sämtlichen sonst noch dahin zu beziehenden Einzelnachrichten aus der Zeit bis zum sechsten Jahrhundert, völlig unzweideutig hervor, dass eben während dieser Epoche in der That noch kein irgend geregelter Unterschied zwischen der Tracht der Priester und der der weltlichen Stände bestand. Alle hierhergehörigen Notizen, Meinungen oder Verordnungen<sup>1</sup> drehen sich der Hauptsache nach um die auch von Laien getragenen Gewänder: um den Gebrauch oder Nichtgebrauch der „*Tunica*“ nebst dem „*Cingulum*“, der „*Pämula*“ (mit und ohne Kapuze),<sup>2</sup> der „*Stola*“ und der „*Dalmatica*“, des sogenannten „*Colobium*“, der (von größerem Wollenzeuge, meist roth gefärbten) *Vestes birrae*,<sup>3</sup> sodann der „*Tunica talaris*“, dem „*Pallium*“ und dem „*Tribonion*“ (einem altgriechischen Mantelwurf)<sup>4</sup> und schliesslich, rücksichtlich der Fussbekleidung, um die Anwendung der „*Calceamenta cum udombus*“ oder Sandalen. Selbst die, zugleich aber an und für sich wenig zuverlässigen Notizen über einzelne Schenkungen *Constantins* an christliche Priester, nach denen er unter anderem dem Patriarchen *Macarius* eine kostbar verzierte *Stola*<sup>5</sup> und, was noch weniger beglaubigt ist, dem Bischof *Silvester I.* eine prächtige „*Mitra*“ verehrt haben soll,<sup>6</sup> vermögen gleichfalls kaum mehr zu besagen, als dass (was auch sonst wohl erklärlich ist) schon *Constantin* danach trachtete die Vertreter der neuen Lehre ganz dem herrschenden Prunke gemäss, doch immerhin nur gelegentlich, durch Ehrengeschenke hervorzuthun. Höchstens wäre noch anzunehmen dass sich in dem genannten Zeitraum etwa ein Unterschied in der Bekleidung der Geistlichen von den Weltlichen dadurch von selbst herausgestellt habe, dass während diese sich mehr und mehr den neuaufkommenden Moden anschlossen, jene die (ursprünglich allgemeine) römische Kleidung beibehielten.<sup>7</sup> Im Uebrigen aber, wie dem auch sei,<sup>8</sup> bleibt jedenfalls nur so viel gewiss, dass eine bestimmtere geistliche Tracht nicht sowohl bei den älteren Autoren und bei diesen zwar

<sup>1</sup> Vergl. die höchst interessante chronologische Zusammenstellung derselben von Victor Gay in Didron *Annales* I. S. 61 ff.; II. S. 38. — <sup>2</sup> Vergl. oben S. 14 Fig. 8. — <sup>3</sup> S. darüber bes. M. Sachs, Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung aus jüdischen Quellen. Berlin 1862. S. 138. — <sup>4</sup> Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch II. S. 709 mit Abbildg. — <sup>5</sup> Didron. *Annales* VIII. S. 65 ff. — <sup>6</sup> Barbier de Montault in Didron. *Annales* XVI. S. 227 ff. — <sup>7</sup> Vgl. J. Binterim. *Denkwürdigkeiten etc.* III. S. 385. — <sup>8</sup> So sind unter anderen W. Augusti (Handbuch der christlichen Archäologie, I. S. 314) u. Victor Gay (Didron. *Annales*. II. S. 150 u. a. O.) der Meinung, dass selbst schon im vierten Jahrhundert eine Art von liturgischer Kleidung bestanden habe.



in der Bezeichnung „*Ecclesiasticus habitus; Religionis habitus; Vestes attributae cleris; sanctus habitus*“ u. a., als auch in monumentalen Abbildern erst um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, zu der Zeit Justinians, vorkommt.

1. Die nächste Bestätigung für das Gesagte und zugleich dafür, dass sich die Tracht der Priester auch noch um diese Zeit wesentlich in den althergebrachten Formen der römischen Kleidung bewegte, liefert wiederum das Mosaikbild von S. Vitale in Ravenna in der Darstellung des Patriarchen *Maximianus* und mehrerer untergeordneter Geistlichen (*Fig. 64 a. b. c;* vgl. *Fig. 43*).

*Fig. 64.*



Völlig in Uebereinstimmung mit den darüber vorhandenen ziemlich gleichzeitigen Einzelnotizen<sup>1</sup> erscheint zuvörderst der Bischof selbst (*Fig. 63 a*) mit der weissen, langwallenden *Stola* (auch „*Tunica alba*“ oder „*talaris*“ oder „*Dalmatica*“ genannt), mit einer darüber geworfenen grüngefärbten *Paenula* (auch „*Casula*“ oder „*Planeta*“ bezeichnet), mit weissen Strümpfen, schwarzen Sandalen und mit einer um Brust und Schultern geschlungenen Binde von weisser Farbe mit einem schwarzen Kreuze be-

<sup>1</sup> S. bes. W. Rheinwald. *Archäologie*. S. 41 ff.; S. 44; S. 50. W. Augusti. *Handbuch* I. S. 196. III. S. 236 ff. Victor Gay in *Didron's Annales* IV. S. 354 ff.



kleidet. Das Einzige was somit bei dieser Bekleidung als eine Neuerung auffallen könnte, wäre etwa die Schulterbinde. Indess gleichwie hier der ganze Ornat in Wahrheit nur, wie oben bemerkt, aus den schon vor Alters gebräuchlichen römischen Kleidungsstücken besteht, ist zuverlässig auch diese Binde keinesweges, wie man sonst wohl vermeint,<sup>1</sup> als ein für die Geistlichkeit erst erfundenes Amtsinsignum zu betrachten, vielmehr gleichfalls aus einem bereits dem früheren römischen Alterthum eigenen Gewandstück abzuleiten. Ohne dem irgend beistimmen zu können was darüber ältere Autoren und ebenso auch noch heutige Schriftsteller an mancherlei Hypothesen beibrachten, erklärt sich diese fragliche Binde viel einfacher und natürlicher als eine Nachahmung und Uebertragung der schon zu der Zeit Constantins von den Consuln getragenen Schärpe (vergl. *Fig. 10*; *Fig. 13*; *Fig. 51 a. b*). Auch ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, dass ihre Uebertragung an sich auf die höhere Geistlichkeit erst später nach dem allmäligen Verblässen des Consulats seit Julian, vielleicht gegen Mitte des sechsten Jahrhunderts, nachdem diese Würde zum letzten Mal ein Privatmann bekleidet hatte (S. 104), wirklich vor sich gegangen sei. Und wenn die hier verbildlichte Binde auch ungemein vereinfacht erscheint, und sich selbst nur als schmales Band (vermuthlich von weisser Leinwand)<sup>2</sup> darstellt, findet dies gleichwohl auch seine Begründung in dem noch bis zum achten Jahrhundert unter der ernsteren Geistlichkeit allgemeiner verbreiteten Streben, sich nach dem Vorbilde des Erlösers und seiner ihm angestammten Jünger jeglichen Prunkes zu entschlagen, ohne jene Voraussetzung irgendwie zu beeinträchtigen.<sup>3</sup> So wenigstens wurde die Geistlichkeit in dem Zeitraum von 560 bis zum Jahre 590 auf die alleinige Anwendung von nur einfachen weissen Gewändern und zwar auf den durchgängigen Gebrauch der „*Tunica talaris*“ verwiesen,<sup>4</sup> und ihr um 589 auf dem Concilium von Narbonne jedweder Prunk mit Purpurgewändern sogar ausdrücklich untersagt. — Wenn dann ausserdem auf dieser Binde, dem späteren „*Omophorion*“,<sup>5</sup> im Gegensatz zu der Consularschärpe, ausschliesslich das Kreuzeszeichen vorkommt,

<sup>1</sup> Vergl. darüber ältere Ansichten und das allerdings schon unserer Meinung sich annähernde Urtheil des Bellori bei Jacob Elssner. Fortsetzung der neuesten Beschreibung u. s. w. S. 122; 129 ff. — <sup>2</sup> Nach Joanis Diaconi vit. Gregor. M. lib. IV. c. 8 war es ein ungenähtes („nullis acubus perforata“) Tuch von weisser Leinwand („bisso candente“); erst später, aus symbolischen Gründen, von Wolle. J. Elssner I. S. 62 Anmerk. — <sup>3</sup> S. die Zeugnisse zu den Jahren 395, 428, 506 ff. bei Victor Gay in Didron. Annales I. S. 639. — <sup>4</sup> Zufolge einer Verordnung vom Jahre 580. a. a. O. — <sup>5</sup> Vergl. unt. And. auch Ch. Schlosser. Geschichte der bilderstürmenden Kaiser S. 176.



kann ja auch dies schon allein in Rücksicht auf das Verhältniss solches Ornaments zu seinem Träger, als dem Vertreter der Lehre und der Person Christi, nicht einmal befremdlich erscheinen.

1. a. Ingleichen wie die auf dem obengenannten Mosaikbilde enthaltene Darstellung des Bischofsornats den darüber vorhandenen schriftstellerischen Zeugnissen entspricht, entspricht auch die dort verbildlichte Tracht einzelner Priester niederen Ranges den davon handelnden Nachrichten.<sup>1</sup> Sie, die vermuthlich den „*Presbyter*“ (Fig. 64 b.) und „*Diaconen*“ (Fig. 64 c.) vergegenwärtigen, sind einzig mit der althergebrachten, jedoch nun mit sehr weiten Ärmeln versehenen, weissen (ungegürteten) *Stola* („*Tunica alba*“ oder „*talaris*“, „*Dalmatica*“ oder auch kurz hin „*Alba*“), mit weissen enganliegenden Strümpfen und schwarzem Bindeschuhwerk angethan. Demnächst zeichnet sie wie auch den Bischof einmal der Mangel der Kopfbedeckung, sodann eine eigene kranzförmige Schur ihres an sich nur kurzen Haars aus. Hierzu ist gleich vorweg zu bemerken, dass der Gebrauch einer Kopfbedeckung bei der griechischen Geistlichkeit überhaupt erst in später Zeit und sicher nicht eher in Aufnahme kam als in der abendländischen Kirche, wo dies im zehnten Jahrhundert geschah,<sup>2</sup> und dass jene besondere Schur, die hiernach sogenannte „*Tonsur*“ wie es scheint schon im fünften Jahrhundert als Regel eingeführt worden ist.<sup>3</sup>

2. Wendet man sich von der Darstellung auf dem Mosaik von Ravenna (vom Jahre 547) zu den der Zeit ihrer Entstehung nach zunächst zu erwähnenden Monumenten und zwar zu den zwischen 558 und 563 hergestellten Mosaikbildern der „*Agia Sophia*“ in Constantinopel und vergleicht den hier verbildlichten bischöf-

<sup>1</sup> Vergl. V. Gay bei Didron. *Annales* II. S. 159, wo jedoch die Fragen über die späteren Veränderungen, namentlich der *Stola*, mehr verwirrt als gelöst erscheinen. Freilich fehlt es auch in den verschiedenen gleichzeitigen Notizen darüber nicht an mannigfachen Widersprüchen. Nach alledem dürften auch hierfür die bildlichen Darstellungen den einzig gesicherten Maassstab gewähren, um so mehr als sie wenigstens, wie bemerkt, keine derartigen Widersprüche darbieten. So stimmen vorzugsweise die in Rede stehenden mit den frühesten Angaben fast völlig überein, s. W. Rheinwald. *Archäologie*, S. 44 ff. — <sup>2</sup> Dies ist und zwar hinsichtlich der „*Mitra*“ oder „*Infula*“ die allgemeine durch Zeugnisse zumeist gesicherte Annahme. Wenn der Gebrauch einer derartigen Kopfbedeckung auch schon früher andeutungsweise vorkommt, wie dies J. Binterim. Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten I. 2 Th. S. 349 ff. zeigt, kann dies doch keinesweges als eine schon feste Regel, vielmehr nur als vereinzelte Ausnahme gelten. — <sup>3</sup> Nach einer unverbürgten Nachricht soll schon Anicetus I. um 165 die *Tonsur* verordnet haben: V. Gay bei Didron *Annales* I. S. 63 zu den Jahren 165 u. 173. Nach W. Augusti (*Archäologie* I. S. 325) wäre sie zwischen dem 6. bis 8. Jahrhundert eingeführt, womit obige Abbildung übereinstimmt.



lichen Amtsornat<sup>1</sup> (*Fig. 65*) mit jenem Ornat des *Maximian* (*Fig. 64 a*), ergibt sich sofort dass bis zu der Zeit der Verfertigung letzterer Gemälde (also in dem nur kurzen Verlauf von zehn bis zwölf Jahren) die geistliche Tracht eine besondere Abwandlung erfuhr. Solche Abwandlung erstreckte sich eines-

*Fig. 65.*



theils auf das Untergewand, auf die „*Stola*“ („*Dalmatica*; *Tunica alba*“ oder „*talaris*“), anderntheils auf die Schulterbinde oder das „*Omophorion*“ und endlich, sämtliche Kleider betreffend, auf die Farbe und Ausstattung. Während nämlich auf ersterem Bilde, um dies noch einmal zu wiederholen, der Bischof mit grüner „*Paenula*“ („*Planeta*“ oder „*Casula*“), und einer mit feinen schwarzen Streifen ausgestatteten weissen „*Stola*“ nebst der nur einfach bandförmigen Schulterbinde dargestellt ward, ist auf diesen Abbildungen die „*Paenula*“ vollständig weiss, sodann die freilich auch hier weisse *Stola* durch zwei je der Länge nach blau und roth getheilte, breitere Parallelstreifen — das eigentliche „*Orarium*“ — und schliesslich das „*Omophorion*“ als eine sich gleichsam gabelförmig um die Schultern erstreckende (also unfehlbar genähte) Schärpe mit purpurfarbner

Umrandung und jenen Streifen entsprechend gefärbten griechischen Kreuzen<sup>2</sup> charakterisirt.

Was einen solchen auffälligen Wechsel in Wirklichkeit dürfte veranlasst haben, möchte sich kaum mehr ermitteln lassen. Nur so viel geht aus dem Ganzen hervor, dass man vor der Anfertigung der hier in Rede stehenden Gemälde mindestens in Hinsicht der Farbe der amtlich-priesterlichen Gewänder der im Jahre 560 erlassenen Verordnung nachgefolgt war (S. 123) und dass man begann auf die bei den Christen anfänglich gemeinhin gebräuchliche ornamentale Ausstattung der *Stola*, auf ihre Parallel-

<sup>1</sup> W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale etc.* Bl. XXVIII; Bl. XIX; S. 103 ff. — <sup>2</sup> Wenn es bei W. Augusti (*Handbuch der christl. Archäologie* I. S. 198) nur ziemlich schwankend heisst, dass „die Purpurkreuze schon vor dem achten Jahrhundert üblich gewesen“, würde sich nun dafür, zufolge dieser Abbildungen, ein bestimmteres Datum feststellen lassen.



streifen nun als liturgische Auszeichnung einen besonderen Werth zu legen (vergl. *Fig. 26; Fig. 27; Fig. 30*). In Anbetracht jener Veränderung indess, welche die Schulterbinde erfuhr, will man sie nicht aus dem einfachen Grunde einer bequemeren Handhabung erklären,<sup>1</sup> fehlt es an jedwedem sicheren Nachweis. Sonst aber bestand zufolge der beiden eben beschriebenen Monumente (zu Ravenna und zu Constantinopel) bereits zu Ende des sechsten Jahrhunderts der eigentlich priesterliche Ornat schon ziemlich vollständig aus allen den Theilen, aus denen sich im weiteren Verlauf die liturgische Tracht überhaupt zu äusserstem Pompe entwickelte. Und steht somit zugleich zu vermuthen, dass die hier veranschaulichte Bekleidung vorzugsweise auch diejenige war, welche dann das in Constantinopel im Jahre 692 abgehaltene Concilium als die den geistlichen Würdenträgern allein zuständige im Auge behielt, wenn es den Priestern die Anwendung weltlicher Modetracht untersagte (Concil. Constantinop. in trullo can 27).

3. Indem auf Grund dieser Voraussetzung allerdings anzunehmen sein würde, dass jener einfachere Priesterornat bis zum achten Jahrhundert fortbestand, scheint es nun aber auch in der That erst dieser Zeitpunkt gewesen zu sein, mit welchem die eigentlich reichere Entfaltung der liturgischen Tracht begann. Abgesehen von einer Verordnung vom Jahre 743, die den Gebrauch der „*Casula*“ (*Planeta* oder *Paenula*) als geistliches Kleid von neuem feststellte, bestimmte nach kaum zweijähriger Dauer (gegen 745) der Bischof von Rom, *Zacharias*, ein Grieche, auf eine Anfrage des *Pipin*, für die Bischöfe insbesondere eine ihrer ausnehmenden Würde angemessene Bekleidungsweise und für die Priester im Allgemeinen, da sie das Wort Gottes verkünden, während der Ausübung ihres Amtes eine dieser hohen Bestimmung möglichst entsprechende Ausstattung. Darüber indess, ob diese Entscheidung wirklich eine Veränderung des Priesterornats veranlasste und welcher Art solche gewesen sein dürfte, lässt sich durchaus nichts Gewisses sagen; ja um so weniger als gleichfalls darauf gerichtete Aussprüche anderer Bischöfe wiederum gänzlich verschieden lauten. So, um 754 verbot *Bonifacius*, Erzbischof

<sup>1</sup> Alle weiteren rein symbolischen Erklärungen, die für dieses Gewandstück auch rücksichtlich seiner Gestalt vorliegen, gehören einer bei weitem späteren Epoche, als diese Abbilder, an. Am ehesten wäre es mit dem späteren „*Pallium*“ zu vergleichen. Dies indess soll ursprünglich ein Mantel gewesen sein, was der Name allerdings andeutet, und erst im Verlaufe von Jahrhunderten die dem hier erscheinenden Bande entsprechende Form erhalten haben. Vergl. die mannigfachen Ansichten darüber zusammengestellt bei *Abbé Migne*. *Encyclopädisches Handbuch s. v. Pallium* (S. 668), ferner bei *W. Pugin*. *Glossary of ecclesiastical Ornament*. s. v. *Pallium*; bei *V. Gay*, *F. Bock* u. A.



von Mainz, (was freilich wohl nur so weit Kraft haben konnte, als sich eben sein Stab erstreckte) der Geistlichkeit nicht sowohl den Gebrauch kostbarer Gewänder, als auch die Benutzung des alten römischen Kriegermantels, des „*Sayons*“ (*Sagum*)<sup>1</sup> und der Waffen. Demgegenüber werden durch ihn als Haupttheile der geistlichen Tracht „eine *Tunica* von Wolle und Linnen, Schuhe und Hüftgürtel, die *Stola* oder *Orarium*, ein Messhemd und, für den Winter bestimmt, ein kleiner Mantel“ hervorgehoben.<sup>2</sup> Auch deutet noch eine fernere Notiz ziemlich gleichmässig darauf hin, dass das hier ausgesprochene Bestreben nach einer mehr an sich würdigen, als äusserlich prunkenden Ausstattung, auch noch bei den griechischen Geistlichen und selbst bei den Patriarchen vorherrschte. So wenigstens heisst es vom heil. *Tarasios*,<sup>3</sup> dass als er um 784 den Bischofsstuhl in Byzanz bestieg, noch ehe er die Tonsur empfing, seine mit Purpur geschmückten Gewänder, die er als Weltmann getragen hatte, mit dem (unfehlbar minder schmuckvollen) Patriarchenornat vertauschte. —

4. Erhellet schon aus diesen wenigen Nachrichten — und die noch anderweitigen Notizen tragen durchgängig das gleiche Gepräge der Schwankung und des Widerspruchs — dass die bloss schriftliche Tradition für eine etwa historische Begründung der Ausbildung der liturgischen Tracht nur wenige Anknüpfungspunkte gewährt, bleibt auch um für die nächstfolgende Zeit darüber zu irgend welchen sicheren Resultaten gelangen zu können, wiederum wesentlich nur die Betrachtung betreffender Abbildungen übrig. Solche vergleichende Betrachtung führt dann zunächst zu der Ueberzeugung dass der griechische Priesterornat hauptsächlich in Rücksicht des Schnitts der Gewänder seine ursprüngliche Einfachheit selbst noch bis zum zwölften Jahrhundert bewahrte und dass seine gegenwärtige Pracht höchst wahrscheinlich erst von dem Ende dieses Jahrhunderts oder vielleicht aus noch späterer Epoche datirt. Vergleicht man nämlich die oben beschriebenen Darstellungen des sechsten Jahrhunderts mit der nicht unbeträchtlichen Zahl der in griechischen Bilderhandschriften und auf anderen Denkmälerresten vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert veranschaulichten Priesterfiguren, stellt sich augenscheinlich heraus, dass die inzwischen stattgehabte Veränderung der Hauptsache nach eigentlich nur in einer Verdoppelung der

<sup>1</sup> S. oben S. 24 Fig. 17 a. — <sup>2</sup> „*Tunicam laneam et lineam, caligas et peripsemata (perizomata), orarium et coculam, et gunnam brevem nostro more consutam*: V. Gay in Didron Annales I. S. 68; dazu die Noten daselbst. —

<sup>3</sup> Ignatus monachus in vita St. Tarasii ap. Surium.



Binde, des „*Omophorions*“, und, jedoch auch erst nur noch zum Theil, in der Anwendung farbiger, zuweilen mit purpurfarbigen Kreuzen verzierter Obergewänder bestand (vergl. *Fig. 66*; *Fig. 67* und *Fig. 64*; *Fig. 65*). Was die Verdoppelung der Binde betrifft, so liesse sich diese daraus erklären, dass man (vielleicht zu noch weiterer Abzeichnung der verschiedenen Priestergrade) später

*Fig. 66.*



die beiden bisherigen Formen des alten „*Omophorions*“ zu einem determinirenden Amtsinsignum vereinigt habe. Demnach — wofür auch die Abbilder sprechen (*Fig. 66*; vergl. *Fig. 64*; *Fig. 65*) — hätte man dann die jüngere, gabelförmige Ausbildung desselben (*Fig. 65*) zuvörderst unmittelbar auf die „*Stola*“ (unter die „*Casula*“ oder „*Planeta*“), hingegen die ältere, einfache Form (*Fig. 64*) abermals, ganz in der ältesten Weise, über die „*Casula*“ angelegt (*Fig. 66*; *Fig. 67*). Von beiden Binden entspricht die untere dem zum priesterlichen Ornat der abendländisch-katholischen Kirche gehörenden langen (Doppel-) Bande, der hier sogen. „*Stola*“ (vergl. *Fig. 68*), welches seiner Entstehung nach meist mit der eigentlichen *Stola* für identisch gehalten wird. Indess scheint nun letzteres doch irrthümlich, und vielmehr jede der beiden Binden völlig selbständig entstanden zu sein. Wenigstens deutet darauf nicht allein die sonst als gültig verbreitete Meinung von dem Ursprung des *Stola*-Bandes, als auch die davon verschiedene Form und Benennung jenes besonderen griechisch-katholischen Paraments hin. Während nämlich das erstere dergestalt entstanden sein soll, dass man von der von den christlichen Priestern beibehaltenen (altrömischen) mit Parallelstreifen verzierten *Stola* (*Fig. 64*) den Streifenbesatz — das „*Orarium*“ (S. 125) — trennte und nur diesen als Binde benutzte und so auf ihn den dem ganzen Gewande eigenen Namen übertrug,<sup>1</sup> er giebt sich aus Abbildern griechischer Priester, dass diese sich auch noch im zwölften Jahrhundert mitunter neben den beiden Binden nach wie vor des mit Doppelstreifen ausge-

<sup>1</sup> W. Augusti. Handbuch der christlichen Archäologie III. S. 504. F. Bock. Geschichte der liturgisch. Gewänder I. S. 361; S. 435 ff.



statteten Kleides bedienten<sup>1</sup> (Fig. 67). Nächst dem ward die hier in Rede stehende griechische Binde nie nach einem Kleide, vielmehr stets nach ihrer Verwendung „*Epitrachelion*“ genannt. Dazu liess man sie nur höchst selten, was bei der „*Stola*“ immer geschah (Fig. 68), zu beiden Seiten herunterfallen, sondern trug sie gewöhnlich so, dass sich ihre zwei gleichbreiten Streifen dicht berührten oder gar deckten. Auch pflegte man dieses Doppelband

Fig. 67.



zunächst noch, gleich der älteren Binde, mit purpurnen Kreuzen zu verzieren, und erst in der Folge auch ausserdem theils mit einer reichen Bordüre, theils (anstatt der purpurnen Kreuze) mit willkürlichen Ornamenten und bunten Quasten zu versehen, (vergl. Fig. 67; Fig. 69; Fig. 70). — Für die inzwischen üblich gewordene Anwendung von farbigen Stoffen statt der sonst herrschenden weissen Gewänder würde sich kaum ein anderer Grund als das etwa seit dem neunten Jahrhundert sich mehr und mehr verbreitende Luxusbestreben angeben lassen. —

5. Eine noch fernere Vervielfältigung des eigentlich griechischen Priesterornats, die jedoch erst in den Darstellun-

<sup>1</sup> Seroux D'Agincourt. Peint. I. tab. LVIII. 1.

Weiss, Kostümkunde. II.



gen aus dem Verlauf des elften Jahrhunderts und späterhin klarer zu Tage tritt, bestand in der Aufnahme einer nur kurzen, kaum bis zum Knie reichenden *Tunica*. Diese, zuweilen sehr reich gemustert, wurde über der langen *Stola* und über dem „*Epitrachelion*“ getragen (Fig. 67; vergl. Fig. 66). — Somit, fasst man alles bisher über die liturgische Tracht im Einzelnen Gesagte zusammen, gehörten zu Anfang des zwölften Jahrhunderts zu einem vollständigen Amtsornat der höheren geistlichen Würdenträger, der Bischöfe und der Patriarchen, abgesehen von nicht sichtbaren Gewändern<sup>1</sup> (in folgender Reihe anzulegen): 1. die *Stola* (*Dalmatica*, *Tunica alba* oder *talaris* oder auch nur *Alba* genannt) 2. das darüber zu werfende, schmale *Epitrachelion* 3. die über dies anzuziehende kürzere *Tunica* (*Tunicella*) 4. die wieder darüber zu ordnende *Paenula* (*Casula* oder *Planeta*) 5. das *Omphorion* 6. Strümpfe und 7. eine schwarzfarbige Fussbekleidung in Form von Schuhen oder Sandalen.

Zu diesen wirklichen Paramenten kamen dann noch — ob aber schon früh auch als bestimmende Amtsinsignien? — ein mehr oder minder geschmückter Stab und ein goldener Finger-ring. Hiervon soll der Ring<sup>2</sup> („*Annulus*“), vermuthlich im Anschluss an die im höheren Alterthum verbreitete Sitte sich mit einem Ringe zu schmücken, bei den Geistlichen überhaupt bereits seit Entstehung des Priesteramts und bei den Bischöfen insbesondere, als ein Abzeichen ihrer Würde, mindestens im vierten Jahrhundert ritual-gebräuchlich gewesen sein, die Anwendung eines Stabes<sup>3</sup> dagegen erst seit dem Anfang des siebenten Jahrhunderts ihre Sanction erhalten haben. Im Uebrigen lassen die Darstellungen von griechisch-katholischen Geistlichen aus der Zeit bis zum dreizehnten Jahrhundert noch nirgend den Gebrauch einer eigenen, liturgischen Kopfbedeckung wahrnehmen.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Wozu höchstens eine oder mehrere kurze Untertuniken gehört haben könnten, über deren etwaiges Vorhandensein indess nichts verlautet. — <sup>2</sup> S. darüber, ausser den anderweitig angeführten Werken, bes. W. Rheinwald. Archäologie. S. 41. W. Augusti, Handbuch III. S. 235. Abbé Migne. Encyclopädisches Handbuch. S. 766. Artik.: Ring. L'Abbé Texier. Dictionnaire d'orfèvrerie, de gravures et de cicelure chrétiennes u. s. w. Paris 1857. S. 133. Art. „Anneau“. — <sup>3</sup> Vergl. zu der ausführlichen, reich mit Abbildungen versehenen Abhandlung von L'abbé Barrault et Arthur Martin. Le baton pastoral. Etude archéologique. Paris 1856, die eben genannten Werke von L'abbé Migne. Encyclopädie u. s. w. S. 404. Artik.: „Hirtenstab“ und von L'abbé Texier. Dictionnaire u. s. w. S. 560. Art.: „Crosse pastorale“. — <sup>4</sup> Die früheste Andeutung derselben findet sich bei den auf der sogenannten Kaiserdalmatika zu Rom dargestellten Geistlichen, die im Uebrigen den griechisch-katholischen Ornat repräsentiren. Dass diese Arbeit nach griechischen Vorbildern angefertigt ward und zwar entweder zu Ende des 12. oder (was wahrscheinlicher) zu Anfang des 13. Jahrhunderts wurde schon oben S. 65



Wo eine solche in Abbildungen aus einem früheren Zeitraum erscheint, wie z. B. auf einigen etwa dem Anfang dieser Epoche angehörenden Mosaikbildern von St. Markus in Venedig (*Fig. 68*),

*Fig. 68.*



geht aus der sonstigen kostümlichen Fassung derselben unzweideutig hervor, dass sie nicht den üblichengriechisch-katholischen Priesterornat, sondern entweder eine Vermischung dieses mit dem inzwischen bereits zu eigenen Formen entfalteten Ornat der abendländischen Kirche<sup>1</sup> oder den letzteren ausschliesslich darstellen. —

6. Für eine etwa festere Bestimmung der Ausbildung nun jener eben genannten griechisch-katholischen Paramente seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts bis zum Abschluss des griechischen Ornats, fehlt es sodann bei der an sich kaum zu ermittelnden Zeitstellung der späteren byzantinischen

Werke selbst auch an jedweden sicheren Maassstab. Im Grunde lässt sich höchstens nur noch im Hinblick auf einzelne Tafelbilder<sup>2</sup> und Wandgemälde, welche muthmaasslich den im Ver-

Note 1 bemerkt. Hier hat sie die Form einer hohen, halbeirunden Mütze: vgl. die Abbildung bei J. Boissérée a. a. O. und die bei J. v. Hefner, Trachten I. Taf. 62.

<sup>1</sup> Auf eine derartige Vermischung deutet der *Fig. 68* verbildlichte Ornat hin. So erscheint hier die Form des Omophorions und zwar als „Torques“, im Gegensatz zu dem lateinischen „Pallium“, griechisch (vgl. G. Heider, Jahrbuch der k. k. österreich. Central-Commission II. S. 22; S. 23; dazu die obigen *Fig. 69; 70*); demgegenüber ist wiederum die Stola, im Gegensatz zu dem byzantinischen Epitrachelion echt latinisch; ebenso die über dem linken Arm hängende Binde, der „Manipulus“, statt dessen die spätere griechische Kirche ein eigenthümliches Ermelgehänge anwandte; vgl. noch die Figur des h. Nicolaus bei J. v. Hefner u. Becker, Geräthschaften u. s. w. I. Taf. 1. — <sup>2</sup> Dahin gehören unter anderen einige kleine Tempera-Gemälde, welche sich in dem sogenannten Cabinet der Incunabeln der königl. Gemäldegallerie in Berlin befinden. Sie wiederholen den hier unter *Fig. 69 a.* verbildlichten Ornat fast typisch. Im Weiteren ist damit auch das Triptychonbild bei A. Du Sommerard, Les arts au moyen-âge 2. Serie. Pl. XI und vieles dementsprechendes in den später zu erwähnenden Werken über russische und byzantinisch-russische Alterthümer zu vergleichen.



lauf des dreizehnten Jahrhunderts üblich gewordenen Ornat darstellen (*Fig. 69 a*), im Allgemeinen voraussetzen, dass die noch heut in der griechischen Kirche herrschende liturgische Pracht wesentlich erst entweder aus diesem oder dem folgenden Zeitraum datirt (S. 127). Dazu ergiebt ein näherer Vergleich eben des gegenwärtigen Ornats mit der bereits im zwölften Jahrhundert ausgebildeten Priestertracht, dass letztere nicht sowohl in Bezug auf

Fig. 69.




Farbe und ornamentale Ausstattung, als auch durch allmähliche Hinzufügung mehrerer kleineren Paramentstücke eine Vermannigfachung erfuhr.

7. a. Der noch jetzt übliche Amtsornat des Oberhauptes der griechischen Kirche, des Patriarchen von Constantinopel, besteht im Ganzen aus neun Haupttheilen <sup>1</sup> (*Fig. 69 b*). Von diesen lassen sich höchstens sechs als Theile des älteren Ornats nachweisen, so dass die übrigen drei in der That als neu eingeführt

<sup>1</sup> Ich folge hier hauptsächlich der Beschreibung bei Jacob Elssner. Neueste Beschreibung der griechischen Christen in der Türkei S. 62 ff. nebst den später dazu gefügten Anmerkungen in desselben Verf.: „Fortsetzung der neuesten Beschreibung u. s. w. S. 110 ff.



zu betrachten sind. Zu erstern gehören 1. das lange stolaartige Untergewand, das jetzt den Namen „*Sticharion*“ führt 2. das „*Epitrachelion*“ 3. die darüber zu ziehende, jetzt „*Saccos*“ genannte Tunica 4. das *Omophorion*, 5. Strümpfe und 6. Schuhe. Zu den neu aufgenommenen Theilen zählen dagegen 7. die mit Perlen und Edelsteinen besetzte Krone, die „*Mitra*“, <sup>1</sup> 8. die „*Epimanikia*“ zwei zur Befestigung an den Ärmeln des Untergewandes bestimmte Halbermel, welche der in der lateinischen Kirche gebräuchlichen doppelten Armbinde, dem „*Manipel*“, entsprechen sollen, <sup>2</sup> und 9. ein kleines vierecktes Tuch, das als „*Epigonation*“ in Form einer steifen, bequasteten Tasche der rechten Seite angeknöpft wird. — Nächstem bezeichnet den Patriarchen, wenn er im vollen Ornat erscheint, zu welchem jedoch nicht mehr wie dereinst die *Paenula* oder *Casula* zählt (Fig. 67), ein an einem Halsbande befestigtes überaus kostbar verziertes Brustkreuz und, als Symbol der väterlichen und richterlichen Obergewalt, zugleich auch die geistliche Obermacht über die Christenheit andeutend, der Stab oder „*Dikanikion*“. Dieser, gleichfalls reich ausgestattet, endigt entweder mit einem Knopf oder in Form zwei gegeneinander geneigter kurzer Windungen  oder aber, nach ältester Weise, <sup>3</sup> mit einer ornamentirten Krücke von der Gestalt des griechischen T. —

b. Nicht sehr verschieden von solcher Ausstattung, nur nach den Graden der Rangstellung weniger kostbar und mannigfaltig, ist nun auch die liturgische Tracht der anderen höheren Geistlichen. So namentlich weicht die des Erzbischofs (Fig. 70 a) und die des fungirenden „*Metropolitens*“ von ersterer eigentlich nur durch die Form der ihnen je eigenen Kopfbedeckung <sup>4</sup> und durch eine geringere Ausdehnung ihres „*Omophorions*“ ab. Schon anders die des *Archimandriten* (Fig. 70 b), der ausser einer wiederum besonders gestalteten Kopfbedeckung und einer nur ihm eigenen Schulterbinde, die *Casula* oder *Paenula* („*Amphibalon*“ oder „*Phelonion*“) trägt, aber des kürzeren Untergewandes, des sogenannten „*Saccos*“, entbehrt. — Demgegenüber besteht der Ornat der untergeordneten Prie-

<sup>1</sup> Ueber die sonst noch gebräuchlichen Kopfbedeckungen des Patriarchen s. bei J. Elssner. Neueste Beschreibung etc. S. 110 §. 31. — <sup>2</sup> Vergl. vorläufig Fig. 68; das Nähere darüber s. im nächsten Abschnitt. — <sup>3</sup> Vergl. die Abbildungen bei L'abbé Barrault et A. Martin. Le baton pastoral Fig. 4, 5, 6, 7 ff.; bes. Fig. 27, 33, 34, 35, 36, 37 ff. — <sup>4</sup> Während sich die *Mitra* des Erzbischofs (Fig. 70 a) von der des Patriarchen (Fig. 69 b) wesentlich nur durch geringeren Reichthum an Edelsteinen u. s. w. auszeichnet, bildet die des Metropolitens eine geradaufsteigende, flachbodige, verzierte Mütze mit einem Kreuz darauf.



ster durchgängig nur aus dem langen Kleide, dem sogenannten „*Sticharion*“, aus dem „*Epitrachelion*“ und der „*Poenula*“ oder „*Phelonion*“; und endlich die Kleidung des *Diaconus* ausschliesslich aus dem „*Sticharion*“ nebst einem langen, bequasteten Bande. Letzteres, meist dreifach mit „*Agios*“ beschrieben, wird je nach Vorschrift der heiligen Handlung bald über die linke,

Fig. 70.



bald rechte Schulter (jedoch niemals kreuzweis) gelegt. — Sonst aber besteht die gewöhnliche, ausseramtliche Tracht aller Priester ziemlich gleichmässig aus einem langen, langermeligen, schwarzen Untergewande, das über der Hüfte gegürtet wird; aus einem langen, vorn offenen Mantel<sup>1</sup> („*Manduas*“ oder „*Mandya*“), aus einer dunkelfarbigen Haube („*Katokamelaychion*“), einer darüber zu ziehenden Kappe, die zu den Seiten und längs dem Nacken in breiten Laschen herunterfällt („*Anokamelaychion*“) und einem einfach verzierten Krückstab. Ausserdem trägt wohl der Patriarch

<sup>1</sup> Der des Patriarchen ist von violetter Seide.



im Sommer, zu grösserer Bequemlichkeit, statt jener den Kopf umschliessenden Kappen, einen runden, breitkremrigen Hut, das sogenannte „Kappasion.“ —

Hinsichtlich der Farbe der Paramente kennt die griechisch-katholische Kirche keine symbolisch bedingte Regel. Einzig nur schliesst sie die schwarze <sup>1</sup> aus, indem sie dafür, zur Bezeichnung der Trauer, die rothe oder purpurne beliebt, somit auch vorzugsweise nur diese während der Fasten in Anwendung bringt. Dazu nimmt unter den Ornamenten, mit denen man die Paramente verziert, nach wie vor das „griechische“ Kreuz, gewöhnlich von einem Kreise umschlossen, durchgehend die erste Stelle ein: eine Weise der Ausstattung, welche der schon im neunten Jahrhundert von Anastasius häufiger erwähnten Verzierung der „*vela serica rotata cum cruce*“ vollkommen entspricht. <sup>2</sup> Auch pflegte man solcher Verzierung wegen die Binde, das „Omophorion“, „*Poly-saurion*“ zu benennen (vergl. Fig. 65 bis Fig. 70). —

c. Schliesslich ist hier noch des Ursprunges der in der Folge so mannigfach ausgebildeten geistlichen Ordensbekleidungen zu gedenken. <sup>3</sup> Denn er beruht wesentlich in der Entstehung des christlichen Anachoretenthums, das wiederum, wie nicht zu bezweifeln ist, sein Vorbild in den asketischen Büssern

<sup>1</sup> Vergl. unt. And. W. Augusti. Handbuch I. S. 324, nach welchem die Einführung vielfarbiger Gewänder an Stelle der ursprünglich weissen und schwarzen (!?) erst vom zehnten Jahrhundert datirt. Im Uebrigen, abgesehen davon, dass schon Maximian auf dem Bild von Ravenna eine grüne Paenula trägt, sprechen vor allen gegen die Anwendung schwarzer Kleider die oben erwähnten ältesten Abbildungen von Priestern, die fast sämtlich weiss gekleidet erscheinen; s. dazu noch insbes. über den frühen Gebrauch des Purpurs in der griechischen Kirche A. Schmidt. Griechische Papyrusurkunden etc. S. 208 ff.; S. 210. — <sup>2</sup> F. Bock. Geschichte der liturgisch. Gewänder I. S. 8 ff. — <sup>3</sup> Für den zunächst vorliegenden Zweck genügt ein Hinweis auf die den Gegenstand betreffenden Stellen bei E. Gibbon. Geschichte u. s. w. VIII. S. 414 ff. (cap. XXXVIII). W. Augusti. Handbuch der christlichen Archäologie I. S. 156 bis 160; S. 419. J. Burckhardt. Die Zeit Constantins S. 228; bes. S. 431 ff. Im Weiteren s. Ph. Loos. Geschichte d. älteren christlichen Einsiedler u. s. w. Leipzg. 1787. (v. Crome) Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus ihren eigenen Geschichtsschreibern. Leipzg. 1774—1783. Auch ist hier das folgende Werk, trotz der Schärfe und beissen- den Satyre, mit der dessen Verfasser seinen Stoff würzt, nicht unerwähnt zu lassen, nämlich des „lachenden Philosophen“ C. J. Weber. Die Möncherei oder geschichtl. Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes. 3 Bde. Zweite Aufl. Stuttgart 1836. Von den übrigen, mit Abbildungen ausgestatteten Werken, deren Zahl ausserordentlich ist, nennen wir vorläufig nur: P. H. Heliot. Histoire des ordres monastiques et militaires. Paris 1714. 8 Bde. (2. Edit. avec 812 Fig. 1792; auch Deutsch. Leipzg. 1753) und C. F. Schwan. Abbildungen der vorzüglichsten geistlichen Orden in ihren gewöhnlichen Ordenskleidungen. Nebst einem jeden Orden beigefügter historischer Nachricht von dessen Ursprung, Verfassung und Absicht. Mannheim 1791. Die fernere Literatur s. im folgenden Abschnitt.



altorientalischer Culte fand. — Schon bald nach Verbreitung der christlichen Lehre hatte sich bei Einzelnen ihrer Bekenner die Anschauung, dass eine tiefere Erkenntniss derselben nur dann wahrhaft zu ermöglichen sei, wenn man sich aller der Sinne befangender, weltlicher Bezüge entschlage, bis zu einem derartigen Bedürfniss gänzlicher Entsagung gesteigert, dass sie ihr Besitzthum verliessen und sich, durchaus auf sich selbst beschränkend, in eine öde, oft kaum zugängliche ferne Einsamkeit zurückzogen. Ganz demgemäss entsagten sie auch jeglichem Aufwand in der Tracht, indem sie nun die wohl sonst von ihnen im täglichen Leben getragenen Gewänder gegen die nur dürftige Bekleidung der niedersten Stände und Armen vertauschten. Gleich diesen begnügten sie sich fortan entweder mit einer *Tunica* von grobem Stoff und dunkler Farbe oder doch höchstens mit einer solchen und einer mit einer Kapuze versehenen äusserst grobstoffigen *Paenula* (Fig. 8). Und eben diese Bekleidungsweise, die überdies schon im alten Rom seit dem Ende der Republik die „Philosophen“ und „Cyniker“ trugen,<sup>1</sup> bildet denn auch

Fig. 71.



den Ausgangspunkt für die Entwicklung der eigentlichen, regulirten mönchischen Trachten. — War jene *Paenula* ringsum geschlossen, nannte man sie, wie schon mehrfach bemerkt, vorzugsweise *Casula*, war sie vorn der Länge nach offen, vermuthlich *Berrus* oder *Birrus*,<sup>2</sup> wohingegen man höchstwahrscheinlich dann

<sup>1</sup> Vergl. darüber insbes. A. Böttiger. *Sabina* (1806) II. S. 36 not. 1; dazu meine „Kostümkunde.“ *Handbuch* u. s. w. II. S. 1011. — <sup>2</sup> Hinsichtlich des Verhältnisses der Tracht zu dem Anachoretenthum sind besonders die Verordnungen der Synode von Gangra in Paphlagonien aus dem zweiten Drittheil des vierten Jahrhunderts (375?) merkwürdig. Im Synodalschreiben derselben heisst es unter and.: „Wenn ein Mann in der Meinung, dass dieses zu einer heiligen Lebensart gehöre und Gerechtigkeit schafft, einen Mantel trägt, und lieblos von solchen urtheilet, welche sich in der Furcht Gottes des Kleids, das man *Berus* (*Birrus*) nennt, und anderer gemeiner und gewöhnlicher Kleidung bedienen, der sei *Anathema*“; und ferner: „Wenn eine Weibsperson in der Einbildung, dadurch zu einer grösseren Heiligkeit zu gelangen, ihre Kleidung ändert, und statt der weiblichen männliche anlegt, sei *Anathema*“; ff. G. D. Fuchs. *Bibliothek der Kirchenversammlungen* des 4. und 5. Jahrhunderts in Uebersetzungen und Auszügen aus ihren Acten u. s. w. 4 Bde. Leipzig. 1780 bis 1784. II. S. 308 ff.



die gewöhnliche Tunica, zu der man später zuweilen gleichfalls eine Capuze hinzufügte,<sup>1</sup> falls sie nicht lange Ermel hatte, durch „Colobium“ bezeichnete. — Im Ganzen, folgt man den Schilderungen älterer Autoren von der Erscheinung der ersten christlichen Anachoreten, so unter anderen ihrer Beschreibung, die sie von dem Aeusseren des heiligen Antonius machen als er um 251 in Alexandrien auftrat,<sup>2</sup> dürfte dafür im Grunde genommen die noch gegenwärtige Bekleidung einzelner armen Wüsten-Araber ein ziemlich vollgültiges Beispiel gewähren (vergl. Fig. 71).

Nur beiläufig sei noch zum Schluss erwähnt, dass sich die griechisch-katholische Kirche auch darin getreu verblieben ist, dass sie bis auf den heutigen Tag wesentlich nur einen einzigen Mönchsorden und zwar den des heiligen Basilius als den ihrigen anerkennt. Die Mönche desselben tragen die oben erwähnte, gewöhnliche schwarze Gewandung aller übrigen Geistlichen und statt der sonst üblichen Tonsur eine Haarschur in Form eines Kreuzes.<sup>3</sup>

#### Das Geräth.

Gleichmässig wie die Tracht in Byzanz zunächst die spät-römische Modetracht blieb, bildeten auch die Gewerke daselbst zuvörderst nur eine Fortsetzung der griechisch-römischen und noch vielmehr asiatisch-römischen Handwerklichkeit. Was diese in ihrer weiten Verzweigung in der Technik und Formenbildung im Ganzen und Einzelnen gewonnen hatte, kam den Byzantinern zu Gute, weshalb denn auch nicht zu bezweifeln ist, dass sich deren gesamntes Geräth vorerst noch in Nichts von den bei den jüngeren Römern allgemein üblichen geräthschaftlichen Komfort unterschied. Darüber jedoch, wie lange etwa ein solches Verhältniss der Industrie im neu gegründeten Rom fortbestand, lässt sich allerdings ebenso wenig wie über die frühere Abwandlung der Byzantinität überhaupt von dem herkömmlich römischen Wesen irgend etwas Bestimmtes sagen. Auch hier liegt wiederum nur ausser Frage, dass dort eben jede Bethätigung ziemlich in dem gleichen Grade wie die innere Anschauungsweise der byzantinischen Welt an sich auf Kosten der römischen Tradition dem Einfluss des Orients

<sup>1</sup> Dies geschah wohl sicher nicht erst, wie allgemein angenommen wird, nach Papst Honorius II., seit 1130, sondern lange, seit unbestimmbarer Zeit, vor diesem. Vergl. V. Gay in Didron. Annales II. S. 163. — <sup>2</sup> S. unt. And. Karl Haase. Kirchengeschichte. S. 72 §. 97. — <sup>3</sup> J. Elssner. Neueste Beschreibung der griech. Christen S. 104 ff.